PT
1799
.A7R87

Romantische Darstellungen

aus

der wirklichen Welt.

Vom

Verfasser der Ruinen aus den Sagen des Nordens.

Erstes Bändchen.

Danzig,
bey Ferdinand Troschel.
1805.

PT1799
A1B87

Friedrich Green,

das

Opfer einer vornehmen Büberey.

Eine

romantische Darstellung

aus der

wirklichen Welt.

Vom

Verfasser der Ruinen aus den Sagen des Nordens.

Friedrich Green,

das

Opfer einer vornehmen Büberey.

Nie erinnere ich mich ohne Schaudern der einzigen Hinrichtung, die ich als Knabe mit ansahe; noch immer malt mir meine Phantasie das schrekliche Bild jener justizmäßig Gemordeten; noch immer steht es lebhaft vor meinen Augen. Das Händeringen, das Jammergeschrey der Unglüklichen, die gezwungen einem Leben entsagen mußte, das bey allem Elende doch noch immer Interesse für sie behielt — ach, es war ein entsezliches

Anblik! Ihr Verbrechen war erwiesen; das Gesez sprach ihr Urtheil, gegründet auf jene alte mosaische Verordnung: „Wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll wieder von Menschen vergossen werden.“ Den anerkannten Mord mußte ein neuer Mord rächen; und sie fiel als ein Opfer, das die laute Stimme der Gerechtigkeit foderte. Die Schuld war anerkannt, und die Richter griffen zu ihrem Codex, und entschieden über Tod und Leben, ohne auch nur einen einzigen Blik auf die Motiven der Handlung zu werfen, ohne ein einzigesmal zu bedenken, daß vieleicht tausend Umstände zusammentreffen könnten, welche die Schuldige einigermaßen entschuldigten, ihrer schreklichen That wenigstens den Anstrich eines heimtükkischen Vorsazzes benahmen, und sie auf ein milderes Urtheil Anspruch machen ließen. Es sind mehr als zwanzig Jahre her, seit jenes Opfer fiel; aber lebhaft steht sie noch vor meiner Seele, jene unglükliche Verbrecherinn auf ihrem Gange zum Hochgerichte. — Damals war es in der That noch nicht Zeit,

mit der philosophischen Ausbildung unserer Justizmänner zu prahlen, noch viel weniger ihrer Menschlichkeit große Complimente zu machen. Sie sprachen kalt ab, nach dem Buchstaben des Gesezzes, und blieben nach einer solchen Entscheidung über Tod und Leben so ruhig, so gleichgültig, tranken ihr Glas Wein so zufrieden, und fühlten sich so behaglich, als wenn eine ganz unbedeutende Sache abgemacht wäre. Menschenleben galt ihnen wenig; ehe sie das Essen kalt werden, den Wein verdunsten ließen, gaben sie lieber schnell ihre Stimme zum Justizmorde, und gingen recht seelenvergnügt nach Hause. Ob da ein Menschenleben muthwillig geopfert wurde, das kümmerte sie nicht; genug, der Schlag traf sie nicht, und so lange das nicht war, so pflegten sie in süßem Frieden ihres Leibes, und ließen es sich wohl seyn, wenn auch hundert Justizmorde ihr Gewissen belasteten. Wie mancher Unglükliche mag unter solchen Umständen schuldlos gemordet worden seyn? Wie mancher Unschuldige ist bey einer so gewissen-

losen Behandlung, mit treuer Hülfe der Tortur, dieser schandvollen Erfindung barbarischer Jahrhunderte, den Tod eines Verbrechers gestorben? Ach, wie so Mancher hat sein Grab auf dem Rabensteine gefunden, der vielleicht ein weit ehrenvolleres Monument verdiente, als seine Henker? Gott, ich schaudere, wenn ich mich all' des unschuldigen Bluts erinnere, das auf diese Weise seit Jahrhunderten geflossen ist! Die furchtbare Gottheit, der die Justizmänner huldigen, hat mehr Blut gefodert, als Pest und andre große Verwüstungen. Gewissenlos hat man mit Menschenleben gespielt, und Schuldlose barbarisch geopfert, statt Schuldige zu bestrafen! —

Seit einigen Jahren hat das Ding eine andre Wendung erhalten; man prahlt jezt viel mit einer philosophischen Ansicht der Sachen; hundert Köpfe und Hände werden beschäftigt um eines einzigen Verbrechers willen; die Akten wachsen zu der Höhe eines Stokwerks hinan, ehe man etwas entscheidet; man schafft Todesstrafen ab, und

führt sie wieder ein; man läßt Milde vorwalten, und die alte unerlaubte Strenge wird jezt einer eben so unerlaubten Nachsicht untergeordnet. In alle Fälle dehnt und langweilt man die Sache, läßt den Verbrecher Jahre lang auf Entscheidung harren, und am Ende ist das Urtheil gar oft dem Vergehen nicht angemessen; entweder es ist zu milde, oder es bestimmt eine Strafe, die ärger als der Tod ist. Menschlichkeiten, und zwar sehr große Menschlichkeiten, fallen noch immer, troz der gerühmten philosophischen Ansicht, vor, und eigentliche Justizmorde sind noch immer keine seltne Erscheinung. Noch immer erheben sich Rabensteine und Galgen, welche schaudernde Beläge zu der Geschichte richterlicher Uebereilungen liefern. Indessen man auf der einen Seite den verschmizten Verbrecher, der sich geschikt durchzulügen weiß, mit einer unerlaubten Schonung behandelt, verdammt man auf der andern einen Menschen, den Verzweiflung und halber Wahnsinn zu einer That entflammten, die für ihn und für andere von

den schrecklichsten Folgen war. Kurz, in unsern Gerichtssälen, sie mögen sich modifiziren wie sie immer wollen, ist und wird Inkonsequenz bleiben in alle Ewigkeit, so lange der alte Schlendrian sich erhält, nach dem todten Buchstaben abzuurtheln. Können wir auch dem Verbrecher nicht ins Herz sehen, nun so bleiben uns doch noch mancherley Arten übrig, sein Inneres zu durchforschen, und nur, wenn wir alles untersucht und geprüft haben, und doch noch immer Lükken da sind, so laßt uns menschlich und schonend entscheiden, ohne dem Gange der Gerechtigkeit etwas zu vergeben, und ohne das Wohl der Menschheit zu beeinträchtigen! Um dieses aber zu bewerkstelligen, müssen nicht Schulknaben zu Gerichte sizzen, sondern Männer, und diesen allein muß die Entscheidung nach Gewissen und Recht überlassen seyn. Es gibt mir immer eine widerliche Empfindung, wenn ein junger Mensch, der eben von der Universität zurükkommt, als Inquirent angestellt wird, und zwar oft in den wichtigsten Dingen, wo es auf

Tod oder Leben, Freyheit oder Sklaverey ankommt. Diese Menschen imponiren gewöhnlich durch Härte, und behandeln die unglüklichen Verbrecher mit einer Barbarey, die durchaus gesez- und rechtswidrig ist. Man findet davon in kleinen und großen Städten auffallende Beyspiele, wo solche Menschen gewissermaßen eine Art von kleiner Tortur wieder einführen, ohnerachtet diese schrekliche Art, hinter die Wahrheit zu kommen, in allen gesitteten Staaten längst abgeschafft ist. — Richterliche Gewalt muß durchaus nur in den Händen weiser, vorurtheilsfreyer, leidenschaftloser und guter Männer seyn, die mit einem Richterverstande ein reines menschliches Herz verbinden, das keinen Schuldlosen, keinen Irregeführten nach der Strenge des Gesezzes verdammt, aber auch keinen wissentlich Boshaften von der Strafe der Gerechtigkeit freyspricht. Wo die Gerichtspflege in solchen Händen ist, da werden große Inkonsequenzen aufhören, und ein tiefer prüfender Blik ins Innere wird dem parteylosen Richter sagen, was er in schwierigen

Fällen zu thun oder zu lassen habe. Wo aber Knaben und Universitätsmännerchen entscheiden, da werden freylich noch oftmals solche freventliche Justizmorde vorkommen, wie sie vor dreyßig vierzig Jahren in allen Theilen des heiligen römischen Reichs gäng und gebe waren.

Ich will dem Leser eine Geschichte mittheilen, die in die lezten zwölf bis funfzehn Jahre unsers philosophischen Jahrhunderts fällt, und in eine Gegend unsers deutschen Vaterlandes spielt, wo man sonst wohl nicht über die entschiedene Blindheit der heiligen Justiz rechtmäßig klagen kann. Sie mag einen Belag zu einer doppelten Wahrheit darstellen, theils wohin Verzweiflung und Rache führen, theils aber auch, wie weit es Ungerechtigkeit und Büberey treiben, wenn die Wollust eines Mächtigen einmal aufgeregt ist. Ich habe sie aus dem Munde eines Mannes erfahren, der ein Augenzeuge davon war, und für dessen Wahrheitsliebe ich allenfalls bürgen kann.

Es war ein furchtbarer Novemberabend; die ganze Natur war im Aufruhr; der Regen stürzte stromweise von den Anhöhen herab, und der Sturm heulte in tausendstimmigen Tönen durch die Gipfel der Bäume. Der alte Förster Rode saß indeß an seinem hellodernden Kamine, schmauchte sein Pfeifchen, und las in den Gesprächen aus dem Reiche der Todten, wovon er von Zeit zu Zeit den Weibern einige Bruchstükke mittheilte. Ihm gegenüber betete seine Frau, Ursula, in einem Andachtsbuche, und ärgerte sich zu gleicher Zeit über die Störungen ihres Alten. Und in einiger Entfernung von beyden spann das liebliche sechszehnjährige Gretchen den hänfenen Faden, und nikte zuweilen mit dem niedlichen Köpfchen, durch

die Stille um sich her und das monotonische Schnurren des Rädchens eingeschläfert, bis die Mutter sie wieder mit einem „Nu, Gretchen, schläfst du all wieder" weckte.

Die beyden Alten mochte indeß der überhandnehmende Sturm in ihren Betrachtungen unangenehm stören; deshalb legten auch beyde, als wenn sie es verabredet hätten, die Bücher bey Seite, und gähnten einander an.

„Ein so fürchterliches Wetter erinnere ich mich auch noch im Leben nicht gehört zu haben!" fing Vater Rode an.

„Ja wohl, Vater, antwortete Mutter Ursula: Gott sey gelobt, daß wir hier im Troknen sizzen!"

„Und gebe jedem Reisenden ein solches Obdach!" sezte der Alte hinzu.

„Da hast Du Recht, Vater. Ein solches Wetter und dann allein im Walde, ohne Obdach — hu! mich schaudert jezt schon, wenn ich nur daran denke."

„Es ist auch in Wahrheit keine Kleinigkeit. Gott sey Dank, daß wir's bestimmt

wissen, daß unser Wilhelm schon an Ort und Stelle ist! Wüßten wir den nicht außer Gefahr, wir würden hier nicht so behaglich an unserm Kaminfeuer sizzen, und 's Wetter so ruhig über unsern Köpfen fortbrausen lassen."

In dem Augenblik vernahm man ein leises Aechzen, und das furchtsame Gretchen sprang schnell von ihrem mit Binsen umflochtenen Stühlchen auf, und schmiegte sich ängstlich an die Mutter.

Das Wohnhaus des Försters lag mitten in einem Walde, von den benachbarten Dorfschaften und Menschen ziemlich weit entfernt. Zwar lief eine kleine Landstraße bey dem Hause vorbey; da sie aber nur eine sehr unbedeutende Communication mit ein paar kleinen Städtchen unterhielt, so wurde sie nur äußerst selten von Reisenden besucht. Ein Aechzen in einer so abgelegenen Gegend war also in der That unsrer Einsiedlerfamilie auffallend; die beyden Alten beschwichtigten das ängstliche Gretchen, und horchten, ohne einen Laut von sich zu geben,

auf ein neues Zeichen. Allein es blieb alles stille; Vater Rode ging ans Fenster, öffnete es leise, und schauete in die dunkle Nacht hinaus; allein er hörte nichts als den Sturm, der durch den Wald sauste. „Es ist nichts, sagte er, und verschloß das Fenster wieder: der Wind hat uns genekt."

„Nein, Vater, erwiderte Frau Ursula, es war das Aechzen eines Menschen, dem irgend ein Unglük wiederfuhr."

„Und mir, sezte Gretchen furchtsam hinzu, schien es ein Geist."

„Dummes Ding, antwortete der Vater, kannst Du denn noch die alte Ammengrille nicht los werden?"

Indem erneuerte sich das Aechzen hörbarer und vernehmlicher. — „Du hast Recht, Mutter; das ist ein Mensch, der in Noth ist," sagte der alte Förster, warf seinen Hauspelz über, zündete die Laterne an, und ging hinaus in die grause Nacht.

„Nimm Dich nur in Acht, Vater, rief ihm die besorgte Ursula nach: die Nacht ist

keines Menschen Freund, und Du weisst wohl, was man von unserm Walde spricht."

„Mutter, antwortete der ehrliche Förster, und kehrte sich noch einmal zu ihr: soll ich aus eitler Besorgniß einen Menschen in der Noth verlassen?"

„Nicht doch, lieber Vater, erwiderte die fromme Alte: geh' mit Gott! Der Unglükliche kann ja ohnedieß nicht gar zu weit entfernt seyn."

„Das denk' ich auch, sagte der Förster; bereite unterdessen nur alles zu einem freundlichen Empfang." — Mit diesen Worten öffnete er die Hausthür, und man hörte ihn mehreremale laut rufen.

Frau Ursula und Gretchen besorgten unterdessen mit der menschenfreundlichsten Sorgfalt in der nebenanstoßenden Kammer ein weiches Bette; im Kamin wurde das Feuer heller aufgeschürrt, und Gretchen sezte

ein Töpfchen mit einer stärkenden Kräutersuppe bey.

Kaum war dieses geschehen, so hörten sie auch schon den Alten die Hausthüre öffnen, und neugierig harrten sie, wen er ihnen mitbringen würde.

„Die Thüre ging auf, und hereintrat eine schlanke weiße Gestalt mit aufgelösten Haaren, von Gram und Elend bis zur Leichenblässe entstellt.

„Ach Mutter, Mutter!“ schrie Gretchen, und schmiegte sich ängstlich an sie an.

„Nun, Du bist auch gar zu furchtsam, Kind, lächelte die Mutter: siehst Du nicht, daß es ein Mensch ist? Wird uns der Vater denn einen Geist ins Haus bringen?“

„Ach, der Vater! der Vater!“ rief Gretchen beherzter, als sie auch den Förster ansichtig wurde, und ging muthig auf die Unglückliche zu, die es kaum wagte, einen Schritt vorwärts zu treten.

„Da bring' ich Euch einen Gast, sagte jezt der Alte, und nahm die Fremde freund-

lich bey der Hand: Nur muthig, liebe Jungfer, wandte er sich gegen sie: Sie sind in Sicherheit, bey guten Menschen."

„Bin ich das? Bin ich das wirklich? rief die Fremde, und blikte schüchtern um sich: O dank' Euch, Ihr guten Leute!" — Sie umarmte den Alten, die Mutter und Gretchen wechselsweise: — „Gott möge es Euch lohnen!"

„Ist gerne geschehen! erwiderte der Förster, und schüttelte ihr herzlich die Hand: machen Sie darüber keine weitere Umstände. Jezt nehmen Sie Plaz am warmen Kamin; Sie sind erfroren. Ich sehe, meine Alte hat da schon für Sie gesorgt. Sie brauchen Zeit, Sich zu erholen! Ich frage nicht, wie Sie dahin gekommen sind, wo ich Sie fand — das hat Zeit bis morgen. Jezt ist Ihnen Ruhe und Stärkung nothwendig."

Er führte sie freundlich nach seinem Großvaterstuhl, und nach einigem Widerstreben nahm sie auf demselben Plaz. Das sanfte Gretchen, nachdem sie ihren Irrthum

eingesehen hatte, beschäftigte sich mit herzlicher Theilnahme um sie; zog ihr die nassen Kleider aus, und wärmte die ihrigen, um ihr dieselben statt der nassen anzuziehen. Die Fremde ließ mit sich machen, was man wolte; und ein seelenvoller Blik belohnte Gretchens Bemühung.

„Ach Gott, sie bluten ja!“ rief Gretchen mit einemmale.

„Bluten? fragte der Alte: lassen Sie doch sehen!“

„Es ist von keiner Bedeutung,“ antwortete die Fremde mit einer so sanften melodischen Stimme, daß die ganze Familie noch einmal so herzlich für sie eingenommen wurde: „Vermuthlich eine Streifwunde bey meinem furchtbaren Falle,“ sezte sie hinzu.

Der Alte besahe die Wunde mit Vorsicht, und fand wirklich, daß sie von einem großen Belange sey.

„Danken Sie Gott, daß Sie so davon gekommen sind, sagte er: Hals und Bein hätten Sie brechen können!“

„Ihrer

„Ihrer menschenfreundlichen Sorgfalt verdanke ich mein Leben!“ erwiderte die Fremde mit einem freundlichen Blikke, und reichte dem Alten gutmüthig die Hand.

Unterdessen beschäftigte sich Gretchen, die Wunde sorgfältig auszuwaschen, und sie mit einer heilenden Salbe zu verbinden. Die Fremde war endlich angekleidet, und nun hatte auch Mutter Ursula schon den Tisch gedekt, und die stärkende Kräutersuppe aufgetragen. Die Fremde wurde eingeladen, und ohne Umstände nahm sie Plaz an dem kleinen Familientische.

Gretchen betrachtete sie während des Essens mit gespannter Aufmerksamkeit. Je mehr sie die Fremde ansahe, desto mehr Wohlgefallen fand sie an der lieblichen Gestalt. In ihrem Herzen sprach etwas für sie, das sie sich nicht erklären konnte; — es war das Entgegenkommen zweyer schönen Seelen.

Das Essen war beendigt; der Alte betete sein Tischgebet, und andächtig sagte die

Fremde die Worte nach. Das gefiel der alten frommen Ursula sehr. Nach Tische pflegte der Förster noch sein Pfeifchen zu schmauchen, ehe er zu Bette ging. Gretchen wurde also beordert, der müden Fremden ihr Lager anzuweisen, und sie that es mit der herzlichsten Freude. Eine herzlichere Gute-Nacht wird vieleicht selten gegeben und genommen, als es hier geschah. Gretchen begab sich mit der Fremden in die Kammer, und von diesem Augenblik an waren beyde verschwisterte Seelen fürs ganze Leben unzertrennlich verbunden.

Der Förster zündete indeß seine Pfeife an, und blikte eine Weile starr und stumm in die lodernde Kaminflamme. Die Alte that ein gleiches, brach aber endlich das Stillschweigen, indem sie ihre Bewunderung über das liebliche Wesen der Unbekannten nicht länger anhalten konnte.

„Ja, wenn der Schein nicht trügt, sagte der Alte, so ist es ein gutes, edles Geschöpf; und ich danke Gott, daß er mich zu ihrer Rettung erkohr.“

„Wo fandest Du sie denn, Vater?“ fragte Frau Ursula.

„Da unten im Steinbruche.“

„Mein Gott, wie kam sie denn dahin?“

„Sie war die fürchterliche Höhe herabgestürzt, weil sie des Weges nicht kundig war. Ein Engel hat sie beschützt, sonst lebte sie nicht mehr.“

„Wo sie nur herkommen mag?“

„Das werden wir alles morgen erfahren; jezt ist's Zeit zum Schlafengehen.“ Er klopfte seine Pfeife aus, betete seinen Abendsegen, und war in wenig Minuten im Bette. Frau Ursula ließ sich etwas länger Zeit, löschte erst sorgfältig das Feuer auf dem Kamin aus, sang mit leiser Stimme ein Abendlied, und schlich sich dann, nachdem sie alles hausmütterlich besorgt hatte, an die Seite ihres schon schlafenden Mannes.

Kaum röthete sich der Morgen, so erhob sich Gretchen langsam vom Lager ihrer schlafenden Freundinn, schlich leise und bedachtsam durch das Zimmer ihrer Eltern, und zündete Feuer auf dem Heerde an, um dem Vater das gewöhnliche Morgenbrod, eine kräftige Biersuppe, zuzubereiten.

Eben war sie damit fertig, so hörte sie auch schon den Vater mit leiser Stimme sein Morgenlied absingen. Sie ging also hinein, und in dem nemlichen Augenblik trat auch die Fremde aus der Kammer. Beyde Mädchen begrüßten sich mit einem schwesterlichen Händedruk. Die Unbekannte war ungewöhnlich heiter; sie hatte eine sehr ruhige Nacht gehabt, und war durch einen sanften Schlaf erquikt und erheitert worden. Ihr Auge, gestern von wilder Verzweiflung entstellt, glänzte heute von einer sanften ruhigen Ergebung; die schönen Züge ihres Gesichts zeigten sich heute in ihrer ganzen Freundlichkeit, und das gutmüthige Zuvorkommen der Familie erhob ihre gesunkenen Hoffnungen. Vater und Mutter Rode

freueten sich herzlich ihrer Besserung, und bewiesen ihr alle die kleinen zuvorkommenden Gefälligkeiten, die guten Menschen so ganz eigen sind. Gutmüthig theilten sie ihr Morgenbrod mit der Unbekannten, und Vater Rode bot ihr sogleich seine kleine einsame Wohnung zum Aufenthalte an, so lange es ihr selbst darin gefallen würde.

Die Fremde dankte mit einem herzlichen Blik, und nahm das Anerbieten der Familie mit sichtbarer Freude an. — „Aber bin ich hier auch wirklich sicher?“ fragte sie nach einer Weile.

„Ich denke wohl, antwortete der alte Förster: Meine Hütte ist abgelegen von allen menschlichen Wohnungen, und die Landstraße wird, besonders bey diesem schlechten Wege und Wetter, fast gar nicht besucht. Zwar weiß ich nicht, was für Ursachen Sie haben, so besorgt um ihre Sicherheit zu seyn, und habe auch jezt nicht Zeit, Sie anzuhören; doch hoffe ich, daß Sie hier wohl Niemand suchen wird. Mein einziger

Jäger ist, so weit ich ihn kenne, ein ehrlicher Kerl, der Sie weder verrathen wird, noch kann. Auch schlief er gestern schon lange, als ich Sie hieher führte; er weiß also nicht einmal, wie Sie hieher gekommen sind. Wir können Sie daher zum Ueberfluß für unsre Verwandte aus der Stadt ausgeben, die uns unerwartet besucht hat, und eine Zeit lang bey uns bleiben will. — Jezt muß ich auf den Anstand; auf den Abend, wenn ich wiederkomme, so theilen Sie uns wohl einige Bruchstükke aus Ihrer Geschichte mit! Nun adieu, liebe Freundinn; lassen Sie Sich die Zeit nicht lang werden; wenn Sie's erst hier gewohnt seyn werden, so ist diese Erinnerung nicht nöthig. Meine Weiber wenigstens klagen nie über Langeweile. — Nun Gott befohlen, Mutter! Gott befohlen, Gretchen!"

„Schone Dich, Vater, rief ihm Frau Ursula nach; es ist rauhes Wetter draußen, und Du bist alt und schwach!"

„Ei was! erwiderte der Alte: frische Luft ist dem Körper gesund, und wenn's

einmal dahin kommt, daß ich Wind und Wetter nicht mehr ertragen kann, so ist's auch aus mit mir! Nun, Gott befohlen nochmals!" — Er nahm seinen Huth, hing Flinte und Jagdtasche um, pfiff seinem Hühnerhunde, und ging mit raschen Schritten waldeinwärts.

Die Weiber gingen unterdessen an ihre häuslichen Geschäfte, und die Fremde half ihnen treulich. Gretchen, das frohe zutrauliche Mädchen, verscheuchte durch Scherz und Lachen den Kummer von der Stirne ihrer neuen Freundinn, und es gelang ihr wirklich, ihren Gram zu verscheuchen, ihre Hoffnung zu beleben.

So verging unter nüzlichen Beschäftigungen der Vormittag, bis Vater Rode gegen zwey Uhr nach Hause kam, und der Mutter einen Braten in die Küche mitbrachte. Dann sezte sich die Familie vertraulich beysammen, aß ihr frugales Mahl, und ließ es sich wohlseyn im Genuß des Guten, das die Vorsehung ihnen zufließen

ließ. — Ach, nur Menschen wie diese, die der Natur treugeblieben und durch keine Kunst abgeschliffen sind, erkennen mit dankbarem Herzen die mannigfaltigen Wohlthaten der Vorsehung, und genießen freundlich, was ihnen der Herr gibt. Wir andern Verbildeten halten ordentlich Abrechnung mit dem lieben Gott, und fodern als Schuldigkeit, was doch in der That nichts mehr als bloße reine Güte ist! Wir schwelgen, und werden nimmer satt, wir sind unersättlich im Begehren, und ist ein Wunsch erfüllt, so treten hundert andere wieder an dessen Stelle. Wäre Gott wie unsre Könige, die sich verschließen, oft selbst gegen dringende Noth verschließen, um nur einige ungestüme Bettler los zu werden, so würde es schlecht um uns aussehen. Zum Glük für uns aber denkt dieser König aller Könige nicht wie die irdische Majestät, sondern gibt Guten und Bösen, was sie bedürfen, und was ihnen heilsam ist; er schenkt immer aufs neue, ohne jemals zu ermüden; auch der ungestümste Bettler findet

Erhörung. Darum laßt uns dankbar genießen, und reines Herzens bleiben unser Leben lang! —

Vater Rode und seine Familie genossen gewiß mit der dankbarsten Freude; darum gedieh ihnen auch ihre einfache Lebensart zur reizendesten Mannigfaltigkeit. Er hatte auch die Schwüle des Lebens empfunden; im Dienste seines Fürsten hatte er so manche Lasten getragen; zur Ruhe ward ihm am Ende dieser einsame Aufenthalt angewiesen. Er murrte nie über die karge Belohnung; er war zufrieden damit, denn er verstand die Kunst, sich aus jedem noch so unbedeutenden Faden Freude zu spinnen. Seiner Frau wolte zwar anfangs das öde Leben nicht behagen; da sie aber ihre Wünsche zu mäßigen wußte, so fand sie sich in kurzer Zeit in diese neue Veränderung, und jezt hätte sie in der That ungerne mit ihrem vorigen Zustande getauscht. Zwey Kinder hatten ihr das Waldleben verschönert; Wilhelm hatte sie seit einiger Zeit verlassen, und war in die Dienste eines reichen ent-

fernten Edelmanns getreten; die Mutter war eine Zeit lang untröstlich; wie aber alles in der Welt seine Endschaft erreicht, so ging es auch mit ihrem Schmerze. Sie sahe die Nothwendigkeit der Trennung ein, und dankte Gott, daß er es so gefügt hatte. Gretchen blieb nunmehr ihre einzige Freude, ihr Trost, ihre Stüzze. Der alte Vater hatte zwar anfangs den Plan, das Mädchen auf eine Zeit lang in die Stadt zu schikken; da aber die Mutter durchaus nichts davon wissen wolte, so unterblieb die Sache, und Gretchen erhielt keinen andern Lehrer, als ihren Vater, der aber auch hinlänglich war, ihr reines Herz zu veredlen, ihren natürlichen Verstand auszubilden, ohnerachtet sie nichts von der Weltpolitur inne hatte, die in unsern feinern Zirkeln nothwendig geworden ist.

Im ruhigen Bewußtseyn erfüllter Pflicht kehrte der Abend wieder; Niemand in der Familie hatte einem Menschen eine Thräne erpreßt; jeder hatte gethan, was ihm oblag; sanft senkte sich daher auch der Genius des

Friedens auf sie hernieder, als sich nun alle neben dem traulichen Kamin versammelten, um in stiller Wohlbehaglichkeit ein paar Stunden mit einander zu verplaudern. Vater Rode stopfte seinen Meerschaum, und pflanzte sich in seinen Sorgestuhl; Frau Ursula und Gretchen sezten sich an ihre Spinnräder, und die Fremde nahm neben dem Alten Plaz.

„Nun sind wir beysammen, fing Vater Rode an: Wie wär's, liebe Freundinn, wenn Sie uns jezt Ihre Lebensgeschichte zum Besten gäben? versteht sich, was so ehrliche Leute wissen dürfen —. Wir sind nicht neugierig; und haben Sie Ursachen, gegen uns zurükzuhalten, so soll dieß die erste und lezte Auffoderung gewesen seyn."

„Nein, lieber Vater, antwortete die Fremde, gegen Sie habe ich keine Geheimnisse. Die Güte, mit der Sie mich dem Verderben entrissen, die Großmuth, mit der Sie mich behandeln —"

„Lassen Sie das, fiel der Alte etwas verdrüßlich ein: Sie nennen Güte und Großmuth, was wir Menschenpflicht nennen! Das ist den Stadtleuten so eigen; sie verbrämen alles mit kunstreichen Worten, selbst ihre natürlichsten Empfindungen! — Was ich Ihnen gethan habe, hätte ich auch dem elendesten Bettler gethan; denn ich lebe wie der Samariter im Evangelio. In meinem eingeschränkten Kreise bleibt mir ohnehin so wenig Spielraum für dergleichen Handlungen — solte ich denn, wenn so etwas einmal vorfällt, gleich dem Leviten kalt vorübergehen? Gott thut so vieles an uns; also müssen wir auch das Unsrige thun; Das ist Menschen- und Christenpflicht. Also nichts mehr, liebes Kind, von Großmuth und Güte! Es freuet mich, daß ich Sie gerettet habe, und doppelt würde ich mich freuen, wenn ich Ihnen für die Zukunft ein sorgenfreyes Leben bestimmen könnte. Lassen Sie also hören, wie es Ihnen ergangen ist; vieleicht daß ich rathen und helfen kann.“ —

Die Unbekannte sank gerührt in des alten Mannes Arme: „Ja, rief sie aus, ich habe einen Vater wiedergefunden! Von dem meinigen trennt mich das kalte Grab. Ersezze Du mir den Verlornen, und laß mich Deine Tochter bleiben!“

Mutter Ursula troknete mit der Schürze eine Thräne ab, und küßte freundlich das leidende Mädchen. Gretchen umarmte sie zum erstenmal als Schwester; der alte Förster schloß sie gerührt in seine Arme, und rief mit überströmender Empfindung: „Ja, Du sollst meine Tochter, ich will Dein Vater seyn! Jezt aber erzähle, mein liebes Kind.“

Die Unbekannte suchte sich zu fassen; die ganze Familie sezte sich wieder, und die Fremde begann ihre Erzählung.

„Ich heiße Auguste Green, und bin die Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns in dem Städtchen H***, jenseits der Grenze. Meine Mutter starb bey meiner Geburt. Lassen sie mich über den Schmerz meines Vaters wegeilen; er konnte sich lange nicht fassen, bis endlich die Zeit seine Thränen troknete, ihm seinen Verlust erträglicher machte. Mit meinem ältern Bruder Friz theilte ich die väterliche Zärtlichkeit; er war einige Jahre älter, und ein herzlich guter Knabe. Wir liebten uns brüderlich; keiner von uns hatte Wünsche, die der andere nicht mit ihm theilte; die ganze Stadt nannte uns ein Beyspiel seltener Geschwisterliebe.

„Mein Vater hatte zwar kein großes Vermögen gesammelt; doch besaß er so viel, um anständig zu leben und uns eine Erziehung zu geben, die unserm Stande angemessen war. Mein Bruder, ein rascher Feuerkopf, begriff alles weit leichter als ich; doch ließ er mich sein Uebergewicht niemals

empfinden, sondern hatte Geduld mit meinen Schwächen. Ich fühlte wohl, was er mir aufopferte, und lohnte ihm dafür mit der innigsten Gegenliebe. Sobald ich denken konnte, lebte auch nur der eine Wunsch in mir, mich nie von meinem Bruder zu trennen; und auch er schien nichts sehnlicher zu wünschen, als eine beständige Vereinigung mit mir. — Ach! wir ahneten nicht, daß ein fürchterliches Schikſal uns auf ewig scheiden würde.

„Mein Bruder war rasch und heftig; jedes Unrecht brachte sein Blut in Wallung; er konnte es nicht dulden, daß der Schwächere unterdrükt wurde; er sprach laut und ohne Ansehen der Person die Wahrheit, und vertheidigte das Recht gegen jeden gewissenlosen Bösewicht, er mochte so reich und so vornehm seyn, als er immer wolte. Schon in früher Jugend waren dieß hervorstechende Eigenschaften seines Charakters, und je älter er wurde, desto mehr nahm er darin zu. Vater und Lehrer warnten ihn oft vor den

Folgen seiner allzugroßen Heftigkeit, und baten ihn, seinen Eifer für das Gute wenigstens mit einer gehörigen Weltklugheit zu verbinden; allein er blieb, wie er gewesen war, und machte sich dadurch schon in seinen ersten Jünglingsjahren manchen Verdruß. Ich kann wohl sagen, daß er wenig von den Freuden genoß, die sonst diesem Alter eigen sind; schon früh mußte er mit Feindschaft und Verfolgungswuth auf den Kampfplaz treten, die er durch seine allzustrenge Wahrheitsliebe gegen sich aufgehezt hatte. Bey mir allein, so jung wie ich auch damals noch war, fand er Trost, und so ketteten sich unsre Herzen immer vester an einander.

„Dem väterlichen Willen und eignen Entschlüssen gemäß, bezog er in seinem achtzehnten Jahre die Universität, ausgerüstet mit Kenntnissen, die seinem Kopfe Ehre machten, mit einem Herzen voll regen Eifers für das Gute, aber ohne Weltkunde. Ich schweige von unsern Empfindungen

bey

bey der Trennung; ach, diese Trennung gab das Signal zu seinen nachfolgenden unglüklichen Schikfalen. Ein halbes Jahr nach seiner Abreise starb mein ehrlicher Vater; sein leztes Wort war ein Gebet für seiner Kinder Wohl. Mein rechtschaffener Vormund that, was er konnte, um uns aus dem väterlichen Nachlasse ein festes Kapital zu sichern; es gelang, und ich konnte bey meinen mäßigen Bedürfnissen unabhängig leben. Mein Bruder bedurfte freylich mehr, allein auch für ihn sorgte mein Vormund wahrhaft väterlich.

„Ich bezog eine kleine Wohnung, und lebte still für mich hin; der einzige Umgang, den ich noch unterhielt, war die Familie meines Vormundes, und mein einziger sehnlichster Wunsch war das Wiedersehen meines Bruders. Ach, wir Menschen sind blind in unsern Wünschen; wüßten wir die Folgen derselben, wir würden oft weniger sehnlich nach einem Gute verlangen, das, wenn wir es haben, die Quelle unsers Elendes wird. — Ja, ich sahe ihn wieder,

früher, als ich es gehofft hatte; aber dieses Wiedersehen hat ihn und mich auf immer unglüklich gemacht.

„Ich saß eines Abends einsam auf meinem Zimmer, und dachte mit herzlicher Sehnsucht an den geliebten Bruder, da öffnete sich die Thür, und hereintrat der Sehnlichsterwartete, blaß und abgehärmt, wie eine Leiche. Er breitete seine Arme nach mir aus; ich sank hinein, und wir blieben im sprachlosen Staunen Einer in des Andern Umarmung. Endlich lösten sich unsre Zungen; ich erfuhr die Ursache dieser unvermutheten Ueberraschung; sie war traurig, wie mir schon sein Gesicht vorherverkünden konnte.

„Ein junger Westphälinger, dem es an Muth zur Selbstvertheidigung fehlte, war bisher der Gegenstand unzähliger Neckereyen gewesen. Die sogenannten Renomisten machten sich eine ordentliche Freude daraus, diesen Jüngling, dem außerdem nichts an Talent und Herzensgüte abging,

zum allgemeinen Gespötte zu machen. Einigemal geschahe das in meines Bruders Gegenwart; die duldende Ergebung des jungen Mannes rührte ihn; sein Abscheu gegen jedes Unrecht ließ ihn nicht länger schweigen; er sprach laut und kühn, und warf sich gleichsam zum Vertheidiger des Gekränkten auf. Er wird belächelt und ausgepfiffen; seine Heftigkeit erwacht; er fodert den stärksten seiner Gegner zum Kampfe auf. Man duellirt sich von beyden Seiten mit gleicher Erbitterung. Ein Stoß in die Brust stürzt meinen Bruder ohnmächtig zu Boden; sein Gegner entflieht; er bleibt hülflos liegen. Ohne Zweifel wäre er ein Raub des Todes geworden, wenn ihn nicht der dankbare Westphälinger aufgesucht und mit der größten Sorgfalt gepflegt hätte. Er genaß aber nur, um neuen Unfällen entgegen zu gehen. Schon vor dem Duell hatte er mehrere Professoren gegen sich erbittert, weil er es gewagt hatte, ihren oft widersinnigen Behauptungen öffentlich zu widersprechen. Das wurmte den Herren, die so gerne mit Un-

fehlbarkeit glänzten, und sie verfolgten ihn mit dem unversöhnlichsten Hasse. Die Duellgeschichte gab ihnen eine Gelegenheit zur Rache an die Hand; mein Bruder wurde als Ruhestörer, als Unruhestifter angeklagt; Zeugen traten gegen ihn auf, welche aussagten, daß er allein die blutigen Händel angefangen hätte; der edle Westphälinger zeugte für ihn, wurde aber überstimmt; kurz mein Bruder wurde verdammt, und von der Universität relegirt, und um die Sache recht weit zu treiben, infam relegirt.

„Mit Groll gegen die ganze Menschheit im Herzen, kehrte Friz in seine Vaterstadt zurük, und Sie können wohl glauben, daß mir nach diesen Notizen das Wiedersehen sehr verbittert wurde. Was für Aussichten zeigte ihm seine Vaterstadt, wo er Neider und Feinde genug, aber keinen einzigen Vertheidiger hatte? — Wie das in kleinen Landstädten gewöhnlich hergeht: der Ruf von seiner Relegation verbreitete sich bald mit den gehässigsten Zusäzzen; überall und in allen Gesellschaften sprach man davon.

Friedrich hörte es, und lachte darüber: — „Laß sie reden, sagte er bitter, sie werden's endlich müde werden; und wenn das nicht geschieht, so stopfe ich Einem den Mund.

„Der redliche Vormund allein war es, der seinem allgemein verhaßten Mündel das Wort redete. Seiner Vermittlung verdankten wir endlich bessre Aussichten. Mein Bruder legte die Wissenschaften bey Seite, und widmete sich dem väterlichen Geschäfte. Unser altes Haus wurde wieder zurükgekauft; und mein Bruder fing mit froher Hoffnung seinen kleinen Handel an. Auch schien es, als wenn sich nach und nach der alte Groll legen wolte; mein Bruder wurde häufig zu Gaste gebeten; was uns beyden aber auffiel, war, daß ich fast immer übergangen wurde. Sehr bald entdekten wir die Ursache. Mehrere Familien hatten erwachsene Töchter; eine davon solte meinen Bruder fangen; deshalb alle die Anstalten. Kaum merkte er diesen Plan, so blieb er zurük, und schlug hartnäkkig jede Einladung aus. Darüber gingen die Feindschaften von neuem

an, und zwar ärger als vorher. Man erfand die abscheulichsten Teufeleyen, um uns zu kränken. Man griff meine Tugend an; aus unserm schuldlosen Umgange machte man uns ein Verbrechen; wir waren der Gegenstand des allgemeinen Stadtgesprächs. Mein Bruder griff mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit durch, machte aber dadurch das Uebel nur noch ärger. Gott ist Zeuge, daß unsre Liebe nichts als reine Geschwisterliebe war, und nicht ein Gedanke einer solchen Abscheulichkeit fiel uns ein, als uns die Menschen andichteten; aber wir solten einmal die Rache des Schiksals ganz empfinden. Unsre kleine Handlung, die ohnehin erst im Beginnen war, erhielt durch das Stadtgeschwäz einen gewaltigen Stoß; alle Kundschaft blieb aus; jeder, der uns sah, nekte uns.

„In dieser mißlichen Lage nahm sich mein redlicher Vormund noch einmal unsrer an. Er sprach laut und ernst zu unsrer Vertheidigung; seine Worte fanden Eindruk, wenigstens bey den Besserdenkenden; und

um zu beweisen, daß seine Vertheidigung auf Wahrheit gegründet sey, so überredete er mich, daß ich eine Zeit lang bey ihm wohnen und von meinem Bruder entfernt leben solte. Ich willigte mit schwerem Herzen in diesen Vorschlag, und beharrte darauf, troz den Gegenreden meines Bruders. Aber der heftige Mann ward dadurch so aufgebracht, daß er nun überall laut Händel anfing, und meinen guten Ruf dadurch so in Gefahr brachte, als er vieleicht noch nie gewesen war.

„Um diese Zeit bereiste der Graf von K***, der am Hofe die Stelle eines Regierungspräsidenten bekleidete, seine weitläuftigen Güter, und besuchte auch unser, zu seinen Besizzungen gehöriges, Städtchen. Die Händel meines Bruders schienen seine landesväterliche Sorgfalt rege zu machen; wenigstens stellte er sich, als wenn er es sich aufrichtig angelegen seyn lassen wolte, die alte Harmonie unter den Bürgern wieder herzustellen. Mein Bruder wurde zur Ruhe ermahnt, unter der beygefügten Dro-

hung, daß man ihm sonst keinen weitern Aufenthalt auf den herrschaftlichen Besitzungen zugestehen könne. — „Ich bin ein freier Mann, antwortete mein Bruder mit spöttischer Heftigkeit, und ohne Anstand nehme ich die Auffoderung an, diese Stadt zu verlassen, die mir ohnehin verhaßt geworden ist, sobald man meine Schwester mit mir ziehen läßt.“ — Der Herr Graf, aufgebracht über die Leichtigkeit, mit der mein Bruder seine furchtbare Drohung aufnahm, entließ ihn mit der hingeworfenen Antwort, daß er nächstens das Weitere darüber entscheiden würde.

„Die ganze Sache wäre indeß noch für uns gut gegangen; mein Bruder hätte mit mir die gräflichen Besitzungen verlassen, und ein anderer Ort hätte uns vielleicht die verlornen Aussichten wiedergegeben, wenn sich nicht ein neuer Dämon eingemischt hätte. Einer von denen Menschen, die so gern um die kleine und große Majestät herumschwärmen, um ein Strählchen von der Herrlichkeit auf sich zu leiten, gab dem Grafen den

Gedanken ein, daß es wohl der Mühe werth sey, auch mich anzusehen; und der Herr Regierungspräsident ließen sich das nicht zweymal gesagt seyn.

„Ich wurde also vorgeführt, und sehr gnädig empfangen. Der Graf behandelte mich mit einer ausgezeichneten Güte, und ließ es sich sehr angelegen seyn, mir seine besonders gnädigen Gesinnungen zu beweisen. — "Aus Achtung und Freundschaft für Sie, sagte er zu mir, und sein lüsternes Auge blikte mich mit einem wilden Feuer an: will ich es versuchen, die Bürger mit Ihrem Bruder wieder auszusöhnen. Es soll alles vergeben und vergessen seyn; er soll sein altes Gewerbe wieder treiben, und meine Protektion wird ihm hoffentlich auch seine verlorne Kundschaft wieder zurükbringen." —

„Ich glaube nicht, daß er diese Güte annehmen wird!" antwortete ich kurz abgebrochen, und zog mit einiger Empfindlichkeit meine Hand aus der seinigen. Er schien erstaunt über meine Kälte sowohl, als über

die Weigerung, eine so übergroße Gnade nicht anzunehmen; jedoch faßte er sich bald wieder, lächelte bedächtlich, und meinte, das werde sich schon alles finden, sobald man nur Ernst sehen würde."

„Ich empfahl mich; aber von diesem Augenblikke an war das Unglük unsers Lebens im Buche des Schikſals unterschrieben. Ich ahnete, was mir bevorstand; denn der reiche Böſewicht hatte sich schon zu deutlich verrathen; seine verruchte Neigung war auf mich gefallen; ich arme Schuldlose war nun das Wild, das er unaufhörlich hezte, bis er es den Schlingen so nahe geführt hatte, daß das Entkommen unmöglich war. Aus Furcht vor meines Bruders Heftigkeit verschwieg ich ihm die ganze Geschichte, und dachte auf ein anderes Mittel, mich den Gefahren zu entziehen, die meiner bey den Nachstellungen eines so mächtigen Böſewichts warteten.

„Der Graf that indeß wirklich, was er versprochen hatte; er ließ meinen Bruder zu sich rufen, behandelte ihn mit un-

gemeiner Schonung, und machte ihm die Aussichten in seiner Vaterstadt so lokkend und so anziehend, daß er, der die Motiven dieses Verfahrens nicht kannte, ohne Bedenken darein willigte. Die Bürger söhnten sich öffentlich mit ihm aus, baten ihm das vorige Unrecht ab, und gaben ihm auffallende Beweise ihres Wohlwollens. Ich zog wieder zu meinem Bruder ins Haus, und wurde mit zuvorkommender Achtung behandelt. Unser Gewerbe ging besser, als wir es jemals erwartet hatten; unsre Kundschaft mehrte sich von Tage zu Tage; wir schienen gleichsam zu einem Modeartikel gemacht zu seyn. Der Graf hielt sich noch einige Wochen im Städtchen auf, ohne den geringsten Versuch zu machen, mich zu sehen; endlich reiste er wieder ab, und ich fing an, meinen alten Verdacht gegen ihn aufzugeben. Leider kannte ich di- boshaften, langsamen, aber sichern Intriguen eines gewandten Böswichts nicht; ach, nur zu bald solte ich inne werden, daß er nur deswegen so lange schwieg, um mich ganz sicher zu machen,

und dann desto rascher gegen mich zu handeln.

„Unter den angenehmsten Aussichten in die Zukunft trat ich mein zwanzigstes Lebensjahr an; alle vormaligen Unebenheiten unsers Schiksals schienen ausgeglichen zu seyn; wir lebten mit der ganzen Bürgerschaft in Frieden und Freundschaft, und, wie das denn immer geht, wenn ein großer Herr sich zum Protektor aufwirft, statt der vormaligen Verachtung, genossen wir jezt die größten vorzüglichsten Höflichkeitsbeweise. Ich bin es gewiß, daß es der größte Theil der Bürgerschaft ehrlich mit uns meinte, und sicher wußten nur einige Wenige etwas von der verdammlichen Schurkerey des Grafen. Mein Bruder war in seiner veränderten Lage zufrieden und glüklich, und ich war es mit ihm; denn ich kannte ja keinen höhern Wunsch als seine Zufriedenheit. Aber schreklich und unerwartet solte diese gestört werden.

„Meines Bruders weitläuftige Geschäfte, die von Woche zu Woche ansehnlicher wurden,

entfernten ihn oft mehrere Tage von mir. Da diese Trennung nur periodisch und überdies sehr kurz war, so gewöhnten wir uns bald daran, als an etwas Alltägliches, und unser Wiedersehen war dann um desto angenehmer. Ich benuzte diese Zeit besonders gut; in ihrer reizendesten Mannigfaltigkeit genoß ich die reinen edlen Freuden der Natur, und schwärmte oft ganz allein mehrere Stunden lang in den verschiedenartigen Lustparthien umher, welche die Gegenden meiner kleinen Vaterstadt so romantisch machen.

„Eines Abends hatte ich mich auf einer solchen Lustwandlung besonders lange verspätet; die Sonne war längst zur Ruhe gegangen, und eine angenehme Dämmerung verbreitete sich über die lieblichen Gefilde. Ich hatte mit vollen Zügen geschwelgt in den Herrlichkeiten der Schöpfung, und kehrte froher zurük, als es jemals geschehen war. Eben gehe ich der ersten Hütte vorüber, als aus der offnen Thüre derselben ein Weib gerade auf mich losstürzt. Sie ringt angstvoll

die Hände, wirft sich mir zu Füßen, und ruft im Uebermaße des schrecklichsten Schmerzes: "Erbarmen sie sich, Mamsell, und retten sie mich; die Werber wollen mir meinen einzigen Sohn nehmen!"

„Die Angst, der Jammer, die so sichtbar aus dem Benehmen des Weibes hervorleuchteten, rührten mich unaussprechlich. Ich kam so eben aus dem herrlichsten Vollgenuß; ich war gesättigt von den Freuden der Natur; mit Liebe umfaßte mein dankbares Herz die ganze Menschheit. Hier sahe ich Elend, und wurde aufgefodert zur Hülfe. Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich es durchaus vergaß, wie wenig ich hier eigentlich helfen konnte; ich war betäubt, und so folgte ich dem Weibe in ihre Hütte. Zwey Soldaten waren so eben beschäftigt, einem jungen Menschen den Huth auf den Kopf zu bringen. Laßt ab! rief ich, ohne selbst zu wissen, was ich that. Die Werber sahen mich verwundernd an, und ließen den jungen Menschen los. — "Ey, sieh' da, sagte der eine mit einem Tone und Blikke,

der mein Innerstes durchdrang: da ist ja ein besserer Rekrute; Glük zum Tausch, Camerad! Da habt Ihr Euren Sohn, Mutter; wir nehmen die Jungfer!"

„Ehe ich mich von meinem Erstaunen erholen konnte, war ich schon angepakt, gebunden und geknebelt; doch blieb ich meiner Sinne mächtig. Der eine der vermeintlichen Werber warf der Alten einen Geldbeutel in den Schooß, indem er laut hinzusezte: "Da habt ihr etwas für euer gutes Spiel!" — Der andere faßte mich um den Leib, trug mich hinaus, nahm mich vor sich aufs Pferd, und galoppirte queerfeldein mit mir davon.

„Was die ganze Entführung sagen solte, wußte ich in der That anfangs nicht; daß der Graf eine Hand im Spiele haben würde, fiel mir auch im Traume nicht ein; ich ahnete irgend ein Bubenstük von einem unsrer geheimen Feinde; aber wen ich in Verdacht ziehen solte, das konnte ich wirklich nicht ausmitteln. Ich weiß wahrlich nicht, woher ich die Seelenruhe nahm, die mich

in meiner gefährlichen Lage begeisterte; aber ich blieb bey dem ganzen Vorfalle so gelassen, als wenn ich alles wüßte, was mir bevorstehen könnte. War es das heilige Bewußtseyn der Tugend, das mich aufrecht erhielt, oder wirkte eine unsichtbare Kraft auf mich; genug, ich blieb standhaft und gelassen.

„Ohngefähr eine Meile weit war ich in meiner nachtheiligen Lage fortgeführt worden, als wir an einem einsamen Hause stillehielten, wo ich in die Stube geführt und meiner Bande entledigt wurde, doch mit der ausdrüklichen Verwarnung, keinen weitern Lärm zu machen, wenn ich nicht aufs neue geknebelt seyn wolte. Uebrigens hielten es meine Führer noch nicht für rathsam, sich mir zu erkennen zu geben, sondern blieben in ihrer angenommenen Maske; und ich meinestheils verachtete sie zu sehr, um sie auch nur einer Frage zu würdigen. Ich wurde zum Essen und Trinken genöthigt; aber ich ließ stehen, was man mir brachte, und that, als ob ich schlief. Man drang

nicht

nicht sehr in mich, sondern ließ mir meinen Willen, und jeder aß und trank nach Vermögen, ohne sich weiter um mich zu bekümmern.

„Allen Anstalten nach sollte ich noch diese Nacht weiter geführt werden. Der Eigenthümer des Hauses wurde aufgefodert, einen Wagen herbeyzuschaffen; zwar machte er anfangs einige Einwendungen, ließ sich aber am Ende bereitwillig finden, nachdem er lange Zeit mit meinen Führern heimlich geschwazt hatte. Ohngefähr nach einer Stunde war der Wagen fertig, und ich wurde höflichst ersucht, auf demselben Plaz zu nehmen. Widersezzung würde hier nichts gefruchtet haben; ich that also, was ich mußte, und ließ mich geduldig zur Schlachtebank führen.

„Wir fuhren die Nacht und den ganzen folgenden Tag hindurch. Gegen Abend erreichten wir ein prächtiges Landhaus. Hier überraschte mich zum erstenmale eine furchtbare Ahnung, in wessen Händen ich mich befand. Meine Ahnung wurde vergewissert,

als mir an der Treppe des Hauses der wohlbekannte Kammerdiener des Grafen entgegenkam, und mich in ein prachtvoll möblirtes Zimmer führte. — "Diese Gemächer, Mademoiselle, sagte er sehr artig, haben Sie von heute an als die ihrigen zu betrachten. Sie werden hier alles finden, was nur die üppigste Bequemlichkeit verstattet. Der Herr Graf befiehlt es durchaus, daß Sie hier unumschränkte Gebieterinn seyn sollen. Alle Genossen dieses Hauses sind blos zu Ihren Diensten da; und wenn Sie ihr Glük zu benuzzen verstehen, sezte er mit einer leichten Ironie hinzu, so könnte es wohl kommen, daß wir Sie noch einst als unsre gebietende Frau huldigen müßten."

„Die Frechheit des Menschen verdroß mich; ich sagte ihm alles, was die beleidigte Tugend nur sagen kann; ich erklärte ihm, daß ich eher sterben, als in die verruchten Wünsche seines Herrn willigen würde, daß ich hier schlechterdings nichts seyn, nichts befehlen wolle, sondern nur zurük zu meinem Bruder verlangte. Er lächelte höhnisch,

und ließ nicht undeutlich merken, daß alle die noch nie gesehenen Herrlichkeiten mich schon umstimmen würden. „Uebrigens, sezte er hinzu: so will ich für heute nicht weiter beschwerlich seyn. Ich überlasse es ganz Ihrer freyen Willkühr, ob Sie die dargebotenen Dienste annehmen, oder sich selbst bedienen wollen; doch eine kleine Rekreation auf das lange Fasten werden Sie hoffentlich nicht verschmähen." — Er klingelte; ein Bedienter brachte ein feines Abendessen. Der Kammerdiener empfahl sich mit einem feinen Compliment. Ich aß etwas weniges, denn ich hatte in der That Hunger. Ich winkte dem Bedienten, daß er abtragen und mich verlassen solte. Er gehorchte; ich blieb allein, warf mich in eine Ottomanne, und dachte meinem Schikfale nach. Nach einer Weile wurde alles still im Hause; mir kam der Gedanke an eine mögliche Flucht; sie schien mir leicht; ich wolte sogleich fort. — Ach, ich vergaß, daß ein mächtiger Böse-wicht sich seinen Raub zu sichern weiß. Ich ging zur Thüre; sie war von außen ver-

riegelt; ich öffnete das Fenster; mein Zimmer lag im zweiten Stok, und ohne Lebensgefahr war der Sprung in die Tiefe nicht zu wagen. Trostlos warf ich mich in die Ottomanne; ich dachte an meinen Bruder, an seine Wuth, an seine Verzweiflung. Ich zitterte mehr für sein Schikſal, als für das meinige. Endlich überraschte mich der Schlaf; ich verträumte meinen Kummer, und erwachte am Morgen mit neuer Kraft und Entschlossenheit.

„Ein ausgewähltes Frühstük stand schon vor meinem Bette, als ich erwachte. Die Delikateſſe, durch welche man mich einzuschläfern suchte, wunderte mich nicht; denn ich war darauf vorbereitet. Kaum gab ich ein Zeichen meines Erwachens, so trat ein freundliches Mädchen herein, und erkundigte sich angelegentlich, ob etwas zu meinen Dienſten stände.

„Die Erscheinung eines Geschöpfs meiner Art war mir außerordentlich angenehm. Das Mädchen hatte so viel Redliches, so viel Theilnehmendes in seinen Zügen; ich bedurfte eines Wesens, an das ich mich anschließen, mit dem ich wenigstens klagen konnte; Marie war die erste, die mir an diesem Schrekkensorte freundlich entgegenkam, deren theilnehmende Miene mir es sagte, daß sie meine mißliche Lage einsehe, daß sie mir gern Trost bringen wolte — was Wunder also, daß ich dem lieblichen Mädchen schwesterlich die Hand bot, und ihr auf halbem Wege entgegenging? — Aber was ich nicht erwartet hatte, geschah; ihre freundliche Miene verwandelte sich in Ernst und Widerwillen; sie schlug die dargebotene Hand aus, und trat scheu einen Schritt zurük.

„Was soll dieses Betragen, liebes Kind? fragte ich erstaunt."

„Mäßigen Sie sich, flüsterte sie mir im Vorbeygehen ins Ohr: wir sind beobachtet."

„Jezt wußte ich, woran ich war, und nahm sogleich einen andern Ton an. — Ich sehe, daß ich mich in diesem freundlichen Gesichtchen getäuscht habe, sagte ich laut und vernehmlich: wie konnte ich auch in diesem Hause ein theilnehmendes Geschöpf erwarten? Es sey darum! Ich weiß mich zu bescheiden.

„Das Mädchen lächelte beyfällig: „haben Sie etwas zu befehlen, Mademoiselle?" fragte sie mit angenommener Kälte.

„Nichts, als daß ich allein seyn will, erwiderte ich mit verstellter Verdrüßlichkeit. Sie ging, und ich blieb allein. Ich kleidete mich so schnell als möglich an, weil ich einen Besuch vom Grafen erwartete. Ich überdachte meine Lage; ich nahm mir vor, ihn so abzufertigen, daß ihn gleich der erste Versuch überzeugen solte, seine Kunst würde an mir zu Schanden. Allein ich erwartete ihn vergebens; weder er, noch ein anderes männliches Geschöpf ließ sich sehen. Das Mädchen ging ab und zu, blieb aber immer so stumm und zurükhaltend, als sie

gleich anfangs gewesen war. Nach dem Essen äußerte ich den Wunsch, eine Promenade in den Garten zu machen. Das Mädchen bot sich mir zur Führerinn an. Wir gingen; aber nicht einen Augenblik sahen wir uns allein; überall schwärmten männliche Gestalten um uns herum, denen es deutlich anzusehen war, daß sie uns genau beobachteten. Verdrüßlich kehrte ich auf mein Zimmer zurük; ich bat das Mädchen, mir Gesellschaft zu leisten; sie that es; aber unsre Unterhaltung war einsylbig und gezwungen; nicht ein einziger herzlicher Ton kam über unsre Lippen. Von Langerweile gequält, legte ich mich frühzeitig zu Bette; das Mädchen verließ mich mit einem herzlichen Händedruk, den ersten, den sie gewagt hatte. Ich konnte lange nicht schlafen; doch endlich fand sich der freundliche Gott ein, und drükte mir sanft die müden Augen zu. Als ich am andern Morgen erwachte, fand ich neben meinem Frühstük folgenden Zettel:

„Ich kenne Ihre ganze mißliche Lage; ich weiß, daß Sie bestimmt sind, die Beute

eines mächtigen Bösewichts zu werden, der schon so manche Unschuld freventlich zu Grunde richtete. Aber so wahr meine Seele lebt, diesmal soll es ihm nicht gelingen. Marie wird Sie retten, nur bedarf es Zeit, um unsre Wächter einzuschläfern. Seyn Sie also behutsam und vorsichtig; wachen Sie über jedes Wort, das über Ihre Zunge geht; kein Laut verrathe unser Verständniß. Behandeln Sie mich nie anders, als Ihr Dienstmädchen; ein einziger Blik wird mir's hin und wieder sagen, daß ich Ihnen mehr bin. Ich muß dem Willen des Grafen gehorchen; denn ich bin ihm unterthänig, und ich gehorche gern; denn anders kann Ihre Rettung nicht vollendet werden. Noch ist er nicht hier; wir erwarten ihn aber in kurzer Zeit, um seine Beute in Empfang zu nehmen. Sie müssen ihn sehen, und werden seiner lüsternen Begierde zu begegnen wissen. Eine geraume Zeit kann vielleicht hingehen, ehe mein Plan zur Reife gedeiht; aber ich rechne viel auf Ihre Tugend und Entschlossenheit. Ueberlassen Sie sich mir, und folgen

Sie meiner Warnung. Es kann Niemand redlicher gegen Sie gesinnt seyn, als Ihre Marie."

Dieser Brief gab mir Muth und Freudigkeit wieder. Marie erschien mir wie ein Wesen aus einer andern Welt, das herabgesandt war, die dunklen Pfade meines Schikfals wieder zu erhellen. Ich dankte Gott innigst für diesen Strahl der Hoffnung in der Finsterniß; ich war nun meiner Rettung gewiß; ein Engel wachte über meine Tugend. Marie kam; ihr lohnte ein dankender Blik, den sie mit Herzlichkeit erwiderte. Uebrigens aber befolgte ich ganz ihre Warnung; sie wolte es, daß öffentlich das Verhältniß zwischen Herrschaft und Dienerin unter uns obwalten solte; und ich sahe die Nothwendigkeit dieser Foderung nur zu deutlich ein. Ich nahm also einen befehlenden gebieterischen Ton gegen sie an, behandelte sie mit kalter Gleichgültigkeit; und Marie spielte die gehorchende Dienerin so täuschend, daß gewiß Niemand im Hause unser eigentliches Verhältniß ahnete.

„So vergingen zwey Wochen, freylich ziemlich langweilig, aber doch nicht ganz hoffnungs- und freudenlos. Ich hatte ja eine Freundin gefunden, die sich immer enger an mich anschloß, und mir ganz heimlich alles versüßte, was ich öffentlich zu leiden schien. Ohnerachtet unsrer Vorsicht aber hatten doch die Aufpasser von ihrer strengen Wachsamkeit nichts nachgelassen; die Drohungen des Grafen besiegten die gewohnte Nachlässigkeit solcher Menschen. Wir blieben immer gleich stark beobachtet, und nur äußerst selten zeigte sich uns ein Augenblik, wo wir uns den heiligsten Gefühlen der Freundschaft überlassen konnten. Das Meiste, was mir Marie zu sagen hatte, mußte immer noch schriftlich abgefaßt werden. So fand ich eines Morgens folgenden Zettel von ihr:

„Waffnen Sie sich mit Muth und Entschlossenheit! Heute kommt der Graf. Vorsicht ist jezt nöthiger als jemals. Er bringt Leute mit, die in alle seine Bübereyen eingeweiht sind, und die Spione ganz vor-

treflich zu spielen wissen. Die Zeit der Versuchung naht; vertrauen Sie Gott und Ihrer Tugend; ich verlasse Sie nicht."

„Wenn ich sagen solte, daß mich die Nachricht von der Ankunft des Grafen nicht ein wenig bange machte, so würde ich eine Unwahrheit behaupten. Aber auch nur der erste Augenblik ging so ängstlich vorüber; bald fand ich meine alte Entschlossenheit wieder; mein Muth lebte auf; meine Tugend erhob mich über mein Schikſal. Ich war gefaßt auf alles; der mächtige Räuber solte an mir einen Gegner finden, den er nicht erwartet hatte; seiner Bosheit wollte ich vesten Muth, seinen Anfällen eine unerschütterliche Tugend entgegenstellen. Mit reinem Herzen wollte ich den mächtigen Kampf beginnen, und ich bauete so vest, so unerschütterlich auf den Genius meiner Tugend, daß es mir leicht schien, aus einem noch weit schwereren Kampfe ohne Gefahr durchzukommen.

„Nach einigen Stunden hörte ich ein schnelles Auf- und Niederlaufen; ich ahnete,

was das zu bedeuten hätte. Ich trat ans Fenster; von der Landstraße her stieg in einiger Entfernung ein dikker Staub auf. Bald entwikkelte sich daraus eine prächtige Equipage, die umgeben von mehreren reitenden Personen im vollen Galopp einherfuhr. In wenig Augenblikken hielt sie vor dem Landhause still. Alle Domestiken erwarteten in Unterthänigkeit den gnädigen Herrn. Er stieg aus; hundert Hände waren dabey beschäftigt; alle Rükken waren tief gebükt; ich ärgerte mich über den Sklavensinn dieser Menschen, und trat voll Verdruß zurük.

„Die allgemeine Geschäftigkeit, welche die Ankunft des Grafen zuwegebrachte, gab mir und Marien Zeit zu einigen nothwendigen Auseinandersezzungen. Meine Freundinn belehrte mich über den Charakter des Grafen: „Er ist ein sehr feiger Bösewicht, sagte sie: Wollust ist seine erste Leidenschaft; ihr ist er im Stande das Glük der Menschheit zu opfern; wo er jedoch Widerstand findet, da tritt er gewöhnlich scheu zurük;

er sucht langsam und bedächtlich das Ziel; außer Drohungen wagt er selten einen gewaltthätigen Schritt. Mit einiger Entschlossenheit können Sie ihn also leicht von sich abhalten; er wird wenigstens lange anstehen, ehe er das Aeußerste wagt; denn er glaubt Sie sicher in seiner Gewalt zu haben, mithin hofft er alles von seinen Ränken.“ — Das Mädchen sagte mir noch vieles über die Art meines Benehmens gegen den Räuber, und versprach mir noch einmal Beystand und Rettung, sobald unsre Wächter sicher gemacht und der ganze Entwurf gereift seyn würde. — „Seyn Sie außer Sorgen, sezte sie ernst und feyerlich hinzu: so wahr mich Liebe für Sie und Rache gegen den elenden Verführer beleben, — Sie sollen nicht geopfert werden! Eine unglükliche Freundinn, von diesem Bösewicht unter allerhand glänzenden Versprechungen verführt, bereuete zu spät ihren Irrthum, und starb im Tollhause. Dieser gemordeten Unschuld gelobte ich Rache, und ich will sie halten, und dem Verbrecher die schuldlosen Opfer

seiner thierischen Lust aus den Klauen reißen. Deshalb nehme ich die Maske der gewissenlosen Heuchlerinn vor; deshalb stelle ich mich eingeweiht in den Plan der Ruchlosen, und dränge mich zu ihren Vertrauten auf. Man will mir zwar noch nicht ganz trauen, aber ich sehe von Tag zu Tag, daß ich ihnen immer näher trete, immer mehr bey ihnen gewinne. Sie sind das erste Schlachtopfer, das hieher geschleppt worden ist; und Sie will ich retten. Leider fehlt es mir an Macht, auch die übrigen zu befreyen, die er anderwärts hinführen läßt. Ueberall hat er seine bübischen Helfershelfer; fast in jedem einzelnen Landhause dieses Ungeheuers fließen die Thränen der hingemordeten Unschuld, die ohne Rettung fiel. Es ist schrecklich; aber nur getrost: ich schwöre es Ihnen bey dem Rächer des Meineids, Sie sollen nicht geopfert werden!"

„Das Mädchen sagte dieß mit einem Feuer, mit einem Ernste, daß ich nicht umhin konnte, sie zu bewundern; es war nicht das einfache schlichte Landmädchen; es war

eine Heldinn, die sich der gerechten Rache opfern wolte. Ein naher Verwandter aus der Residenz hatte sie zu sich genommen, und Herz und Kopf gebildet; nachher hatte sie der Graf reklamirt; und da ihr Vater Erbunterthan war, so mußte sie die Residenz verlassen, und wurde auf dem Schlosse des Grafen als Magd angestellt. In ihrer Unbemerktheit beobachtete sie die Handlungen des gnädigen Herrn, und schauderte darüber. Der Fall ihrer unglüklichen Freundinn gab ihr einen Plan zur Rache ein. Von nun an wolte sie die Beschüzzerinn der unterdrükten Unschuld werden. Sie drang sich mit Gewalt in das Vertrauen der gräflichen Helfershelfer; sie verstekte ihre bessern Gefühle, und stellte sich boshaft und verschlagen; man beachtete sie, man zog sie hervor, man dispensirte sie von der erniedrigenden Arbeit, und gab ihr die Stelle einer Aufseherinn über das Gesinde. Als ich ankam, drang sie sich fast mit Gewalt zu meiner Hüterinn auf; sie versprach, mich vorzubereiten, mich dem gräflichen Willen

geneigt zu machen; man nahm sie an; aber sie wurde auch sogleich inne, daß man sie mißtrauisch beobachtete. Deshalb nahm sie sich gleich anfangs so, wie ich erzählt habe, und gewann dadurch immer mehr das Zutrauen der gräflichen Aufpasser.

„Alles dieses erfuhr ich aus dem Munde des Mädchens selbst in diesen ersten unbewachten Augenblikken. Bald aber wären wir überrascht worden. Marie hatte eben eine kleine Pause gemacht, und räumte stillschweigend einige Kleinigkeiten vom Tische ab, als der Kammerdiener eintrat, und sie vor den Grafen foderte. Als ich allein war, dachte ich dem allen nach, was ich gehört hatte, und bat Gott, daß er mir die neue Freundinn erhalten und ihren Entwurf zu meiner Rettung segnen wolle.

„Nach einigen Stunden kam Marie zurük, und foderte mich zu einem Spaziergange im Garten auf.

„Wie? fragte ich bedenklich: ist der Graf etwa —"

„Sie

„Sie werden ihn nicht sehen, flüsterte sie mir zu: Es ist alles eingerichtet, kommen Sie nur.“

„Wir gingen, und zu meiner nicht geringen Verwunderung schlich uns kein einziger von den Bedienten nach. Eine Weile gingen wir schweigend neben einander her, bis wir uns in dem dikſten Theile des Gartens verloren.

„Es geht alles, wie es soll, fing hier das Mädchen an: Ich habe dem Grafen Hoffnung gemacht, daß Sie wohl noch einst seine Wünsche krönen würden; nur, sezte ich hinzu, müßte nichts übereilt werden; man müßte einen langsamen, aber sichern Weg gehen; man müßte nur nach und nach Sie für seine Wünsche stimmen; besonders müßte man Sie nicht so ängstlich und mißtrauisch beobachten, als es bisher geschehen sey; denn dadurch würden Sie nur erbittert. Ich versprach dabey, daß ich schon hinlänglich über Sie wachen würde, um jeden Versuch zur Freyheit zu vereiteln, und daß es weiter keiner Nebenbeobachtung bedürfe.

Der Graf sah' mich lange und schweigend an: „Darf ich dir trauen, kleine Spizbübinn," sagte er freundlich, und fuhr mir mit der Hand über's Gesicht. — „Wie ein Verdammter dem andern, erwiderte ich: denn ich hasse dieses Mädchen, weil sie so stolz auf ihre Tugend thut." — „Nun wohl, fuhr er fort: ich hoffe nicht, daß du mich betrügen wirst. Auch würde es dir wenig nüzzen; denn mein Arm ist lang, und meine Rache würde dich überall ereilen. Also sey klug um deines eigenen Vortheils willen. Eine große Belohnung harret dein, wenn du mich glüklich ans Ziel bringst. Du hast von nun an einzige freye Gewalt über deine Gefangene; handle, wie es dir gut dünkt; es soll sich Niemand mehr um dich bekümmern." — Ich dankte dem Verräther für sein Zutrauen, und ging. Doch glaube ich nicht, daß er unbedingt Wort halten wird; gewiß läßt er uns heimlich beobachten; aber wir wollen ihn dennoch täuschen. Wachen Sie also nach wie vor über ihre Blikke und Worte, ich will es eben so machen. Mit

der Zeit gewinnen wir denn freyere Hände; der Anfang ist dazu gemacht."

„Die ersten Tage vergingen, und ich sahe den Grafen nicht. Endlich ließ er mich um die Erlaubniß ersuchen, mir aufwarten zu dürfen. Marie winkte mir, daß ich ihn annehmen solte. Ich ließ also zurükmelden, daß ich als seine Gefangene ja wohl keine Wahl weiter hätte, als ihn zu sprechen. — „Seyn Sie freundlich, ohne sich etwas zu vergeben; gefällig, ohne irgend eine Hoffnung zu begünstigen; ruhig, aber ohne Troz." — Diese Worte flüsterte mir Marie noch zu, ehe sie mich verließ.

„Der Graf erschien, und begegnete mir mit einer Delikatesse, die den Wolf in Schaafskleidern verstekken solte. Er suchte sein Benehmen gegen mich mit der Festigkeit seiner Liebe zu entschuldigen; ich antwortete ihm kurz, aber nicht trozzig, daß eine Verbindung unter uns nicht Statt finden könne, daß ich mich aber nie zu einer andern Absicht brauchen lassen würde. Er lächelte, behielt jedoch seine alte Freundlichkeit

bey, und äußerte, daß er eine Aenderung meiner Gesinnungen von der Zeit erwarte, und sicher hoffe, daß seine treue Beharrlichkeit doch endlich über meine Vorurtheile siegen würde. Ich wendete mich verächtlich von ihm ab. Er fuhr, ohne sich unterbrechen zu lassen, in seinem hämischen Antrage fort, machte mir glänzende Verheissungen und ließ mir es merken, daß ich durch einige Nachgiebigkeit das Glük eines Bruders gründen könnte, den ich so schwesterlich liebte; er wolle alles für ihn thun; er wolle ihn zu den höchsten Ehrenstellen befördern; im Schooße des Ueberflusses würde er und ich die alten lästigen Vorurtheile ablegen, und wir beyde sollten vereinigt und beneidet von unsern Feinden alle die mannigfaltigen Freuden genießen, die uns die Hand der Liebe und der Freundschaft spenden würde.

„Dieser Antrag, so erwartet er auch kam, brachte dennoch mein ganzes Blut in Bewegung, und nur mit Mühe konnte ich mich einigermaßen mäßigen. — Herr Graf,

sagte ich mit ernster Würde: über ihren erniedrigenden Antrag erhebt mich meine Tugend. Nie wird mein Bruder auf meinen Untergang seine Größe bauen; er verachtet Sie und Ihre Verheissungen eben so sehr als ich. Eine reine unbefleckte Tugend ist ein Kleinod, das alle Ihre Millionen aufwiegt. Ihr Gold wird mich nie blenden; in diesen und ähnlichen Augenblikken bleiben Sie immer tief unter mir. Ich bin in ihrer Gewalt, und es ist mir vielleicht unmöglich, mich jemals derselben zu entziehen; aber keine Macht der Erde kann mich zwingen, meine Unschuld einem Wollüstlinge zu opfern, der die heiligsten Bande zerreißt, und freventliches Spiel treibt mit Pflicht und Gewissen. Weder Sie, noch Ihre Helfershelfer können mich fesseln; ich bin frey, auch in der drükkendesten Sklaverey; mein Geist kann die Schranken durchbrechen, die den Körper gefesselt halten, und, losgerüttelt, lacht er seiner Henker, die ihre Teufeleyen vergebens verschwendeten, um ein entschlossenes Mädchen zu fesseln.

„Der Graf sah' mich mit großen Augen an; so etwas war ihm vielleicht im Laufe seiner Liebes-avantüren nicht vorgekommen; er biß sich auf die Lippen vor Verdruß. — „Ich hoffe, Sie werden sich noch anders besinnen," sagte er endlich kurz abgebrochen, und empfahl sich.

„Ich blieb lange allein; erst nach einigen Stunden kam Marie. — „Sie haben der lüsternen Excellenz sehr bittere Wahrheiten gesagt, fing sie mit Lachen an: der gewandte Verführer ist ganz in seinem System irre geworden. In der That, es kostete mir Mühe, seine gesunkenen Hoffnungen wieder zu beleben. Jezt hören Sie, wie wir uns weiter verhalten wollen. Er hat mir so eben angekündigt, daß er Sie zum Rasendwerden liebe, und daß er, aus Liebe für Sie, die Freuden der Residenz eine Zeit lang aufzugeben gedenke. So lange er hier ist, können wir an keine Befreyung denken; wir müssen ihn also täuschen. Eine Zeit lang behalten Sie nun noch den einmal angenommenen entschlossenen Ton bey; dann

werden Sie nach und nach sanfter, schonender, nachgiebiger; lassen Sie es sich merken, daß seine Beharrlichkeit Sie endlich zu mildern Gesinnungen bewege; er wird Ihnen Geschenke machen; Sie nehmen sie an; es versteht sich, daß wir bey unsrer Flucht alles zurüklassen; er wird dadurch getäuscht und in seinen Hoffnungen gestärkt; wir aber gewinnen Zeit, und das ist es eben, was wir wünschen. So gar lange kann er denn doch nicht von der Residenz entfernt bleiben; der Wille des Fürsten oder auch seine eigene wankelmüthige Gemüthsart läßt uns seine baldige Abreise hoffen; unterdessen ist alles zu unsrer Flucht vorbereitet, und wir benuzzen die erste günstige Gelegenheit. Nur das sage ich ihnen, glauben Sie ja nicht, daß ich falsch gegen Sie handle, wenn ich zuweilen die Verrätherinn gegen Sie spiele, oder in seiner Gegenwart Grundsäzze äußere, die meinen gegenwärtigen zuwider sind; es geschieht alles, um ihn sicher zu machen, um in der Folge ein desto freyeres Spiel zu haben."

„Ich befolgte den Rath meiner einzigen Freundinn, und befand mich wohl dabey. Der Graf unterhielt sich mit mir von seiner heißen Leidenschaft, und ich glaube, daß er mich wirklich liebte; das heißt: wie so ein Wollüstling lieben kann. Anfangs blieben meine Antworten stolz und absprechend; nach und nach fing ich an, ihn schonender zu behandeln; seine Vorschläge schienen nun nicht mehr so entschieden abgewiesen zu werden; und der kleinste Anschein von Hoffnung, den ich ihm gab, wurde von ihm mit der lebhaftesten Freude aufgenommen. Bald sahe ich ein, welche Gewalt ich über den mächtigen Bösewicht hatte; denn ich durfte fodern, was ich immer wollte, so ward es mir unbedingt gewährt.

„Aeußern Sie den Wunsch, Ihren Bruder zu sehen, sagte eines Tages Marie zu mir; es ist eine neue Schurkerey im Werke. Ich kann Ihnen das Nähere nicht weiter detailliren; genug, thun Sie, was ich Ihnen sage; aber verrathen Sie nichts; äußern Sie keinen Verdacht, keine Ahnung; es muß

durchaus scheinen, als wenn Ihr Wunsch ganz zufällig wäre.“

„Mariens Worte ließen einen scharfen Stachel in meiner Seele zurük. Mein Bruder war in Gefahr, war vieleicht in der Gewalt dieses mächtigen Verbrechers; und indeß ich im Wohlleben schwelgte, aß er vieleicht sein Brod mit Thränen, und suchte angstvoll mein Schikſal zu erforschen. Ich fragte Marien um die nähern Ursachen ihrer Warnung; ihre Antwort war: „sie wisse noch selbst nichts bestimmtes; vor der Hand sey noch alles eine bloße Ahnung; zu seiner Zeit solle ich aber alles mit Gewißheit erfahren.“ — Von diesem Augenblikke an genoß ich keine Ruhe mehr; meines Bruders Schikſal, das sich meine Phantasie um so schrekklicher dachte, je sorgfältiger es mir Marie verschwieg, beschäftigte mich unaufhörlich; angstvoll harrte ich auf die Stunde meiner Befreyung, aber leider verzog sie sich noch um viele Wochen.

„Bey dem ersten Besuche des Grafen, wo er, wie gewöhnlich, von dem großen

Glükke sprach, das er mir und meinem Brüder bereiten wolle, fiel ich ihm ins Wort, und bat ihn um die Erlaubniß, meinen Bruder herkommen zu lassen. Der Böse-wicht erblaßte; auf ein solches Ansuchen war er gar nicht vorbereitet; er stotterte allerley Entschuldigungen her. — Wie? fragte ich erstaunt: das ist also die Liebe, mit der Sie gegen mich prahlen? Das sind Ihre Verheissungen? — „Ja, mein schönes Kind, antwortete er lächelnd und gefaßt: Dienste erfordern Gegendienste! Wollen Sie also sich und Ihren Bruder glüklich machen, so krönen Sie vorher meine Wünsche." — Ich knirschte mit den Zähnen vor Unmuth; doch ließ ich ihn nicht laut werden. — Rechnen Sie auf nichts, Herr Graf, sagte ich vest und entschlossen: so wenig wie ich auf Ihre goldenen Verheissungen baue. Ich weiß nun genug, was ich davon zu halten habe. Jezt in diesen entscheidenden Augenblikken schlagen Sie mir meine erste Bitte ab; was kann ich also für die Folgezeit erwarten? Dem durch Leidenschaft Verblendeten konnte ich

verzeihen, den frivolen Heuchler aber muß ich verachten. — Ich wandte mich verächtlich von ihm ab; er stuzte, und blieb nachdenkend stehen. — „Sie thun mir Unrecht, liebes Mädchen, erwiderte er endlich mit ziemlicher Fassung: ich schlage Ihnen ja nichts unbedingt ab; ich fodere nur, was jeder in meinen Verhältnissen fodern würde. Doch, ich will mich bescheiden, um Ihre Liebe zu verdienen; ich will nicht zudringlich seyn, sondern zuvorkommen. Sie wünschen Ihren Bruder hier zu sehen? Es soll geschehen; nur kann ich keine Zeit bestimmen. So viel ich weiß, sucht er Sie auf; wo er aber jezt umherschwärmen mag, habe ich noch nicht in Erfahrung gebracht. Doch verspreche ich Ihnen das strengste Nachforschen, und sobald ich auf der Spur bin, soll er in Ihre Arme eilen. Sie sehen, ich riskire mehr, als es eigentlich die Klugheit gebietet; aber um Ihnen zu beweisen, wie herzlich ich Sie liebe, will ich lieber zu viel, als zu wenig thun. Sie können vollkommen auf meinen Eifer rechnen, so viel Nachtheil

ich auch von der Heftigkeit Ihres Bruders zu erwarten habe." —

„Hat er es Ihnen versprochen?" fragte Marie, als wir allein waren. — Ich bejahete es. — „Er wird nicht Wort halten," sagte sie halb vor sich. Ich stutzte. — „Er kann fast nicht Wort halten!" fuhr sie heftiger fort. — Marie, fragte ich mit ängstlichem Beben: Marie, was sollen diese Aeußerungen? — „Seyn Sie ruhig, antwortete sie, und suchte ihre Fassung wieder zugewinnen: Es lebt ein Richter und Rächer!" — Eine schreckliche Angst ergriff mich; ich bat Marien, mir zu sagen, was sie ahnete oder wüßte. — „Nur ruhig, erwiderte sie: noch ist nichts entschieden. Lassen Sie uns abwarten, ob er Wort halten wird." — Mehr wollte sie mir nicht sagen; ja, sie äußerte laut ihren Verdruß darüber, daß sie schon so viel verrathen habe. Kurz, ich blieb, aller Bitten ungeachtet, in Ungewißheit, und noch jezt weiß ich nichts von dem wahrscheinlich traurigen Schikfale meines armen Bruders.

„Einige Wochen nachher wurde des Grafen Anwesenheit in der Residenz wieder nothwendig, und Marie meldete mir, daß er des andern Tages abreisen würde. — „Wiederfinden soll er uns hier nicht mehr, sezte sie hinzu: Ich werde jezt eifrig daran arbeiten, daß unsre Flucht glüklich vollendet werde. Ich habe einen Bruder in B**, dem will ich mich entdekken; er soll und wird die Hand bieten zu Ihrer Rettung. Wir trennen uns nicht mehr; wir bleiben beysammen; Glük und Unglük theilen wir mit einander. Nur seyn Sie vorsichtig; verrathen Sie sich nicht. Verändern Sie nicht das Geringste in Ihrem gewohnten Betragen." —

„Als sich der Graf bey mir beurlaubte, sagte er zu mir: „Ich verlasse Sie ungern; aber mein Fürst ruft mich ab, und ich muß folgen. Während meiner Abwesenheit sind Sie die unumschränkte Beherrscherinn dieses Schlosses. Befehlen Sie hier ganz nach Belieben, und lassen Sie sich nichts abgehen. In wenig Tagen wird Ihr Bruder hieher-

kommen, und kann bleiben, so lange es ihm selbst gefällt; doch mache ich dabey die einzige Einschränkung: daß Sie nie zusammenkommen, außer in Mariens Beyseyn. Ich habe zu dieser Einschränkung sehr gegründete Ursachen, und Ihnen kann es ja auch einerley gelten, denn das Mädchen wird Sie nicht weiter geniren. Uebrigens sorgen Sie dafür, daß Ihr Bruder eine bessere Idee von mir erhalte, als er bisher gehabt hat. Ich kann manches dazu beytragen, ihn mit dem Schikfale wieder auszusöhnen, sobald er selbst nur nicht mit unsinniger Heftigkeit widerstrebt. Einige Vorurtheile müssen freylich dabey aufgegeben werden; aber Vorurtheile sind auch in unsern so sehr erleuchteten Zeiten eine höchstlächerliche Sache."

„Es kostete mir Mühe, an mich zu halten; aber ich verbiß meinen Verdruß, und schwieg. Endlich fuhr er ab, sein ganzer Hofstaat mit ihm; mir war's, als ob eine schwere Last von mir herabgewälzt würde. Marie kam, und erzählte mir, daß er ihr eine unbedingte Aufsicht über mich

zugestanden, und es ihr auf die Seele gebunden habe, alle meine Bewegungen zu beobachten, und mir nicht von der Seite zu weichen. Von der Ankunft meines Bruders hatte er ihr gesagt, aber nicht, daß sie erfolgen würde, sondern daß er sie blos versprochen habe, um mich desto fester an sein Interesse zu knüpfen. Das Versprechen zu halten, sey ihm unmöglich; denn mein Bruder habe sich durch seine Unbesonnenheit selbst geschadet.

„Diese neue Treulosigkeit des Verräthers empörte mich; Thränen stürzten aus meinen Augen; ich beschwor meine Freundinn, mir das Schikksal des Unglüklichen zu entdekken. — „Sie werden es zeitig genug erfahren," sagte sie wehmüthig und ernst; aber mehr konnte ich von ihr nicht herausbringen."

„Die Zeit meiner Befreyung rükte immer näher; ach, wer hätte es vermuthen können, daß sie die traurigste Epoche in der Geschichte meines Lebens werden würde? — Alles versprach uns den glüklichsten Erfolg. Der Graf hatte fast alle seine Leute mitgenommen, um in der Residenz recht glänzend zu erscheinen. Im Schlosse war Niemand mehr zurükgeblieben, als ein paar alte Bediente, die blos zu unsrer Aufwartung bestimmt waren, ein paar Mägde und ein alter Drache von Hausjungfer, die eigentlich wohl vom Grafen zum Spione bestimmt war, die aber durch ein gutes Glas Wein, oder durch einige Lekkerbissen, so eingeschläfert werden konnte, daß man ihr ohne Bedenken ein X vor ein U machen, und sie ganz nach seinen Absichten gängeln konnte.

„Marie war ungemein geschäftig; sie schrieb an ihren Bruder nach B**, und entdekte ihm die ganze Lage der Sachen. Der junge Mann, der sich von der Unterthänigkeit des Grafen durch eine ansehnliche Summe losgekauft hatte, war sogleich bereitwillig,

willig, eine Unglükliche zu retten und bey sich aufzunehmen, die den Nachstellungen eines reichen und mächtigen Bösewichts nicht anders entgehen konnte. Zwar war ich anfangs ganz gegen den Plan, nach B** zu gehen; ich wolte vielmehr zu meinem Bruder zurük; allein Marie zeigte mir die Nothwendigkeit einer weitern Entfernung, die Unsicherheit, der ich in meiner Vaterstadt ausgesezt bleiben mußte, wo der Tyrann domicire, und die Ungewißheit von dem Aufenthalte meines Bruders, daß ich nichts anderes vor mir sah, als unbedingt dem Entwurfe meiner rettenden Freundinn beyzutreten.

„Der Tag meiner Befreyung erschien. Mariens Bruder hatte alle Veranstaltungen getroffen, uns glüklich fortzuschaffen; er hatte sich selbst zu uns aufgemacht, um an der Spizze der Unternehmung zu seyn. Ein Wagen wartete auf uns am Eingange eines kleinen Gehölzes, das die Grenzscheidung der gräflichen Besizzung machte. Da wir jezt fast ganz unbeobachtet waren, und überhaupt

weit mehrere Freyheiten als bisher genossen, so fiel es keinem im Hause weiter auf, wenn wir oft mehrere Stunden im Felde zubrachten, und erst mit dem Anbruche des Abends wieder zurükkamen. Marie hatte das weislich so eingerichtet, um die alte Hausjungfer, den einzigen Spion, den wir noch zu fürchten hatten, sicher zu machen, und uns einen freyern Weg zur Flucht zu öffnen.

„Am Mittage des zur Flucht bestimmten Tages stellte ich mich froher, als jemals, ohnerachtet mir das Herz sehr heftig pochte; ich ließ brav Wein auftragen, und unsrer alten Wächterinn wurde so tapfer zugetrunken, daß sie am Ende selbst nicht wußte, ob sie im Himmel oder auf der Erde lebte. Gleich nach Tische warf sie sich daher aufs Bette, und schnarchte so wakker, daß wir in mehreren Stunden wenigstens nichts von ihr zu befürchten hatten. Jezt schlug denn endlich die Stunde, die ich seit mehreren Monaten sehnlichst herbeygewünscht hatte. Wir hatten schon alles in Ordnung gebracht;

Marie stekte etwas Geld ein, und ich zog die Kleider an, die ich bey meiner Entfernung angehabt hatte. Alles, was mir der Graf gegeben hatte, blieb zurük, nicht ein Band wurde davon mitgenommen.

„Mit klopfendem Herzen machten wir uns auf den Weg; Marie selbst, die bisher so munter und froh gewesen war, schien düster und ahnungsvoll in die Zukunft zu blikken. Wir gingen beyde schweigend neben einander her; jeder von uns hatte vieleicht die nemliche Empfindung, aber Niemand wollte sie dem andern äußern. — Ach, es lebt ein sonderbares Gefühl in dem Menschen, das ihn bey gefahrvollen Unternehmungen für den Ausgang bange macht; ein Gefühl, das dann heftiger hervorbricht, wenn die Folge traurig seyn soll.

„Wir erreichten glüklich das Gehölz; Mariens Bruder erwartete uns; wir warfen unsre Schleyer über, und bestiegen den Wagen. — "Hier ist etwas auf den Nothfall!" sagte Mariens Bruder, und reichte uns ein paar Pistolen in den Schlag.

Ich schauderte; Marie meinte, es sey eine nothwendige Vorsicht, und sie wolle gewiß im Nothfall davon Gebrauch machen. — Arme unglükliche Freundinn, diese muthvolle Entschlossenheit kostete dir das Leben!

„Im raschen Galopp ging es nun die nächste Landstraße hinab; Mariens Bruder war unser Führer; ein einziger Knecht begleitete uns. Einige Stunden mochten wir gefahren seyn, als ein gewaltiger Staub vor uns aufstieg. — "Da kommt eine prachtvolle Equipage uns entgegen," sagte unser Führer. Marie legte sich zum Schlage hinaus; wie vom Bliz getroffen prallte sie zurük: "Gerechter Gott, es ist der Graf!" schrie sie in heftiger Bewegung. Ich war einer Ohnmacht nahe; unser Führer sprach uns Muth ein: „Nur ruhig, rief er uns zu: nur sich durch keine Angst verrathen; drükken Sie sich in den Wagen zurük; wir fahren rasch vorüber. Es müßte mit dem Henker zugehen, wenn er uns erkennen sollte."

„Wir folgten dem Rathe unsers Führers, und die erste Gefahr ging glüklich vorüber. Die Diener, welche den Wagen des Grafen umgaben, schienen zu sehr von der Größe ihres Herrn eingenommen zu seyn, als daß sie sich viel um jeden einzelnen anspruchslosen Reisenden bekümmern sollten, der ihnen auf der Landstraße begegnete. Sie fuhren im raschen Fluge bey uns vorüber, ohne uns auch nur eines bedeutenden Blikkes zu würdigen. Erst nachdem sie eine Weile vorüber waren, erholten wir uns von unsrer Angst, und dankten Gott, daß er uns aus dieser ersten Gefahr so glüklich gerettet hatte.

„Indessen blieb unsre Lage doch noch immer gefährlich. Der Graf mußte in wenig Stunden den gespielten Betrug erfahren, und bey der Schnelligkeit, mit der ihm alles zu Gebote stand, war es wohl nicht anders möglich, als daß er uns nachsezzen und einholen könnte. Mariens Bruder gab daher den Rath, lieber einen Umweg von einigen Meilen zu machen, um nur den Nach-

stellungen des mächtigen Bösewichts zu entgehen, der ohne Zweifel alles anwenden würde, uns wieder in seine Gewalt zu bekommen. Wir schlugen daher den ersten Nebenweg, der von der Hauptstraße abführte, ein, und so fuhren wir, von Gott und unserm Gewissen begleitet, mit neuer Entschlossenheit weiter.

„Die kurzen Novembertage waren unsrer Eile eben nicht sehr zuträglich. Auf der Hauptstraße war es freylich rasch vorwärts gegangen, auf den Nebenwegen aber mußte der gefahrvollen Stellen wegen langsamer und bedächtiger gefahren werden. Bey aller Mühe konnten wir doch kaum in zwey Stunden eine Meile zurüklegen. Und doch konnte uns nur Eile den gefährlichen Nachstellungen entreißen. Wir mußten also die Nacht zu Hülfe nehmen, um nur weiter zu kommen. Zum Glük war die erste Nacht meiner Flucht der zweiten ganz entgegengesezt; so schreklich jene war, so angenehm war diese; die laue sanfte Luft wehte uns an; der Mond zerriß den ihn umgebenden

Wolkenschleyer, und beleuchtete in voller Klarheit unsern Weg; auch wurde die Straße wieder fahrbarer und erträglicher.

„Die Nacht verging, ohne daß wir auch nur eine Spur von Nachsezzung erfahren hätten; wahrscheinlich waren wir unsern Verfolgern ganz aus der Fährte gekommen: wir hörten durchaus nichts von ihnen. In dem Dorfe, wo wir des Morgen anhielten, um etwas Frühstük zu uns zu nehmen, erfuhren wir, daß wir noch sechs Meilen bis zum nächsten Grenzorte hätten. Der ganze Tag mußte also noch hingehen, ehe wir auf einige Sicherheit rechnen konnten. Zwar waren wir schon ziemlich weit unsern Verfolgern aus den Augen gerükt; allein wir wurden dadurch nicht sicher gemacht, sondern eilten nur, um weiter zu kommen.

„Gegen Abend erreichten wir diesen Wald, dessen äußere Ansicht uns schon verkündigte, daß er sich wahrscheinlich viele Meilen weit in die Länge erstrekte. Wir standen an, ob wir noch hineinfahren, oder im nächsten Dorfe einkehren wollten. Ueber-

dies umwölkte sich der Himmel, und verkündigte eine stürmische Nacht. Das Alles stimmte uns fast schon für die Rükkehr, als ein einzelner Wanderer aus dem Walde hervorkam. Bey ihm erkundigten wir uns, wie weit es noch bis zur Grenze sey; und zu unsrer Freude erfuhren wir, daß, wenn wir den Weg gehörig beobachteten, wir in einer kleinen Stunde das Grenzdorf erreicht haben könnten, welches mitten im Walde läge.

„Diese Nachricht belebte unsern Muth. An Rükkehr wollte Niemand von uns mehr denken; wir beschlossen, den angezeigten Weg zu verfolgen, um in vollkommner Sicherheit bald der uns so nothwendigen Ruhe pflegen zu können. Ach, dieser Entschluß war die Quelle all' des Unglüks, das über mich und meine Freunde ausbrach!

„Noch waren wir keine Viertelstunde gefahren, als sich der Himmel verdunkelte, der Sturm mit gräßlichem Geheul losbrach, und Regen und Hagel mit furchtbarem Ungestüm auf uns herabstürzten. Ein fürch-

terlicheres Wetter hatte ich noch nie erlebt; mir schien der Weltuntergang nahe zu seyn. Selbst unser muthvoller Führer verlor seine Besonnenheit, und vermehrte dadurch unsre Angst, unsre Besorgniß. Marie, die vielleicht ahnete, was ihr bevorstand, war still und in sich gekehrt, und sprach kein Wort. Der Knecht fluchte und betete in einem Athem fort; er hatte den Weg verloren, und wußte nicht mehr, wohin er sich wenden sollte.

„Mehrere Stunden waren wir so umhergeirrt, da' ebnete sich endlich der Weg wieder, und wir faßten neue Hoffnung. Allein wie groß war unser Schrekken, als wir uns unvermuthet wieder auf der großen Landstraße sahen, die wir gestern mit Fleiß verlassen hatten! Wir wußten es jezt nicht, ob wir der Grenze nahe waren, oder ob wir uns wieder von derselben entfernt hatten; indessen blieb uns kein anderer Ausweg übrig, als nach Gutdünken vorwärts zu fahren. Kaum aber waren wir einige Minuten fortgeeilt, so sahen wir uns von

einer Menge Menschen mit Fakkeln und Windlichtern umringt.

„Sie sind's, sie sind's, die Verräther, die Flüchtlinge! rief eine männliche Stimme, die ich mit Schrekken für die Stimme des gräflichen Kammerdieners erkannte. Ich weiß nicht, wo ich in diesen Augenblikken die Besonnenheit hernahm; aber ich hatte Muth genug, auch die übrigen Gesichter anzusehen, und fand überall bekannte Diener des Grafen. — "Wir sind verrathen, flüsterte Mariens Bruder: jezt gilts, Schwester; Tod oder Freyheit!" Er ergriff ein Pistol, und spannte gelassen den Hahn. Marie that das nemliche, und in ihren Augen flammte ein Feuer, wie ich es noch nie beobachtet hatte. Ein Theil unsrer Gegner riß den Kutscher vom Bok, und da er sich gewaltsam wehrte, so mußten sich mehrere Personen mit ihm beschäftigen. Mit einer hämischen schadenfrohen Miene trat der Kammerdiener an den Schlag; in dem Augenblik drükte Marie ihr Pistol los; der Böswicht stürzte: "Amalie, rief sie mit

einer wilden Freude: du bist gerächt! Er war der Henker deiner Tugend!"

„In dem Augenblikke erfolgte ein neues Getöse; Pistolenschüsse folgten schnell auf einander; unsre Verfolger ließen von uns ab, und geriethen mit andern, uns unbekannten, Personen ins Handgemenge. Mariens Bruder sammt unserm Kutscher mischten sich in den Streit. Marie sahe mit flammenden Augen der blutigen Szene zu, und rief wiederholend: wir sind gerettet! Plözlich geschieht ein Schuß; mit einem Schrey sinkt meine Freundinn blutend zu Boden. Ich werfe mich über sie her; sie drükt mir noch einmal die Hand: "der Schuß sollte Sie treffen, stammelte sie: ich sterbe für Sie. Ehren Sie mein Andenken, und retten Sie sich." — Sie röchelt noch einmal, und stirbt. Ohnmächtig bleibe ich neben ihrer Leiche liegen.

„Ein starkes Rütteln wekt mich; ich fühle mich fortgetragen; und um mich her sehe ich stokfinstre Nacht. Das entfernte Getöse des noch fortdauernden Streites

mischt sich grausend mit den gewaltigen Stößen des Sturms. Mein Führer sezt mich endlich nieder: "Weiter kann ich nicht, sagt eine mir wohlbekannte Stimme: verfolgen Sie diesen Weg, liebe Mamsell, und Sie werden bald unter Menschen kommen, welche vollenden werden, was ich nicht vollenden kann. Ich bin alt und schwach, habe Weib und Kind; sonst würde ich Sie nicht verlassen. Aber was würde aus jenen werden, wenn ich weiter ginge, und meine That käme an das Tageslicht? — Nein, ich muß zurük an die Kette, um Weib und Kind nicht verschmachten zu lassen. Gehen Sie, liebe Mamsell, der Engel des Herrn geleite Sie auf Ihren Wegen!"

„Wer bist du, unbekannter Retter? frage ich hastig."

„Wie? antwortete er: kennen Sie den alten Hans nicht?" — Es war ein alter treuer Diener des Grafen, der mir immer viel Theilnahme und Anhänglichkeit bewiesen hatte, dessen eiserne Treue und unbestechliche Redlichkeit wir aber doch fürchteten,

um ihm unser Vorhaben zu entdekken. —
„Hätten Sie mich zum Theilnehmer Ihres Entschlusses gemacht, fuhr er fort, so wäre vieleicht alles besser gegangen; aber Sie traueten wohl meiner Ehrlichkeit nicht?"

„Das nicht, Alter, erwiderte ich; aber wir fürchteten, daß gerade diese Ehrlichkeit uns verrathen würde."

"Ihre Sache war ja gerecht, gab er zur Antwort: zwar diene ich meinem Herrn treu und ohne Rükſichten; aber hier war Verrätherey Tugend."

„Wo iſt Marie? fragte ich kleinlaut und ſchaudernd."

"Sie ſchläft, ſeufzte er, um nimmer wieder zu erwachen."

„Ach Gott! jammerte ich, und meine Thränen floſſen ſtärker."

"Laß ſie ſchlafen, ſagte er; ihr iſt beſſer, als wenn ſie in die Hände ihres barbariſchen Herrn zurükgefallen wäre. Wahrſcheinlich hatte er ihr eine ſchrekliche Strafe zugedacht. Weinen Sie nicht, Mamſell; Ihre Thränen gehen mir durchs Herz. Er-

halten Sie ihren Muth; Sie bedürfen denselben zur weitern Wallfahrt. Machen Sie nur, daß Sie in Sicherheit kommen. Gott weiß es, daß ich Sie nicht ohne Gefahr weiter begleiten kann. Ich muß mich wieder zurükschleichen, und verstekt abwarten, welche Parthey den Sieg erhält."

„Aber, fragte ich: wer waren die Menschen, die Euch anfielen?"

"Räuber, liebe Mamsell, antwortete der Alte: deshalb eben benuzte ich die Gelegenheit, Sie zu retten; denn wenn unsre Gegner auch siegten, so waren Sie doch immer in Feindes Hand. Darum schlich ich, vom Getümmel begünstigt, an Ihren Wagen; ich fand Sie ohnmächtig auf dem Leichnam Ihrer Freundinn; ich nahm Sie auf, und trug Sie glüklich fort bis hierhin. Weiter kann ich nicht. Was aus Ihren andern Führern geworden seyn mag, das weiß Gott. Genug, Sie sind gerettet, und wenn Sie ein wenig Mühe und Vorsicht nicht scheuen, und diesen Weg gehörig verfolgen, so werden Sie im kurzen auf eine einsame Förster-

wohnung kommen, die schon außerhalb den Grenzen der Macht ihres Verfolgers liegt. Gott gebe, daß Sie da Hülfe und Sicherheit finden. Nun Gott befohlen, liebe Mamsell! Eilen Sie nur, daß Sie fortkommen; die Nacht ist fürchterlich." Er küßte mir die Hand, und ließ eine Thräne darauf fallen; ich umarmte den ehrlichen Mann: "Ihr Weg ist gefahrvoll; Gott schüzze Sie!" sagte er noch einmal, und ging.

„Mechanisch befolgte ich den Rath meines edelmüthigen Retters, und schlug die mir angewiesene Straße ein. Der Sturm jagte die zerrissenen Wolken über mir vorüber, und einzelne Mondblikke zeigten mir von Zeit zu Zeit, daß ich auf der rechten Straße sey. Die Lust zum Leben erwachte, je weiter ich mich von dem Schrekkensschauplazze entfernte, wo ich meine redliche Freundinn verlor. Von jener Anhöhe herab erblikte ich das Licht in Ihrer Wohnung; mit rascher Freude eilte ich fort. Mit der Unbesonnenheit eines Kindes vergaß ich es,

auf den Weg zu achten; ich verlor ihn, und ehe ich es mir versah, stürzte ich in den Steinbruch hinab. Ich wollte mich aufrichten, aber meine Gebeine waren zerschlagen. Ich sahe meinem Tode entgegen; da kamen Sie, mein edler Vater, und retteten mich. O, Sie haben sich eine dankbare Tochter gerettet; mein ganzes Leben soll nur Ihnen gewidmet seyn.“

Hier endigte Auguste ihre Erzählung, und die ganze Familie des Försters nahm Theil an ihren unglüklichen Begebenheiten. Vater Rode erbot sich noch einmal, als Vater für sie zu sorgen, und in seiner einsamen Wohnung sie als Tochter aufzunehmen. Auguste nahm den Vorschlag mit inniger Herzlichkeit an, und von diesem Augenblikke an genoß sie in der Familie des Försters alle Rechte einer Tochter, und theilte die Liebe und Zuneigung der Alten mit Jungfer Gretchen, die ihr die Stelle der unglüklichen Marie ersezte.

Unsre Försterfamilie war nicht immer allein; an heitern Tagen kam der alte Prediger von dem nächsten Dorfe herüber, ein ehrwürdiger Greis, Lehrer und Thäter des Worts, mit einem Herzen voll Taubenreinheit und weiser Frömmigkeit. Er war ein alter treubewährter Freund unsers Försters; beyde hatten eine lange Lebensstrekke vereint durchwandelt, und sich gegenseitig ihre geheimsten Wünsche und Gedanken eröffnet. Zuweilen brachte er auch den braven Amtmann mit, der zwar noch ein junger Mann war, aber auch, was wenige seines Standes sind, ein Mann von unbescholtenen Sitten, von der strengsten unbestechlichsten Redlichkeit, ohne Trug, ohne Falschheit. Er übte Recht und Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person, und kein Unterdrükter ging ohne Trost und Hoffnung von ihm weg.

Diese beyden würdigen Männer erfuhren Augustens Schikfal, und bedauerten die junge Unglükliche, die im Lenze ihres Lebens so viel dulden, so viel leiden mußte, daß

ihre reinsten Freuden dadurch vergällt wurden. Auguste fand jezt drey Väter statt einen; denn jeder dieser wakkern Männer suchte ihr das Unglük ihres vergangenen Lebens vergessen zu machen; jeder war bemüht, ihr Herz für die Freude wieder zu gewinnen. Auguste fühlte, was man für sie that, und war dankbar. Nach und nach erschien ihr das überstandene Leiden wie ein schwerer Traum; der Genius des Friedens und der sanften Ruhe senkte sich auf sie herab, und in stiller Freude genoß sie das Gute, welches ihr diese braven Menschen bereiteten.

Sie wäre jezt ganz glüklich, ganz zufrieden geworden, hätte nicht das ihr noch unbekannte Schikfal ihres geliebten Bruders ihr Herz mit nagenden Sorgen belastet. Eine traurige Ahnung vergällte manche ihrer Freuden, und oft wandelte sie Stunden lang im öden Forste umher, und ließ ihre Thränen fließen, heimlich und ohne Zeugen, um nur die guten Menschen nicht zu kränken, die sie so gerne froh sehen wollten. Aber der heimliche Kummer Augustens entging

ihnen nicht; sie forschten, sie fragten, und am Ende erfuhren sie die Ursache. Der Amtmann übernahm es, Kundschaft von Friedrichs Schikfale einzuziehen, und ging dabey mit raschem Eifer zu Werke; allein alles, was er davon erfuhr, war so widersprechend, so ohne alle Glaubwürdigkeit, und dabey noch überdieß so traurig, daß er es nicht einmal wagte, diese Nachrichten laut werden zu lassen. Von Friedrichs jezzigem Aufenthalte wußte Niemand etwas; er war verschwunden; kein Mensch wußte, wohin er sich gewendet habe. Der würdige Amtmann wußte wohl, daß seine erhaltenen Nachrichten das Herz der geliebten Auguste nur noch schrecklicher verwunden würden; deshalb verschwieg er sie ganz, und sagte blos, daß er bey allen angewendeten Bemühungen noch nichts erfahren habe.

So verfloß der Winter unter fortdauernden Bemühungen des edlen Kleeblatts, Augusten ihr Schikfal vergessen zu machen, und sie nach und nach wieder mit dem Verhängnisse auszusöhnen. Der Lenz erschien, und

mit ihm die hohe Freude und Beseligung, die sich bey seiner Erscheinung über die ganze belebte Schöpfung verbreitet. Die Natur feyerte das große Fest ihrer Wiedergeburt; sie erwachte aus ihrem langen Winterschlafe mit herrlicher Kraft; die freundliche Sonne lokte die Keime aus den Gewächsen hervor; ein frisches sanftes Grün bekleidete den Boden und die Wälder; die ganze Athmosphäre erfüllte sich von dem Dufte unzähliger Blumenarten; das bescheidene Veilchen blikte hervor; tausend freundliche Kehlen begrüßten den Frühling, und ein frommer Opferduft, von allen lebenden Wesen dargebracht, stieg wirbelnd zum Herrn des Weltalls empor.

Auguste konnte nicht stumm seyn bey der allgemeinen Freudenfeyer; sie schwelgte im Vollgenuß der Seligkeit; ihre Thränen trokneten, ihr Lobgesang mischte sich in den Hymnus der ganzen Natur, und ein stilles Wohlbehagen schlich sich in ihr Herz. An die Stelle ihres vormaligen lauten Schmerzes trat eine stille wehmüthige Erinnerung, die ihr keinen Freudengenuß hemmte, die

keine ihrer frohen Stunden unterbrach. Sie dankte Gott lauter und herzlicher, als jemals, für die glükliche Wendung ihres Unglüks, und übergab ihm mit vertrauender Liebe das Schikſal ihres Bruders. Die ganze Familie freuete ſich über dieſe glükliche Umwandlung der geliebten Auguſte. Gretchen beſonders ſuchte alles hervor, um ihre liebe Freundinn in dieſem Frohſinn zu erhalten, und jeder der übrigen vermied ſorgfältig jede Gelegenheit, die Auguſtens Trauer wieder zurükführen könnte.

Mit dem Anfange des Frühlings ward auch Wilhelm, der Sohn des alten Förſters, im väterlichen Hauſe wieder zurükerwartet. Es gefiel ihm in ſeinem neuen Dienſte nicht. Sein Herr, einer von den Despoten, deren es unter den Mittelgroßen ſo unzählige gibt, behandelte den freygebornen Jüngling mit erniedrigender Härte, und ließ ihn auf alle nur erdenkliche Weiſe den gewaltigen Abſtand zwiſchen Herrn und Diener empfinden. Das behagte dem an Freyheit gewöhnten Jüngling nicht; er hatte ſich zum Jäger, nicht

zum Sklaven, vermiethet; alles Zwanges ungeachtet, that er deshalb auch nur das, was ihm oblag. Sein Despot drohte; Wilhelm sagte ihm frey seine Meinung ins Gesicht. Das ärgerte den adlichen Herrn; er ertheilte ihm seinen Abschied; Wilhelm nahm ihn an, schrieb die Veränderung seinem Vater, und bezeichnete ihm Tag und Stunde, wann er in die väterlichen Arme zurükkehren würde.

Der alte Rode kannte seinen Sohn; er wußte, daß er nicht Schuld sey an der Aenderung seines Schiksals; es war ihm sogar lieb, daß er wiederkam; schon oft hatte er es heimlich gewünscht. — „Laß ihn in Gottes Namen zurükkehren, sagte er daher, als er die Nachricht erfuhr: es ist mir lieb, daß es so gekommen ist. Er taugt so wenig unter Menschen, als ich. Auferzogen in der freyen Natur, fällt es ihm fast unmöglich, die Boksprünge und Convenienzschritte der vornehmern Welt sich zu eigen zu machen. Hier ist sein Element, wo Gott, die Natur und sein Gewissen die

einzigen Befehlshaber sind, denen er gehorchen muß. Er soll nicht mehr in die Welt hinaus. Was er braucht, um einst mit Ehren meine Stelle zu vertreten, die ihm der Fürst zugesichert hat, das kann er zum Theil, und was ihm noch fehlt, das kann er erlernen. Ich segne seinen Entschluß; er verachtet die glänzende Sklaverey in der großen Welt, und ziehet das freye Leben in dieser Einöde vor. Er mag kommen; meine väterlichen Arme werden ihn freundlich begrüßen."

Der Tag, den Wilhelm zu seiner Ankunft bestimmt hatte, erschien, und alles freuete sich auf das Wiedersehen. Der Pastor und der Amtmann hatten sich ebenfalls eingestellt, um den geliebten Jüngling zu empfangen. Allein der Abend brach ein, und Wilhelm kam nicht, ohnerachtet er schon gegen Mittag eintreffen sollte. Die ganze Familie fing an zu bangen. „Wenn ihm nur kein Unglük zugestoßen ist," sagte die Mutter, vor Angst zitternd. Der alte Rode nahm seinen ganzen Muth zusammen: „Sey

ruhig, Mutter, sagte er tröstend: Gott wird ihn schützen! Wer weiß, was ihn abhält, daß er nicht so bestimmt erscheinen kann.“

Es ward spät, und Wilhelm ließ noch nichts von sich hören. Der Pastor und der Amtmann mußten aufbrechen, wenn sie nicht die Nacht außerm Hause zubringen wollten; sie schieden mit schwerem Herzen von ihrem Freunde. Die Familie blieb bis nach Mitternacht auf; allein die Freude war aus diesem frohen Zirkel verbannt; der Alte verfolgte den Zug der Wolken, die aus seiner Pfeife hervordampften; Mutter Ursula blätterte in ihrem Gebetbuche, ohne recht zu wissen, was sie that; Gretchen spann, und nezte den Faden mit ihren Thränen, und Auguste hatte sich ins Fenster gelehnt, und sah schweigend in die dunkle Nacht hinaus.

Endlich winkte der Alte zum Aufbruch. Man ging schlafen; aber nur Auguste genoß eines leichten Schlummers, die andern alle blieben wach. Gegen zwey Uhr pochte es endlich mit lauten Schlägen an die Thüre

der Försterwohnung. — „Das ist er!“ riefen alle zugleich, und sprangen freudig aus dem Bette. Gretchen öffnete schnell, und die beyden Alten sanken in ihres Sohnes Umarmung. Auguste erwachte, und hörte den freudigen Jubel; sie wagte es nicht, einzutreten; sie vertiefte sich in Erinnerungen; ihr Bruder stand vor ihr; sein Schikfal ging abermals traurend in ihrer Seele vorüber.

„Aber wie siehst du aus, mein Sohn?“ fragte der Alte, nachdem er Zeit gewonnen hatte, den Jüngling gehörig zu betrachten. Wilhelm stand vor ihm halb nakt, verwirrt und leichenblaß.

„Was ist dir geschehen?“ wiederholte mit ängstlicher Sorgfalt die Mutter.

„Ich bin von Räubern angefallen, antwortete Wilhelm: sie plünderten mich aus, und nur der Barmherzigkeit des einen, der mir alles nahm, was ich um und an mich hatte, verdanke ich mein Leben.“

„Räuber? fragte der alte Rode erstaunt: wagt sich denn dieß Gesindel schon über die

Grenze, ohnerachtet der wiederholten Verfolgungen von Seiten unsrer Regierung?"

„Es war ein sonderbarer Mensch, der mich anfiel, nahm Wilhelm wieder das Wort: so wild und doch so viel sprechende Güte in seinen Zügen. Ich wette mein Leben, er war kein Räuber von Profession; er war nur ein Unglüklicher, den Welt und Menschen anekeln. Er zitterte, da er mich ausplünderte; als aber einer aus der Bande den Vorschlag machte, mich umzubringen, und die andern schon auf mich anlegten, da trat er wie ein rettender Genius vor mir hin: „Nein, rief er, verflucht seyd ihr, wenn ihr einen Schuldlosen mordet! Ist es nicht genug, daß wir ihm alles genommen haben? Soll es auch noch sein Leben kosten? Wollt ihr morden zum Zeitvertreib, so thut es, aber nicht in Gegenwart des Mannes, den Verzweiflung und Rache peitschen. Zurük, sage ich! Mordet ihr diesen, so sage ich mich los von solchen bloßen Schelmen, wie ihr seyd, die das Rachschwerdt Gottes entheiligen, das ihnen die Verzweiflung in

die Hände gab." — Der Ton, mit dem er das sagte, erschütterte die Umstehenden; keiner wagte es, mir nahe zu treten. — Er nahm meine Hand, führte mich durch den Kreis der staunenden Banditen eine Strekke weit fort. Beym Abschiede drükte er mir zwey Goldstükke in die Hand. „Geh' mit Gott, Unglüklicher, sagte er mit wehmüthiger Stimme: und vergib, daß ich dir wehe thun mußte. Mein Schikfal verdammt mich zum Räuber; aber morden will ich nur Einen, doch diesen Einen auch, so wahr meine Seele lebt! Geh' und bete für mich. Vieleicht siehst du mich bald auf dem Rabensteine." — Er wandte sich schaudernd ab und ging. Ich verfolgte jezt ebenfalls meinen Weg, aber der wunderbare Räuber hatte so sehr meine Gedanken gefesselt, daß ich den Weg verfehlte, und nur mit Mühe mich zurechtfinden konnte; sonst wäre ich doch um einige Stunden früher gekommen."

„Sonderbar —, sagte der Alte; doch gottlob, daß du da bist! Morgen wollen wir uns freuen, und das ausgestandene Ungemach

vergessen. Du wirst hier eine neue Schwester finden; vielleicht wird sie dir auch mehr als das, und dann ist mein innigster Wunsch erfüllt. Nun, morgen mehr davon; jezt bedürfen wir alle der Ruhe, denn wir haben uns sämmtlich wakker abgeängstigt. — Gute Nacht, mein Sohn!"

Alle legten sich jezt zu Bette, und der Rest der halb durchwachten Nacht verfloß allen gleich angenehm.

Gleich am andern Morgen war auch der alte Pastor und der wakkere Amtmann wieder in der Försterwohnung. Sie hatten eben so, wie ihr Freund, die Nacht nicht geschlafen, und waren jezt herzlich froh über die Nachricht von Wilhelms Ankunft. Man bewillkommte sich gegenseitig mit vieler Herzlichkeit, und äußerte seine Freundschaft so unverhohlen, so ohne alle Winkelzüge, daß man wohl einsahe, bey Allen sprach das

Herz mit; es war keine bloße Convenienzfreundschaft, die öffentlich eine schöne glänzende Maske trägt, und hinterm Rükken schmält und lästert.

Die Nachricht von den neuen Beunruhigungen der schon oft verjagten Räuber machte den Amtmann etwas verdrüßlich. „Da sehe ich mich wieder zu einem fatalen Geschäfte verdammt, sagte er: da muß ich dem Hofe Bericht erstatten; da müssen die kleinsten Details angegeben werden, und am Ende wird doch nichts Entscheidendes unternommen. Ein ernsthafter Versuch, die Räuber auf immer unschädlich zu machen, wäre besser, als so ein kleines Palliativmittel, sie durch eine unbedeutende militairische Mannschaft zu schrekken, und sie über die Grenze zu jagen, wo sie denn immer wiederkommen können, wenn es ihnen beliebt. Ich muß wirklich einmal auf eine ernstere Unternehmung gegen diese heillosen Diebe dringen. Doch, fuhr er freundlicher fort: heute wollen wir ja froh seyn und das Un-

angenehme vergessen; also kein Wort mehr von dergleichen Dingen.“

Jezt kam Auguste; der Vater stellte sie seinem Sohne als seine neuangenommene Tochter vor; sie ging ihm freundlich entgegen; Wilhelm faßte sie scharf ins Auge, und trat erschrokken zurük.

„Kennst du Augusten schon?“ fragte der Alte.

„Ich glaube es, stotterte Wilhelm: wirklich, diese Züge sind mir genau bekannt. Ich muß sie schon irgendwo gesehen haben.“

„Kann seyn, erwiderte Auguste freundlich, ob ich gleich nicht wüßte.“

„Nun, sagte Wilhelm gefaßter, und begrüßte sie mit Herzlichkeit: man kann sich irren; die Phantasie täuscht zuweilen; aber ich hätte geschworen —“

„Mein Anblik schien eine unangenehme Empfindung in Ihnen aufzuregen, fiel Auguste ein.“

„Nicht doch, liebe Auguste, erwiderte Wilhelm; die Empfindung war traurig, nicht unangenehm.“

„Laßt das jezt, Kinder, nahm der alte Rode das Wort: Ihr werdet Euch näher kennen lernen und liebgewinnen. Glaube mir, mein Sohn, Auguste ist deiner vollkommensten Achtung werth.“

„Davon bin ich schon jezt überzeugt, lieber Vater, erwiderte Wilhelm: und Auguste wird es mir verzeihen, daß die erste Ueberraschung mich sogar die Pflicht des Wohlstandes aus den Augen sezzen ließ.“

„Ich habe nichts zu verzeihen, antwortete Auguste wehmüthig: ich bin eine Unglükliche, die bey Ihrem Vater Schuz fand. Können Sie mir großmüthig Ihre Freundschaft und Achtung schenken, so wird Ihnen die herzlichste Dankbarkeit entgegenkommen.“

„Die sichre ich Ihnen schon im ersten Augenblikke zu, sagte Wilhelm, und drükte ihr brüderlich die Hand: Ihr reines Auge ist der Spiegel einer schönen Seele. Mein Vater nennt Sie Tochter; mit Freuden werde ich Sie Schwester nennen.“

Auguste verbeugte sich und ging, um die

Empfindungen, die Ihr Herz überströmten, am Busen der Natur niederzulegen.

„Darf ich fragen, mein Sohn, warum dich der Anblik dieses Mädchens so erschütterte?“ fragte der alte Rode.

„Vater, antwortete Wilhelm, in Auguſtens Geſicht finde ich die Züge meines Räubers wieder.“

„Gott im Himmel!“ riefen Alle, und ſtaunten einander an. —

„Wunderbare Vorſicht, ſagte der Paſtor mit erhabener Rührung, nachdem er ſich von ſeinem erſten Erſtaunen erholt hatte: ſollteſt du den Unglüklichen dieſen blutigen Weg geführt haben? O dann verzeih' mir, wenn ich deine Führung nicht begreifen kann, ob ich ſie gleich anbeten muß!“ — Er faltete andächtig die Hände, und ließ den Kopf auf die Bruſt ſinken. Der Amtmann und der Förſter ſchwiegen noch, verloren in die geheimſten Gedanken ihres Herzens.

„Mein Gott, was ſagt dieſes Erſtaunen, dieſer Ausruf? fragte Wilhelm: Kennt Ihr den Unglüklichen genauer?“

Der

Der Amtmann sahe auf seine beyden Freunde; sie blikten schweigend einander an; in jedem lebte nur ein Gedanke, nur ein Wunsch; der Amtmann ließ ihn zuerst laut werden. „Ist es Augustens Bruder, sagte er, wie ich nach allen diesen Nachrichten fast nicht mehr zweifeln kann, so müssen wir ihn retten, es koste auch, was es wolle.“

„Augustens Bruder? fragte Wilhelm erstaunt: Mein Gott, so erklären Sie sich doch deutlicher!“

Vater Rode nahm das Wort, und erzählte seinem Sohne so kurz, als möglich, Augustens Geschichte. Wilhelms Herz floß von Mitleid und Liebe über. — „Ja, Herr Amtmann, rief er mit Enthusiasmus: Sie müssen Augustens Bruder retten! Mein Leben würde mir zur Qual werden, wenn das nicht geschähe. O, er verdient Ihr Bedauern, Ihre Theilnahme! Hätten Sie ihn nur gesehen! Nein, bey Gott, er war kein Bösewicht! Verlieren Sie keine Zeit, lieber Herr Amtmann! Retten Sie; der

Engel des Erbarmens fodert Sie dazu auf! O, es ist ja unsre heiligste Pflicht, einen Unglüklichen von dem Abgrunde wegzureißen, in den er sich hinabstürzen will; — wie vielmehr denn ihn — ihn — Augustens Bruder, der um seiner Schwester willen Räuber und — vieleicht auch Mörder ward."

„Ja, lieber feuriger Jüngling, erwiderte der Amtmann, und drükte ihn herzlich an sich: ja, ich will versuchen, was ich vermag. Schwer ist die Rettung, aber nicht unmöglich. Wenn wir ihn nur zurükhalten könnten von einer unbesonnenen That. Er schwur Ihnen, nur Einen zu morden; dieser Eine ist unstreistig der Graf, Augustens Verfolger. Wenn er diese That vollendet, oder wohl gar schon vollendet hat, dann ist die Rettung unmöglich; — dann heißt er freventlicher Mörder, und die Gesezze fodern sein Blut."

„Ihn entschuldigt Verzweiflung, Haß und Rache!" erwiderte Wilhelm.

„Darauf achten die Gesezze nicht, antwortete der Amtmann: die That ist einmal

geschehen, und wird gesezlich bestraft; die Motiven kommen dabey nicht in Anschlag."

„Das ist ungerecht!" fiel der Jüngling heftig ein.

„Es sollte freylich anders seyn, sagte der Amtmann mit Achselzukken: der alte Gang der Rechtsform sollte freylich modifizirt und auf philosophischere Grundsäzze zurükgebracht werden — aber wir können das einmal nicht ändern; und wahrscheinlich würden doch auch bey dem besten Willen, bey dem besten Bestreben, noch immer Unvollkommenheiten und Mängel Statt finden, eben so wie jezt. Errare humanum est, sagt das Sprüchwort, und wir sind alle arme Sünder. Es wird noch mancher Unschuldige neben dem Schuldigen auf dem Hochgerichte bluten, und Justizmorde werden vorfallen, so lange die Welt steht. Das ist eben das Traurige unsers Geschäftes; ein Richter über Leben und Tod seiner Mitmenschen hat in der That eine schwere Verantwortung. Die Nachwelt, Gott und sein Gewissen fodern ihn dazu auf, und wenn er sich Ver-

gehungen gegen die Menschheit zuschulden kommen läßt, so wird sein Andenken gebrandmarkt wie das eines gekrönten Würgers. Bey dem besten Bestreben bleiben wir schwache Menschen, und oft ist es uns unmöglich, den Grund oder Ungrund einer Handlung zu erforschen. Die That ist erwiesen; die Gesezze sprechen ab; mit zitternder Hand verdammen wir, und bringen der allgemeinen Sicherheit ein sehr schweres Opfer — die Ruhe unsers Herzens." —

„Sie geben mir da eine äußerst traurige Ansicht," sagte Wilhelm mit inniger Rührung.

„Es ist leider so, und wird ewig so bleiben, erwiderte der Amtmann: doch lassen wir das jezt! Was ich vermag, um Augustens unglüklichen Bruder zu retten, das soll, so Gott will, nicht fehlen. Schon mein eignes Herz, meine wahrhaft väterliche Liebe für Augusten fodert mich dazu auf; aber das Wie ist noch eine sehr schwere Frage. Die Hauptsache wäre wohl, ihn wissen zu lassen, daß Auguste in Sicherheit und außer der Gewalt ihres Verfolgers sey.

Das könnte wohl noch am bequemsten durch die Zeitungen geschehen; dabey bleibt es aber noch immer unbestimmt, ob er diese Nachricht jemals zu Gesichte bekömmt. Indessen müssen wir denn doch diesen Weg vor der Hand einschlagen, und nebenbey allenfalls einen zweyten versuchen. Ich will den Bericht wegen der Räuber noch einige Tage zurükbehalten; es ist zwar gegen meine Pflicht; aber was thue ich nicht um Augustens willen! Gott wird mir diese Abweichung von der strengen Pflicht verzeihen; denn es gilt ja das Leben eines Unglüklichen. Unterdessen senden wir einige treue Leute aus, ob sie nicht vieleicht im Walde einige Spur entdekken. Gelingt dieß, so lassen wir ihn in der Stille hieherführen, und bringen ihm Auguste entgegen. Er söhnt sich wieder mit der Menschheit aus; dann schikken wir ihn tiefer ins Land, wo ihn Niemand kennt, und ich sorge für seinen Unterhalt. Ja, so muß es gehen; ich wenigstens halte diesen Vorschlag für den einzig möglichen, der in dieser gefährlichen Lage zu nehmen ist; oder wißt Ihr einen bessern?"

Alle gaben ihm ihren Beyfall. Der Amtmann nahm von neuem das Wort: „Daß Augusten alles ein Geheimniß bleibt, versteht sich von selbst. Es würde der Unglüklichen vielleicht das Leben kosten, wenn sie ihres Bruders grauenvolles Schiksal erfahren sollte. Was also geschehen soll, das muß bald geschehen; denn ich kann, ich darf meine Pflicht nicht gar zu lange bey Seite sezzen. Ich eile daher, um Anstalten zu treffen. Gelingt es uns, daß wir ihn finden und ihn retten, dann wollen wir ein frohes Fest feyern, das die heiligsten reinsten Gefühle der Menschheit beleben soll."

Wo es Rettung galt, da war der ehrliche Amtmann mit allen Kräften seines Geistes thätig; es läßt sich also denken, daß er besonders in dieser Angelegenheit nicht lange lässig blieb. Es wurde ihm leicht, einige treue Leute aufzufinden, auf deren Redlichkeit er sich verlassen konnte. Er wurde allgemein wie ein Vater geliebt; sein Wunsch galt als Befehl; für ihn opferte man alles, und opferte es gern. Vier Menschen ent-

dekte er das Geheimniß, so weit sie es wissen mußten, und sie gelobten die strengste Verschwiegenheit, und eilten fort, jeder auf verschiedenen Wegen, um den unglüklichen Friedrich aufzusuchen. Sie ließen sich keine Mühe verdrüßen; aber ihr Forschen war vergebens; es war einmal im Rathe des Schiksals beschlossen, daß Friedrich seinen rettenden Engeln nicht begegnen sollte.

Acht Tage lang hielt der Amtmann den Bericht zurük; da mußte er ihn aber abschikken, weil ein neuer Raub, an einem Fremden begangen, die Sache wieder in Anregung brachte. In der Residenz machte man Anstalten, die Räuber durch ein militairisches Commando aufzuheben; allein wie gewöhnlich ging man dabey sehr langsam und bedächtig zu Werke. Die ganze Zwischenzeit wandte der Amtmann zu neuen Nachforschungen an; allein seine Mühe war fruchtlos. Wilhelm selbst wagte sich mit Lebensgefahr in die dichtesten Gegenden des Forstes, traf aber keine Spur von den Räubern. Endlich kam das Commando an,

bramarbasirte schreklich, sezte alles in Contribution, und sprach von den exemplarischen Strafen, womit man in der Residenz gegen die Räuber verfahren wolle, sobald man sie nur hätte. Das war aber freylich noch der einzige Stein des Anstoßens, der immer noch zu überspringen Mühe kostete.

Unsre Freunde mußten jezt ihre Nachforschungen einstellen, wenn sie sich nicht selbst verdächtig machen wollten. Das Commando rükte aus; allein die Räuber hatten von den gemachten Anstalten Nachricht erhalten, und Zeit gewonnen, sich mit allen ihren Schäzzen über die Grenze zurükzuziehen. Der Amtmann berichtete diese Kunde nach der Residenz, und hoffte dadurch das militairische Corps wieder aus der Gegend zu entfernen. Allein statt der Zurükberufung desselben wurde vielmehr der Befehl bekannt gemacht, daß sie noch eine Zeit lang in der Gegend bleiben, und die Bewegungen der Räuber beobachten sollten. Das war weder dem Amtmann, noch dem Förster recht; beyde wollten gleich nach der Entfernung des,

ihnen und den Einfassen so lästigen, Commando's ihre Nachforschungen wieder anfangen, und mit neuer Entschlossenheit dabey zu Werke gehen. Jezt durften sie das nicht; sie mußten sich fügen in den Willen des Souverains, der vom Throne herab gebot, ohne zu wissen, welche Mißbräuche mit seinen Befehlen getrieben werden, und konnten nichts thun, als den Unglüklichen in den Schuz dessen zu empfehlen, der nicht will, daß einer seiner Geschaffenen unglüklich werde, sondern daß sie alle den Weg des Glüks und der Ruhe einschlagen sollen, wo reine Freude, Trost und Seligkeit im reichsten Maaße ihnen gespendet wird.

So vergingen Tage, Wochen und Monate. Was an dem Amtmann lag, das that er, um zu erfahren, wohin sich die Räuber gewendet hatten; allein sie schienen ganz die Gegend verlassen zu haben. In die Zeitungen ließ er die Nachricht einrükken, daß Auguste lebe und in Sicherheit sey, und bestimmte einen Ort, wo sich derjenige zu melden habe, dem es daran gelegen sey, eine

nähere Nachricht von ihrem Aufenthalte zu erfahren. Aber auch dieses Mittel fruchtete nichts; Friedrich fand sie nicht wieder.

Unterdessen söhnte sich Auguste immer mehr mit dem Schikſale aus. Die guten Menschen, unter denen sie lebte, suchten sorgfältig jede unangenehme Erinnerung von ihr zu verbannen, und beschäftigten sich so viel mit ihr, daß es ihnen am Ende doch gelang, ihr die verlorne Heiterkeit und Ruhe fast ganz wiederzugeben. Von ihres Bruders Schikſale wußte sie nichts, und die traurige Cataſtrophe desſelben ahnete sie nicht einmal; doch blieb dieses gerade das einzige, was ihre Freuden zuweilen noch unangenehm unterbrach. Nächſt Gretchen beschäftigte sich Wilhelm am meisten mit ihr; alle seine Erholungsſtunden widmete er ihr; wenn er sich abmüßigen konnte, schlich er sich zu ihr, und Auguste kam ihm liebevoll entgegen. Sie gingen mit einander spazieren, und am liebsten allein; sie nannte ihn Bruder, er sie Schweſter; beyde aber wußten nicht, daß ihre Gefühle ganz anderer Art waren.

Vater Rode und seine beyden Freunde beobachteten den Weg, den die Natur mit ihren Lieblingen einschlug, und freueten sich, daß ihre gegenseitigen Wünsche hier nur ein Ziel vor sich sahen. Mutter Ursula schüttelte zwar wohl zuweilen mitunter den Kopf, und meinte: „es wäre denn doch nicht zu wünschen, daß ihr Sohn weiterginge; Auguste sey denn doch immer die Schwester eines —“

„Doch nicht eines freventlichen Verbrechers? fiel dann der alte Förster etwas unwillig ein: Und gesezt, er wäre es, kann denn die Schwester des Bruders Schuld tragen? Soll sie deshalb allen Ansprüchen auf Lebensglük entsagen, weil ihr Bruder vieleicht noch einmal auf dem Hochgerichte endet? — Frau, sezte er dann sanfter hinzu: ich bitte dich, sey gescheut! Wirf das menschenmordende Vorurtheil von dir! Hast du etwas gegen Augusten selbst, gegen ihre Person, gegen ihre Sitten, gegen ihren Charakter?“

„Nichts, antwortete dann die Försterin: Auguste ist ein liebes unschuldiges Mädchen, die ich als meine Tochter liebe, die ich ungern von mir lassen möchte.“

„Nun denn, schloß der Förster: so soll sie meines Sohnes Frau werden, und du wirst dich freuen und Gott danken, daß dein Wilhelm dir eine solche Schwiegertochter gegeben hat; — oder wirst du deinem Sohne deshalb fluchen? Nein, das wirst du nicht!“

„Nein, wahrlich nicht!“ antwortete Frau Ursula, und somit war der Streit beendigt.

Was die Alten wünschten, das geschah. Wilhelm und Auguste gewannen sich täglich lieber; und bald entdekten sie, daß ihre Liebe wohl mehr als Geschwisterliebe war. Auguste, sobald sie diese Bemerkung machte, zog sich edelmüthig zurük, und verschloß ihre Wünsche im Innersten ihres Herzens, um die Ruhe ihres Wohlthäters nicht zu stören. Das brachte Wilhelm auf die erste Idee, daß er liebe und geliebt sey. Er durchforschte sich; er fand, daß er ohne Augusten nicht glüklich leben würde. Er entdekte sich dem Vater. — „Das ist mir nicht lieb, sagte dieser mit verstelltem Ernste: ich hatte andere Absichten mit dir; die deinigen sind mir entgegen. Du mußt diese Liebe aufgeben.“

„Nein, Vater, das kann ich nicht,“ antwortete Wilhelm.

„Bedenke doch, mit welcher Familie du dich befassen willst; — Auguste ist wenigstens in den Augen der Welt so gut als entehrt.“

„Auch in Ihren Augen, mein Vater?“

„Nein, gewiß nicht!“ sagte der Alte mit Rührung.

Nun denn, fuhr Wilhelm fort, was kümmert mich das Urtheil der Welt? Wenn Sie, meine Mutter, mein guter Pastor und der wakkre Amtmann besser von uns denken, was geht uns das Urtheil der Uebrigen an?“

„Aber ihr Bruder ist Räuber, endet vieleicht auf dem Rabensteine?“

„Das verhüte Gott! Aber wenn dem so wäre, kann Auguste dafür? Wär's dann nicht noch höhere Pflicht für uns, der Unglüklichen zu beweisen, daß ihres Bruders Verbrechen nicht auch sie verdamme?“

„Du bist also vest entschlossen, mein Sohn, Augusten zu heyrathen? fragte der Alte: sie unter jeder Bedingung zu heyrathen?“

„Unter jeder Bedingung! antwortete Wilhelm: sie wird mein Weib, und wahrlich ich werde mit ihr glüklich seyn!“

„Nun denn, fuhr der Alte fort: Gott segne dich! Geh' und sieh', wie du mit Auguſten fertig wirſt! Meine Einwilligung haſt du. Meine Weigerung war nur Probe!“

Wilhelm umarmte froh, wie ein Gott, den geliebten Vater, und eilte zu Auguſten.

„Auguſte! rief er ihr entgegen, und drükte ihre Hand feurig an sein Herz: Auguſte, liebſt du mich? Willſt du mein Weib seyn?“

„Mein Gott, lieber Herr Rode, sagte das Mädchen heftig erſchrokken: ſo habe ich Sie noch nie geſehen!“

„Laß doch die Ziererenen, liebes Mädchen, fuhr Wilhelm mit Herzlichkeit fort: warum denn das ſteife Sie? Laß doch das alte vertrauliche Du unter uns bleiben. Sieh', ich bin ein unverdorbener Sohn der Natur, weiß wenig von dem Convenienzton der großen Welt, und mag auch nichts davon wiſſen. Herzlich habe ich dich gefragt, und du gibſt mir das kalte Herr und Sie dafür zurük.“

„Lieber, lieber Wilhelm,“ sagte Auguste gerührt, und drükte ihm herzlich die Hand.

„So recht, erwiderte Wilhelm: das ist der Ton der vertraulichen Liebe; das ist ein Wort, das aus dem Herzen kommt und zum Herzen geht! Und nun sieh' mich an, liebe Auguste, freundlich und unbefangen, wie sonst, und so beantworte meine Frage: kannst du mich lieben; willst du mein Weib seyn?“

Auguste blikte ihn sanft erröthend an: „Dringe nicht weiter in mich, lieber Wilhelm, sagte sie wehmüthig: wozu soll das?“

„Uns glüklich machen soll es!“

„Ich bin glüklich — denn ich habe mein Unglük verschmerzt.“

„Nicht doch — dir fehlt noch viel — in meinen Armen sollst du es erst ganz werden. Antworte mir nur!“

„Gesezt, ich gestände dir, daß du mir nicht gleichgültig wärest, daß ich dich — wirklich liebte — wohin sollte denn das führen?“

„Frag' doch nicht so wunderlich: — zu unserm beyderseitigen Glük!“

„Deine Eltern würden nie einwilligen.“

„Mein Vater hat schon eingewilligt; und meine Mutter, das weisst du wohl, wird auch nichts dagegen haben.“

„Ist das wirklich wahr, Wilhelm?“ fragte das hocherröthende Mädchen, und konnte ihre Freude kaum mäßigen.

„So eben habe ich es ihm gesagt, antwortete Wilhelm: er sieht es gerne, daß wir uns heyrathen; er hat mir seinen Segen gegeben. Komm zu ihm, liebe Auguste, er soll dir's wiederholen, was er mir gesagt hat.“

Freudetrunken sank Auguste in Wilhelms Arme. „O Gott, rief sie aus: dieses Glük erwartete ich nicht! Wahrlich, du gibst mir mehr, als ich verdiene! — Ja, Wilhelm, fuhr sie fort: der geheimste Wunsch meines Herzens ist erfüllt. Ich bin dein, du Trauter! Ich will dein Weib seyn, und dir treu bleiben in Unglük und Freude.“

„Auguste, meine Auguste!“ stammelte Wilhelm, und drükte den ersten Kuß der Liebe auf des Mädchens Mund: „Jezt komm zu meinem Vater!“

Der

Der alte Rode lebte wieder auf in der Freude seines Sohnes; mit herzlicher Rührung segnete er den Bund der beyden jungen Leute ein, und auch Frau Ursula überwand gutmüthig ihre alten Vorurtheile, und umarmte segnend Augusten als ihre Tochter. Gretchen hüpfte im Hause umher, küßte ihren Bruder, und rief ihm wiederholend zu: „das hast du gut gemacht, Wilhelm, gerade wie ich es wünschte! Mache deine Auguste so glüklich, als sie es verdient; und mich laß schwesterlich theilnehmen an deiner Freude.“

Jezt wurden die Anstalten zur Hochzeit getroffen, und die alte gute Försterin gab sich alle Mühe, dieß kleine Fest recht glänzend zu machen. Vater Rode wollte zwar anfangs nicht eher etwas von der Heyrath wissen, bis der Fürst bestimmt entschieden haben würde, daß Wilhelm der Nachfolger seines Vaters im Forstamte werden sollte; allein der Amtmann wußte ihm seine Einwilligung abzulokken. „Lassen Sie das immer seyn, wie es ist, sagte er zu ihm: der Försterdienst entgeht Ihrem Sohne doch nicht; verschieben Sie

deshalb das Glük der beyden jungen Leute nicht!“

Der Amtmann hatte sich eine kleine Ueberraschung vorbehalten; er schrieb an den Fürsten, und bat denselben um die Erfüllung seines Versprechens, das er in Betreff von Wilhelms Versorgung dem alten Rode gethan hatte. Der Fürst, der immer bereit war, Freude zu spenden, wenn seine Minister und Räthe ihm nur freye Hand ließen, nahm die Bitte des Amtmanns, den er persönlich achtete, mit Vergnügen auf, und ertheilte sogleich Befehl zur Ausfertigung eines Dekrets, kraft dessen Wilhelm als Substitut seines Vaters förmlich anerkannt wurde, der alte Förster aber zugleich eine Zulage von 300 Thalern erhielt, die ebenfalls auf seinen Sohn forterben sollte.

Dieses fürstliche Dekret behielt der Amtmann bis zum Hochzeitstage zurük, und mit demselben in der Tasche, machte er sich zur bestimmten Zeit auf den Weg, um den Festtag seines jungen Freundes feyerlich begehen zu helfen. Weder der alte Rode, noch sein

Sohn, ahneten etwas von der neuen Freude, die ihnen bevorstand; sie waren schon mit der zufrieden, die ihnen das Schikſal zum Genuſſe bestimmt hatte.

Im Hauſe des Förſters hatte die alte Mutter alles aufs ſorgfältigſte aufgepuzt. Haus und Stube waren geſcheuert, Stühle und Tiſche gebohnt, mit ſchneeweißen Gardinen die Fenſter behängt, der Fußboden mit Sand und allerley Blumen in bunter Mannigfaltigkeit ausgeziert, Taſſen, Gläſer und Schüſſeln gehörig gewaſchen und geordnet. Der Amtmann hatte ein paar ſeiner Leute hinausgeſchikt, um der geſchäftigen Hausmutter an die Hand zu gehen, die ihr jedoch nichts recht machen konnten, und im gutmüthigen Eifer brav von ihr ausgeſcholten wurden. Im bräutlichen Schmukke ſtand Auguſte, von mancherley Empfindungen hin- und hergeworfen, doch immer im Vorgenuß ihres ſie erwartenden Glükkes. Das liebliche Gretchen, dieſes frohe gefällige Naturkind, hüpfte um ſie herum, lächelte ſie freundlich an, und freuete ſich, ihre Schweſter ſo froh,

so glüklich zu sehen. Gretchen wurde endlich von der Mutter abgerufen, und Auguste blieb allein.

Nun ließ das holde Mädchen ihren Empfindungen freyen Lauf; ihr erstes Gefühl war eine dankbare Empfindung gegen den, der sie so wunderlich zur Ruhe und zur Zufriedenheit geführt hatte; sie sank auf ihre Kniee nieder, und betete mit lauter Stimme: „O du, rief sie mit Innigkeit, dessen wohlthätige Hand nur Segen spendet, nur Freude bereitet, Dank dir für deine Leitung durch die Wüste! Du hast mich in den Hafen der Ruhe geführt, und heute krönest du meine kühnsten Wünsche! Laß mich deines Segens werth bleiben; erhalte mein Herz rein von jedem Eigennuzze, und laß mich durch Liebe und Treue den Mann glüklich machen, den deine Hand mir auf so wundervollen Wegen zuführte!" — Sie stand auf; der Trost einer bessern Welt sank freundlich auf sie herab; den Händen der Vorsicht übergab sie auch heute das Schiksal ihres Bruders, und erhob sich mit der Hoffnung des Wiedersehens.

Jezt kam Wilhelm, ebenfalls hochzeitlich geschmükt, um seine schöne Braut in die Arme ihrer Eltern zu führen. Vater Rode, Mutter Ursula, Gretchen, der Pastor mit seiner Familie, und der Amtmann mit seiner Frau gingen ihnen freundlich entgegen, und begrüßten das junge Brautpaar mit gutgemeinten Wünschen. Auguste sank aus einer Umarmung in die andere; da war keine Falschheit, kein Trug, kein leerer Complimententon; reine Freude leuchtete aus allen Augen; ungeheuchelte Herzlichkeit sprach jedes Wort. „O mein Gott, rief Auguste im Uebermaß ihrer Empfindungen aus: wie unaussprechlich glüklich machst du mich! Laß mich dieses Glük verdienen!“

Jezt machte sich der Zug nach der Dorfkirche auf. Es war ein milder freundlicher Septembertag; rein und heiter blikte die Sonne aus dem blauen Aether herab auf das glükliche Paar; liebliche Zephyre umwehten ihre Lokken; die Natur schien das Fest der guten Menschen durch ihre reinste Belebung mitfeyern zu wollen. Vor der Kirche hatten

sich die Bauern unaufgefodert in Reihen gestellt, und jeder war mit seinem Sonntagsrokke geschmükt. Wohin Vater Rode und sein Sohn sahen, begrüßten sie freundliche Blikke, und ein lautes Vivat erscholl zu Ehren der schönen Braut. Alles drängte sich in die Kirche, um der Feyerlichkeit mit beyzuwohnen. Die jungen Leute stellten sich zum Altar, wo der Bund ihrer Herzen auch durch eine äußere Cerimonie geheiligt werden sollte.

Der alte Pastor hielt eine kleine Anrede an das Brautpaar; da war nichts von dem leeren Wortschwall, womit uns gewöhnlich die Geistlichkeit bey dergleichen Gelegenheiten langweilt; da war kein Complimenten-, kein übertriebener Posaunenton; rein und einfach, ohne künstlichen Bombast, war die Rede; jedes Wort sprach zum Herzen, und fand Eingang in dasselbe. Eine herzliche Rührung leuchtete aus den Augen des alten Redners, und jeder der Anwesenden zerfloß in Thränen, da er den Segen über die Glüklichen sprach. Die ganze Feyerlichkeit beschloß mit dem

frommen, herz-erhebenden kräftigen Gesange des seligen Paul Gerhard: Befiehl du deine Wege ꝛc., den die ganze Versammlung mit einem leisen Akkompagnement begleitete. Nach vollendeter Cerimonie umarmten die Freunde das junge Paar, und die vornehmsten Hausväter aus der Gemeinde traten ebenfalls hinzu, schüttelten ihnen treuherzig-glükwünschend die Hände, und wurden von dem alten Förster, der nun einmal froh war, eingeladen, auch dem kleinen Feste mit beyzuwohnen, das man in der einsamen Waldwohnung zur Feyer dieses frohen Tages bereitet hatte.

Im lauten Jubel aller Dorfeinwohner zogen unsre Freunde nun nach ihrer einsamen Wohnung zurük. Hier war es noch nie so lebhaft, so lärmend gewesen, als heute. Der Amtmann hatte einige Musiker aus der benachbarten Stadt kommen lassen, und sie im Walde verstekt. Auf ein gegebenes Zeichen begrüßten sie die Ankommenden mit einem freundlichen Chore, das durch das Echo tausendfach verstärkt und verschönert wurde.

Vater Rode faßte seines Freundes Hand, und drükte sie dankend an sein Herz. Alle horchten der lieblichen Sphärenmusik, die man nur hörte, nicht sah; Alle genossen mit reinem Herzen die Freude, welche ihnen Liebe und Freundschaft bereitet hatten.

[Guter Gott! indem ich dieses schreibe, erinnere ich mich auch so mancher seligen Ueberraschungen, die mir in frühern Jahren durch die Hand der Freundschaft und der elterlichen Liebe bereitet wurden. Meine Jugend verfloß mir unter rosigten Freuden. Sie sind dahin, und kommen nicht wieder! Doch, ich will nicht undankbar seyn; mir ist noch manches übriggeblieben aus den Tagen der Vergangenheit; auch mein Alter scheint nicht freudenlos zu werden! Haben auch spätergemachte bittere Erfahrungen mir das schnelle übereilte Hingeben verleidet, bin ich auch oftmals zurükgestoßen, wo ich mit ganzer Seele mich anschloß, ist auch das kindische Phantasienspiel einer ausdauernden aufopfernden Freundschaft beendigt, sind auch die frühern Phantasiengemälde einer idea-

lischen Welt an dem rauhen Ekksteine der Erfahrung hin und wieder abgestoßen, mitunter auch wohl ganz vernichtet, kann ich gleich jezt nicht, so wie ehemals, in der sogenannten großen Menschenwelt nur eine Familie, nur eine Brüderschaft antreffen, sondern finde ich vielmehr überall, in den kleinsten Nüancierungen, zurükstoßendes Interesse, Eigensucht, Falschheit, Verrath, Heuchelmaske, verstektes Wesen, feindliches Entgegenarbeiten, Büberey und Hinterlist — so bleiben doch noch immer gute Menschen übrig, die von dem allen unangestekt sind, reine Freunde der Tugend und der Menschlichkeit, und an diese schließe ich mich an mit der ganzen Kraft meiner Seele, bedaure den heuchelnden egoistischen Haufen, und genieße in stiller Ruhe die beseligenden Freuden der Freundschaft und der Liebe. —]

Mutter Ursula hatte, wie schon gesagt ist, alles so eingerichtet, daß der Ehrentag ihres Sohnes recht solenniter gefeyert werden sollte. Die Tische bogen sich unter der Last der Schüsseln, und alles hatte ein

festliches Ansehen. Die Gäste waren froh und wohlgemuth; der Wein erheiterte die Herzen, und näherte auch die Entferntesten zu einander. Mitten in diesem Frohgefühl ergriff der Amtmann ein Glas, und rief mit lauter Stimme: „Es lebe der junge Förster!“

„Hm, lächelte der Alte: damit hat's wohl noch ein Weilchen Zeit! Der Fürst wird sich nicht übereilen.“

„Wie so denn das nicht? fragte der Amtmann: liebt der Herr Sie etwa nicht? Hat er nicht oft auch genug gesagt: der alte Rode ist einer meiner getreuesten und bewährtesten Diener?“

„Ja, das hat er, sagte der Alte: und darauf bin ich stolz.“

„Nun, so wird er Sie auch zu belohnen wissen!“ nahm der Amtmann das Wort.

„Nur nicht mit einem höhern Posten, fiel Vater Rode schnell ein: nur nicht mit der Entfernung aus dieser ruhigen Wohnung!“

„Und warum das nicht?“ fragte der Amtmann.

„Wahrlich, es würde mir wehe thun, diesen freundlichen stillen Aufenthalt zu verlassen. Seit achtzehn Jahren lebe ich hier zufrieden, glüklich und froh, kenne die Welthändel nur wenig, und bekümmere mich auch nicht darum. Ich habe Gesundheit und frisches Blut.“

„Aber doch auch viel Unbequemlichkeit,“ fiel der Amtmann ein.

„Nennen Sie es nicht so, Herr Amtmann! erwiderte der Förster; meine Arbeiten sind in der That nicht so erheblich, daß sie mir unbequem werden sollten. Und dann, welche entzükkende Freuden, welche belohnende Ruhe gewähren sie mir!“

„Aber Sie leben so entfernt von Menschen!“

„Bin ich denn allein? Habe ich nicht meine gute alte Mutter da um mich, die schon fünf und zwanzig Jahre mit mir einen und den nemlichen Weg ging, die mit mir jung war, und mit mir alt wurde? Habe ich nicht Kinder, die mir Freude machen? Habe ich nicht Sie, Herr Amtmann, und

meinen guten ehrwürdigen Herrn Pfarrer? Und habe ich wohl jemals den Wunsch nach einem weitläuftigern Umgange geäußert? Nein, lieber Amtmann, der Fürst würde mich in der That sehr schlecht belohnen, wenn er mich dieser Ruhe entzöge, die ich seit Jahren genieße."

„Wenn er es aber doch schon gethan hätte?" fragte der Amtmann mit einer Miene, aus der Niemand entscheiden konnte, ob er scherze oder ernstlich rede.

„Das wäre in der That traurig, sagte der Alte erschrokken, und würde mir die Freude des heutigen Tages sehr verbittern. Lieber Amtmann, fuhr er bittend fort, wissen Sie etwas? Sagen Sie es heraus; quälen Sie mich nicht länger."

„Nein, mein lieber Alter, lächelte der Amtmann, beruhigen Sie sich; so arg ist es nicht. Wenn ich Sie nicht liebte, so wäre es mir ein Leichtes gewesen, Sie von hier zu entfernen. Ich hätte nur dem Fürsten Ihre Verdienste in Erinnerung bringen, ich hätte nur darauf dringen können, Sie

anständiger zu versorgen; aber das habe ich nicht gethan! Ich wollte mir einen alten bewährten Freund und Ihnen die Ruhe Ihres Lebens nicht rauben. — Und Sie, junger Freund, wandte er sich jezt gegen Wilhelm: denken Sie eben so, wie Ihr Vater?"

„Eben so, lieber Herr Amtmann, erwiderte Wilhelm: auch ich habe keinen sehnlichern Wunsch, als in dieser schönen Einöde mit meiner Auguste zu leben und zu sterben."

„Nun denn, fuhr der Amtmann fort, und seine Stimme erhob sich zur sanften Rührung: ich danke Gott, daß er mir die Freude schenkt, dieses kleine Fest der Eintracht und der Tugend zu verherrlichen! Ihre Wünsche sind gewährt! Wir bleiben beysammen; und wenn mir der Fürst eine Gnade zugestehen will, so wäre es die, mich niemals von Ihnen zu trennen."

„Lieber Amtmann, sagte der Förster: wohin deuten alle diese Reden?"

„Ahnen Sie noch nichts? fragte der Amtmann: Nun denn, der Fürst hat sich

Ihrer erinnert; er sezt Ihnen Ihren Sohn zum Gehülfen an die Seite; und damit Sie sehen, daß er einen alten treuen Diener zu schäzzen weiß, so bewilligt er Ihnen eine Zulage von dreyhundert Thalern, die auch Ihr Sohn behält, wenn Gott Sie einst abruft."

„Lieber Herr Amtmann!" rief der Förster und Wilhelm zugleich, und staunten ihn an.

„Hier ist mein Beglaubigungsschreiben!" sagte der Amtmann, und überreichte dem Alten das fürstliche Dekret. Vater Rode las, und die Thränen perlten ihm von den ehrwürdigen Wangen herab: „Freund, rief er aus, und drükte den Amtmann fest an seine Brust: bewährter treuer Freund, ich danke Dir; schöner hättest Du unser Fest nicht verherrlichen können! Ich danke Dir, ich danke dem Fürsten — nicht des Geldes wegen; denn das bedarf ich in meiner Eingeschränktheit so nothwendig nicht — nur wegen der Erinnerung, nur wegen des Beweises Ihrer

reinen bewährten Freundschaft, lieber Amtmann!"

„Wenn ich Ihnen das jemals vergesse, fiel jezt Wilhelm mit Heftigkeit ein: wenn ich dieses Augenbliks nicht immer mit reiner heiliger Freundschaft gegen Sie gedenke, so nennen Sie mich einen Schurken, der nicht werth ist, unter Ihren Augen zu leben, und verbannen Sie mich aus diesen lieblichen Gefilden, wo mir jeder Baum die freundlichen Tage meiner Jugend wieder zurükführt!"

„Ich glaube Ihnen, sagte der Amtmann bewegt, und umarmte Vater und Sohn: wohl meinem freundlichen Geschik, daß es mich in diesen schönen Kreis führte! Lange genug trieb ich mich unter herzlosen Creaturen herum, die überall für ehrliche Männer passirten, weil sie öffentlich den strengen Weg der Pflicht gingen, und immer allerley schöne Sentenzen im Munde führten. Im Grunde aber waren es heillose Menschen, die heimlich manche Schurkereyen verübten, und allenfalls die Welt untergehen ließen,

wenn sie nur aus ihrer Behaglichkeit nicht gestört wurden. — Doch, hinweg mit diesen widerlichen Erinnerungen! Hinweg mit allem ernsthaften Wesen! Heute wollen wir froh seyn, und dem Genius der Freude huldigen, der guten Menschen so lieblich lächelt! Unter uns allen herrscht Frieden und Eintracht! Keiner hat dem Andern eine Thräne gekostet! Ja, wir sind es werth, daß wir Schiller's treffliches Lied anstimmen; und das wollen wir! Füllt Eure Gläser, und machts wie ich!" — Er nahm ein Glas, stand auf und intonirte: „Freude, schöner Götterfunken ꝛc." — Alle sangen mit, und wer es nicht konnte, der fühlte wenigstens, was die Uebrigen sangen, und folgte ihnen, so gut es gehen wollte. Herz und Auge leuchteten; in jeder Miene lag ein Dank gegen den edlen Sänger. Schillers unsterbliches Lied ist vielleicht nie mit einer heiligern Empfindung gesungen worden.

So verstrich der geräuschvollste der Tage in der einsamen Försterwohnung. Den Abend füllten Musik und Tanz aus. Der

Amt-

Amtmann führte mit der alten Hausmutter den Ehrentanz auf. Erst spät in der Nacht trennte man sich; die jungen Eheleute schlichen in ihre mit Blumen geschmükte Kammer, und genossen die ersten Freuden der belohnten Liebe, gewürzt von dem reinen Geiste eines natürlichen Pflichtgefühls, das niemals zu den Thieren herabsteigt. —

Zwey Monate verstrichen, ohne daß das ruhige Glük der Familie auf irgend eine unangenehme Weise unterbrochen wurde. Auguste, liebend und geliebt, vergaß das Unglük ihrer frühern Jugend, und lebte jezt ganz der Gegenwart und ihren Freunden. Von dem armen Friedrich hörte man nicht das Geringste, so sehr es sich auch der Amtmann fortdauernd angelegen seyn ließ, seinen Aufenthalt zu erforschen. Ein neuer Aufruf in den Zeitungen, daß ein gewisser Friedrich Green sich da und dort zu melden

habe, hatte eben so wenig Wirkung, als die vorhergegangenen Notizen.

Sobald der Winter herannahete, erfuhr man abermals allerley dunkle Gerüchte, welche muthmaßen ließen, daß die Räuber sich wieder den Grenzen näherten. Das zur Nachforschung bestimmte Commando war längst zurükgegangen, sobald die Hoffnung verschwunden war, die Räuber einzufangen. Der Amtmann benuzte also die dunkeln Gerüchte, welche in der Gegend auf- und abliefen, zu neuen Nachforschungen; allein sie waren eben so vergebens, eben so fruchtlos, als die frühern Versuche. Ein unbeugsames Fatum herrschte über den unglüklichen Friedrich; er sollte nun einmal seinen Retter nicht eher finden, als bis sein Schikſal unvermeidlich entschieden war.

Eines Abends saß die Familie ruhig und einsam bey einander. Auguste war an der Brust ihres Geliebten eingeschlummert; Wilhelm blikte schweigend und freundlich auf das liebliche Weib; Vater Rode schmauchte gedankenvoll sein Pfeifchen; und Mutter Ursula

mit Gretchen gähnten wechselsweise einander an. Da fiel in einiger Entfernung von der Försterwohnung ein Schuß, dem bald darauf mehrere folgten, die immer näher kamen. Die ganze Familie sprang erschrokken auf; der alte Rode eilte ans Fenster; auf der Landstraße bemerkte er in einiger Entfernung ein Getümmel von Menschen und Pferden, und gräßlich schallte das Geschrey der Verwundeten zu ihm herüber. „Gott, was ist das! rief er erschrokken aus: wahrscheinlich Menschen, die von den Räubern angefallen sind! Hinaus, mein Sohn, hier gilt es Rettung!“

Wilhelm, ohne etwas zu erwidern, griff nach seinem Hirschfänger, und nahm seine Flinte und Pistolen; der alte Förster that ein Gleiches. Die Weiber heulten und jammerten. — „Um Gottes willen, Vater, winselte die alte Mutter: was willst du thun? Euer beyder Leben ist in Gefahr!“

„Was Gefahr! rief Rode verdrüßlich: hier gilt es Menschenrettung! Komm, Wilhelm, und laß uns unsere Pflicht thun!“ —

Er eilte hinaus, Wilhelm rasch hinter ihm drein; die Weiber rangen ängstlich die Hände.

Sobald die beyden Retter in der Nähe des Kampfplazzes angekommen waren, übersahen sie die ganze Szene. Eine prächtige Equipage stand in der Mitte. Um dieser kämpften mehrere Bewaffnete gegen die überlegene Anzahl der Räuber, die sich ihnen hartnäkkig entgegengestellt hatten. Mehrere Verwundete lagen blutend am Boden; die Räuber schienen bald Sieger zu seyn, und mordeten gräßlich. Mit einem wilden Geschrey griffen Vater und Sohn die siegenden Räuber im Rükken an. Diese, welche in der Dunkelheit die Schwäche ihrer Gegner nicht erkennen konnten, glaubten sich von Soldaten angegriffen, geriethen in Schrekken, flohen plözlich davon, und ließen ihre ganze Beute im Stich. Wilhelm, aufgebracht über die gräßliche Mordszene, trennte sich in der Hizze des Gefechts von seinem Vater, und sezte den Fliehenden nach. Aber bald verlor er sie im Dikkigt aus den Augen,

und nun stand er allein da, ohne eigentlich zu wissen, wo er sey.

Vater Rode, sobald er sah, daß die Räuber flohen, ließ nun auch von der Verfolgung nach, und näherte sich jezt den Verwundeten. Er hatte Mühe, durch die Menge der Bedienten zu dringen, die den Wagen umgaben; und als es ihm endlich gelang, da prallte er erschrokken zurük. Beym dunkeln Schein der Laternen, die am Wagen bevestigt waren, erhielt er einen schrekklichen Anblik. Der Herr desselben lag todt auf seinem Sizze zurükgeworfen; alle seine Mienen waren gewaltig verzerrt; krampfhaft hielt seine Hand eine abgeschossene Pistole fest; die Todesangst, mit der er den lezten Kampf bestanden hatte, lag sichtbar in allen seinen Zügen. Neben ihm winselte sein Sekretär, schwer verwundet.

Vater Rode hatte nicht die Gewohnheit unsrer kalten Alltagsmenschen, lange zu fragen: wem hilfst du? sondern er eilte zu Hülfe, wo sie nöthig war, ohne sich weiter um den Gegenstand zu bekümmern. Schnell

ließ er durch die übrigen Bedienten die andern Gefallenen untersuchen; fünfe von ihnen hatten schon vollendet, zwey derselben athmeten noch. „Für diese müssen wir zuerst sorgen, sagte der Förster: kommt, laßt uns sie in den Wagen pakken, und langsam meiner Wohnung zufahren.“ Dieß geschah. Die Verwundeten wurden aufgepakt, und nach der Försterwohnung geführt. Hier fanden sie mitleidige Herzen und willige Hände. Die Weiber, sobald sie sich von ihrem Schrekken erholt hatten, vergaßen die Pflichten der Menschlichkeit nicht, und ließen es sich angelegen seyn, die Unglüklichen zu retten. Vater Rode verband ihre Wunden, und da er einige praktische Kenntniß in der Arzneykunde hatte, so gelang es ihm in kurzer Zeit, den Sekretär und einen andern Verwundeten ins Leben zurükzurufen. Bey dem dritten war jede Hülfe zu spät; er gab gleich in den ersten Augenblikken den Geist auf.

Der todte Herr des Wagens war gleich anfangs, auf Veranstaltung des Försters, in eine entfernte Kammer des Hauses ge-

bracht worden, um die Weiber nicht durch seinen gräßlichen Anblik zu schrekken. Zwar hatte der alte Rode anfangs einige Versuche gemacht, ihn wieder ins Leben zu bringen; allein seine ganze Kunst war vergebens; er war und blieb todt; die Kugel hatte gerade die zärtlichsten Theile seines Körpers verlezt, und die Verblutung hatte seinen Tod beschleunigt. Neben ihm wurden auch die übrigen Todten hingelegt, unter denen sich auch zwey von den Räubern befanden. Da lagen sie alle nun friedlich bey einander, Herr und Diener, Freund und Feind. Vor wenig Augenblikken galt noch ein mächtiger Unterschied unter ihnen; jezt hatte der Tod sie gleichgemacht.

Unterdessen waren die beyden Verwundeten eingeschlafen, und auch die übrigen Bedienten sehnten sich nach Ruhe, um sich von Schrekken und Angst zu erholen. Vater Rode wies ihnen eine Kammer zum Schlafgemach an, wo er ihnen eine bequeme Streu hatte machen lassen. Bey der allgemeinen Zerstreuung hatte man bisher Wilhelms Ab-

wesenheit gar nicht bemerkt; jezt, da die Familie wieder allein beysammen war, erkundigte man sich nach ihm; aber Niemand hatte ihn gesehen. Die Weiber fingen ihr Lamentabile wieder an. Vater Rode selbst wurde von einer ängstlichen Bangigkeit ergriffen; doch suchte er die Weiber zu beruhigen. Aber da war auf kein Zureden zu achten; Auguste wollte selbst in den Wald hinauslaufen, um ihn aufzusuchen, und nur mit Mühe wurde sie von diesem tollkühnen Vorhaben abgehalten. „Was wird es denn seyn, sagte der Alte tröstend: er wird sich verirrt haben; sobald es Tag wird, wird er sich wohl wieder zurechtfinden.“

Eine ängstvolle Stunde verging, da klopfte etwas an die Thür; Auguste stürzte eiligst hinaus, und öffnete. Es war Wilhelm; er brachte noch einen verwundeten Menschen mit, der sich dicht in seinen Mantel hüllte. — Als Wilhelm bey seinem allzuhizzigen Nachsezzen die Räuber im Dikkigt aus den Augen verlor, und nun selbst nicht wußte, wohin er sich wenden sollte, um

wieder nach dem väterlichen Hause zu kommen, hörte er plözlich in einiger Entfernung von sich ein Aechzen, und eilte schnell dem Schalle nach. Als er näher kam, sahe er einen verwundeten Menschen am Wege liegen, der ihn ängstlich um einen Trunk Wasser anflehte. Wilhelm war in banger Verlegenheit, ob er die Bitte des Unglüklichen würde erhören können, und doch wollte er ihn nicht verschmachten lassen. „Ich bin gleich wieder bey dir!“ rief er ihm zu, und eilte auf dem ersten besten Wege vorwärts. Glüklicherweise fand er eine starkzusammengelaufene Pfüzze; er schöpfte Wasser mit seinem Huthe, und brachte es dem Leidenden. — „Dank dir, du Rabe in der Wüste!“ rief er ihm zu und trank. — „Aber nun, fuhr er fort, und gab den Huth wieder zurük: nun verlaß mich, und laß mich hier in Frieden sterben.“

„Sterben? rief Wilhelm: nein, das sollst du nicht! Du kannst noch leben; ich will dich retten! Meine Wohnung muß nicht weit von hier seyn; komm mit mir;

du findest dort gute Menschen! Du wirst leben!"

„Ich mag nicht leben! schrie der Unbekannte: Gute Menschen, sagst du?" Er lachte. Die gräßlichste Verzweiflung sprach aus diesem Lachen: „Wo find' ich diese? Ich habe nur Schurken und Dummköpfe angetroffen, und so sind sie alle! Geh', laß mich sterben!"

„Unglüklicher, wer bist du?" fragte Wilhelm theilnehmend.

„Bist du neugierig, das zu wissen? Spare deine Neugier; es bringt dir keine Ehre. Laß mich sterben, sage ich! Mein Tagewerk ist vollendet; mein Schwur ist gelöst; ich hab' ihn erschlagen."

„Noch einmal: wer bist du?"

„Räuber und Mörder! Da, nun weisst du es! Aber nun geh' auch! — Meine Wunden bluten noch! Es war ein Schuft, der nach mir schoß; seine Kugel streifte blos; ich traf glüklicher. Ich wette das Einzige, was ich noch auf der Welt lieb habe, gegen eine Hand voll Erde, er wird

die Morgensonne nicht wieder aufgehen sehen!"

„Von wem sprichst du? Ich bitte dich, laß mich dir beystehen!"

„Von wem ich spreche? Von ihm, dem einzigen, den ich verfolgte; um den ich Räuber und Mörder ward; von ihm, der meinen guten Namen schändete, und mich preisgab der Verzweiflung und der Schande; von ihm, um dessen Besiz sich jezt die Teufel entzweyen, weil jeder ihn haben, jeder ihn zermalmen will! Ja, wie er zurükstürzte, der mächtige Bösewicht, meine Kugel traf herrlich! Das ahnete er nicht, daß die Rache ihn ereilen sollte, da er eben zu neuen Bübereyen auf dem Wege war. — Ich habe ihn erschlagen! Beym Himmel, dieß ist keine meiner schlechtesten Handlungen! Mit diesem Gedanken laß mich hier sterben, ehe herzlose Richter mich als Mörder verdammen, und mein Leben auf dem Rabensteine verbluten."

„Unglüklicher, wer bist du? Deine Stimme ist mir bekannt!"

„Auch die deinige, erinnere ich mich, einmal gehört zu haben. Sage mir deinen Namen, wenn ich dir trauen soll!“

„Ich heiße Wilhelm Rode.“

„Wilhelm Rode? Auguſtens Mann? — O, erbarmende Gottheit! wohin ſoll das führen?“

„Warum ſtaunſt du? Iſt dir mein Name bekannt, ſo wirſt du auch wiſſen, daß ich ein ehrlicher Mann bin, und gern rette und helfe?“

Der Räuber richtete ſich auf, ergriff Wilhelms Hand, und drükte ſie feſt an ſeine Bruſt; eine heiße Thräne fiel darauf: „Ja, ich kann dir trauen, und will leben! Dieſe Erſcheinung iſt Gottes Wink! Gehe es auch, wie es wolle; laß mich auch ſterben auf dem Rabenſteine, ein Spott des vornehmen und gemeinen Pöbels, ein Anſtoß den unverſuchten Gläubigen, ein ſchauderndes momento mori den Heuchlern und Scheinheiligen! Jezt will ich leben und mit dir gehen!“

„Mann, du ſezzeſt mich immer mehr in Erſtaunen! rief Wilhelm: Die Dunkelheit

verhindert mich, dein Gesicht zu erkennen; aber deiner Sprache, deinen Reden nach, kenne ich dich. Sollte meine Ahnung eintreffen? Solltest du —"

„Erinnerst du dich nicht des Mannes, fiel der Räuber ein, der dir im vergangenen Frühjahr das Leben rettete? Damals war ich nur noch ein Lehrling in der Kunst; meine Hand zitterte noch; Mord war damals nur noch ein Wort, das ich blos dem Namen nach kannte; jezt haben mich Verzweiflung und Rache zum Meister gemacht; heute bin ich eingeweiht in den großen Orden, der sich für Galgen und Rad qualifizirt. Denkst du jenes Mannes nicht mehr, Wilhelm?"

„Gerechter Gott! wärst du mein Retter, mein Beschüzzer? O, so bist du auch der nemliche, den ich suche — Augustens Bruder!"

Ja, ich bin es, bin der unglükliche Friedrich Green, den die Teufeleyen eines mächtigen Bösewichts so tief herabgestürzt haben, der aus dem Reiche der Reinen aus-

gestoßen ist; den Verzweiflung und Rache zum Räuber, zum Mörder stempelten! Umarme mich, Schwager; denk', du umarmst den Reinen, Schuldlosen, nicht den Verdammten! Laß mich ruhen einmal an einer menschlichen Brust, von der ich gewiß weiß, daß sie mich nicht mit egoistischer Kälte zurükstößt."

„Nein, wahrlich, nein! rief Wilhelm, und drükte den Unglüklichen vest an seine Brust: Komm in meine Arme, unglüklicher Bruder; hier findest du ein Obdach nach den Stürmen!"

„Das hoffte ich von dir, sagte Friedrich: und, wahrlich, ich bin deines Herzens nicht unwerth. Sieh', ich bin Räuber und Mörder; die kalten Richter müssen mich verdammen, und sie werden es; aber ich will ruhig sterben, denn du hast mich Bruder genannt."

„Nein, leben sollst du! rief Wilhelm: durch ein reines nüzliches Leben die Scharte ausmerzen, die Verzweiflung und Rache deinem Charakter geschlagen haben. Meines

Vaters Haus gewährt dir eine sichere Zuflucht; dort sucht dich Niemand; der Amtmann ist mein Freund; er liebt auch dich in Angusten; er wird die Hand bieten zu deiner Rettung. Ist der erste Lärm vorüber, so ziehst du in eine entferntere Gegend, wo dich Niemand kennt, wo Niemand einmal das Gewerbe ahnet, das du vormals getrieben hast. Ich kenne nur einen Theil deiner Schikfale, aber ich weiß genug, um alles aufzubieten zu deiner Rettung."

„Guter Mensch, ich danke dir, sagte der gerührte Friedrich: o, ich bin nicht mehr elend; mein Unglük ist vergessen; ich bin wieder ausgesöhnt mit Gott und mit der Menschheit. Aber deinen Vorschlag annehmen, das kann ich nicht. Mein Leben ist mir eine Last, mein Name ist gebrandmarkt; ich will dulden die Strafe meiner Verirrungen. Warum soll ich dich mit einziehen in mein Schikfal? Warum sollst du meine Verfolgung mit mir theilen? Ist doch meine Auguste glüklich! So sind meine Wünsche erfüllt,

und mit froher Seele will ich mich meinen Richtern selbst übergeben.“

„Lieber Friedrich, erwiderte Wilhelm mit sanftem Vorwurfe: du kanntest den Aufenthalt deiner Schwester, du kanntest alle die Auffoderungen, die an dich gemacht wurden, und doch kamst du nicht? doch stürztest du dich freventlich in einen noch tiefern Abgrund?“

„Ich kannte alles, ich wußte alles, und doch kam ich nicht! — Wußte ich denn auch, daß der Räuber wohl aufgenommen werden würde in dem Hause der Unschuld und der Tugend? Und hatte ich es nicht gelobt, mich erst zu rächen an dem Mörder meiner Ehre, an dem Räuber meines guten Namens? Wollte ich nicht an ihm, jenem frivolen Wüstlinge, der unter dem Deckmantel seiner Hoheit Teufeleyen beging, die an kleinern Verbrechern exemplarisch bestraft werden, ein Beyspiel geben, das sie alle lange noch mit Furcht und Zittern erfüllen sollte? — Freylich, hätte ich mein Gelübde aufgegeben, hätte ich die Rache Gott anheimgestellt, so

hätte

hätte ich mich angesiedelt in eurer einsamen Hütte, und alle die Schurkereyen jener Allmächtigen vergessen; aber das konnte ich nicht, ich athmete nur Rache und Wiedervergeltung; heute wollte er Augusten aufs neue stehlen; der Plan war teuflisch fein ersonnen, und mußte gelingen; meine Kundschafter hinterbrachten ihn mir; ich warf mich ihm in den Weg; ich führte die Bande an, aber ich plünderte nicht; ich zielte nur auf ihn, und als er hinstürzte, da zog ich mich zurük. Ein Schuß folgte mir; ich fühlte mich verwundet; noch eilte ich eine Strekke weiter fort, in der Hoffnung, den verstekten Räuberaufenthalt zu erreichen; aber meine Kräfte verließen mich; ich sank zu Boden. Der Blutverlust hatte mich abgemattet, so unbedeutend auch meine Wunde war. Ich konnte mich nicht aufraffen, obgleich ich die Wunde, so gut es sich thun ließ, verband; ein brennender Durst quälte mich; ich wollte verschmachten, da brachtest du mir Wasser. Sieh', so ward ich noch im lezten Augenblikke Augustens Retter, und befreyete sie

auf ewig von ihrem Verfolger. Nein, Wilhelm, nein, ich kann meine That nicht verdammen; ich kann es nicht bedauern, daß ich eurem Aufrufe nicht folgte! Hätte ich das damals gethan, so wäre Auguste jezt in den Händen ihres mächtigen Verfolgers, und wir strengten umsonst unsern Scharfsinn an, sie seinen verdammten Klauen noch einmal zu entreißen. Mein Genius gab mir den Gedanken ein: bleibe! und — ich blieb. Wilhelm, so war's besser! Ich war einmal ausgestoßen, mein Schikfal hatte mich einmal verdammt; mithin war's gut, daß ich nicht folgte. — Ich konnte euch nüzzen, und Augusten retten — was wollt Ihr mehr?"

„Alles gut; aber dieß konnte vieleicht auf eine leichtere, weniger schrekliche Art geschehen."

„Weiser Mensch, kannst du enträthseln, wie die Vorsehung handelt? Den Einen führt sie auf Blumenwegen, den Andern durch blutige Abgründe. Freue dich, daß dein Weg rosigter war, als der meinige; aber verdamme mich nicht!"

„Ich dich verdammen? Bruder meiner Auguste, ich bedaure dich!“

„Ich eile dem blutigen Ziele entgegen, das mir gesteckt ist! Rastlos und unaufhaltsam eile ich dahin! Willst du etwas für mich thun, so nimm mich mit dir, so laß mich meine Auguste noch einmal sehen; aber verheimliche ihr meinen Anblik; sie muß es nicht wissen, daß ich in ihrer Nähe bin; mein Unglük muß ihren häuslichen Frieden nicht stören. Laß mich einige Tage meiner Wunde pflegen, damit ich schmerzenfrey vor meine Richter treten und mich zu dem bevorstehenden lezten Gange ruhig vorbereiten kann. Willst du, kannst du mir das versprechen — so gehe ich mit dir!“

„Wohl denn, ich verspreche es!“ antwortete Wilhelm, dem es vor der Hand nur daran gelegen war, seinen unglüklichen Freund erst im väterlichen Hause zu wissen, und in der Folge es der Ueberredungsgabe des Amtmanns und seines Vaters überließ, ob sie seine Gesinnung nicht ändern, seine erloschene Liebe zum Leben nicht wieder erneuern könnten.

Deshalb gab er ohne Bedenken dem Verlangen des Unglüklichen nach, und versprach, was dieser foderte.

Sie gingen nun schweigend neben einander her; jeder hatte vieleicht seine eigene Gedanken; keiner ließ sie laut werden. Wilhelm fand glüklich den Weg zur väterlichen Wohnung. Als sie an die Stelle kamen, wo die Mordszene vorgefallen war, blieb Friedrich stehen: „Sieh', Wilhelm, rief er: hier war es; hier sank er in den Staub, der mächtige Bösewicht; hier fand sein Thun und Streben zum Verderben der Menschheit ein schnelles Ziel und Ende! Nein, Wilhelm, noch einmal, ich kann, ich darf meine That nicht bereuen! Halte mich deshalb nicht für einen verstokten Verbrecher! O, er hat mir sehr wehe gethan! Wenn du erst alles wissen wirst, so wirst du mir beyfällig zugestehen: es war gerechte Vergeltung! Er hat viel Thränen erpreßt, die jammernde Unschuld lachend ermordet, Witwen und Waisen geplündert; Tausende jammerten um Hülfe und Rettung, aber Keiner wagte sich an den

mächtigen Bösewicht. Ich stellte mich zwischen das Lamm und den Tieger, und der Würger fiel. Ich war ein unberufener Richter, sagen vielleicht die kalten Gesezze; aber ich antworte: Nein, denn auch ich gehörte mit zu den Gemißhandelten! Meine That hat Tausende gerettet, Tausenden Freyheit und Frieden geschenkt — mag mich das kalte Gesez verdammen; ich sterbe ruhig. Ueber den Sternen wohnt ein höherer Richter, der die Thaten abwägt nach Milde und Güte, nicht lieblos verdammt, wie das kalte irdische Gesez. Indeß erwarte ich, wo nicht völlige Verzeihung, doch wenigstens ein mildes Urtheil; hier aber unterwerf' ich mich der Strafe, und gehe mit ruhiger Ergebung meinem Tode entgegen."

Wilhelm antwortete nicht; so sehr er auch die rasche That seines Freundes verdammen mußte, so konnte er doch seinen Motiven nicht Unrecht geben; Friedrich hatte gefehlt, schrecklich gefehlt; aber er war auch bis zum höchsten Grade der Verzweiflung getrieben worden; man hatte ihn, so zu sagen,

mit Gewalt dahin gebracht. — Wir werden in der Folge hören, wie sehr er gemißhandelt, wie schrecklich er gereizt wurde, bis ihn endlich Verzweiflung und Rache den blutigen Weg führten, auf dem ihm Wilhelm begegnete. Mag ihn doch der kalte Egoist verdammen, der nie versucht wurde, dessen Leben einen gleichförmigen ruhigen Gang nahm, der auf eine eisenfeste Tugend pocht, die nie einen Stein des Anstoßens fand. — Dein Urtheil, du Kalter, Herzloser, kümmert uns nicht! Wer da weiß, wie vielen Gefahren unsre Tugend hier ausgesezt ist, und wie schwer es hält, in jedem Kampfe als Sieger hervorzutreten und nie zu unterliegen — der wird gewiß den armen Friedrich in seinen Verirrungen bedauern, und nicht kalt den Stab über ihn brechen.

Schweigend kamen sie in der Försterwohnung an. Auguste öffnete, und sank ihrem verlornen Gatten in die Arme. Der Räuber, der sich immer dichter in seinen Mantel gehüllt hatte, wurde fast gar nicht bemerkt. Wilhelm machte sich sanft von ihr los, und bat sie, den Vater zu rufen.

„Nimm doch den Mann mit in die Wohnstube,“ sagte Auguste, und winkte freundlich dem Fremden zu. Dieser nikte mit dem Kopfe, und wandte sich um, eine Thräne zu verbergen, die plözlich in seine Augen trat.

„Das kann nicht seyn, liebes Weib, antwortete Wilhelm, der Mann bedarf Ruhe und Einsamkeit; er muß eine eigne Kammer haben.“

„Ach, nur einen Augenblik, sagte Auguste: der Vater wird denn schon für ihn sorgen. — Komm nur herein, guter Fremdling! Hier findest du Gastfreundschaft und Liebe!“

Mit sanfter Gewalt nahm sie beyde an die Hand, und führte sie ins Wohnzimmer. Friedrich konnte der freundlichen Führerinn nicht widerstehen; er folgte ihr unwillkührlich; sein Herz war gepreßt; seine ganze Seele lebte in der Erinnerung; die Szenen besserer Tage gingen freundlich vor ihm vorüber; sanft drükte er seiner Schwester Hand. — „Da bring' ich euch den Verlornen und mit ihm einen neuen Gast!“ sagte Auguste, als sie mit beyden ins Zimmer trat. Der Alte bewillkommte freundlich den Fremden, und machte seinem Sohne sanfte Vorwürfe über die Unruhe, worein er

sie alle durch sein Außenbleiben versezt hatte. Der Fremde mußte bey der Begrüßung den Huth lüften; dadurch wurde sein Gesicht etwas entblößt; Auguste faßte ihn ins Auge; und mit einem Schrey des Entsezzens sank sie zu Boden. Friedrich hielt sich nicht mehr; die brüderliche Liebe siegte über jede Bedenklichkeit: „Gott, meine Schwester!“ schrie er, warf den Mantel ab, und eilte ihr zu Hülfe. Alle, außer Wilhelm, staunten die Gruppe an. Sie sahen einen jungen Mann neben Augusten; als Jäger gekleidet; sein Gesicht war blaß und entstellt; aber alle seine Züge verriethen eine sprechende Aehnlichkeit mit Augusten. Sie konnten leicht errathen, wer der Fremde sey; aber wie ihn Wilhelm gefunden, das blieb ihnen ein Räthsel. Doch siegte die Menschlichkeit über die Neugierde, und alle eilten, der ohnmächtigen Auguste beyzustehen.

Wilhelm allein blieb zurük, und winkte den Vater beyseite. — „Wir befinden uns in einem schrecklichen Labyrinthe, mein Vater, sagte er: dieser Unglükliche hat den Grafen erschlagen, den Sie wahrscheinlich hieher geführt haben! Ist er todt?“

„Leider,“ antwortete der Alte, und zukte die Achseln: „Lieber Gott, sezte er hinzu, warum mußte es dahin kommen? Der Unglükliche hat also Wort gehalten, und sich selbst ins Verderben gestürzt.“

„Vater, wir müssen ihn retten! rief Wilhelm: er ist ein strafbarer Verbrecher; aber, bey Gott! er verdient Mitleid und Schonung. Wir müssen ihn retten, lieber Vater, es koste auch, was es wolle!“

„Aber wie, mein Sohn? Wie? ohne uns selbst des Verbrechens theilhaftig zu machen?“

„Das soll morgen der Amtmann entscheiden, antwortete der Sohn: vor der Hand nur Augusten und den Weibern verschwiegen, was er gethan hat. Sie müssen es sogar nicht wissen, wer der Ermordete ist. Mit Tagesanbruch wird alles von hier weg aufs Amt geschafft; ich selbst will mit, um dem Amtmann Bericht abzustatten. Ist es möglich, so sage ich ihm sogleich das Nothwendigste von Friedrich und seinem Vergehen. — Die Sache wird Lärm machen, das ist wahr. Der Graf ist reich und war ehemals der mächtigste Günstling des benachbarten Fürsten. Indessen, was

können wir dafür, daß ihn Räuber anfielen? Warum wagte er sich tollkühn über die Grenzen seines Gebiets, um vielleicht eine neue verruchte That zu vollenden? Friedrich behauptet wenigstens, es sey auf eine neue Unternehmung gegen Augusten abgesehen gewesen. Vielleicht können uns die Verwundeten darüber etwas Näheres sagen."

„Die Geschichte wird Aufsehen machen, sagte der Vater bedenklich: es wird eine genaue Untersuchung erfolgen; man wird hin und her forschen; Friedrich ist bey uns nicht sicher."

„Wenn er bey uns nicht sicher ist, Vater, wo denn sonst? Was für ein Verdacht kann auf unser Haus fallen? Mögen sie nachforschen; uns werden sie wohl nicht weiter beunruhigen. Und zum Ueberfluß kann ja Friedrich eine Zeit lang verborgen gehalten werden, bis der erste Lärm verraucht ist. Ich wenigstens denke mir das so! Der Amtmann mag darüber das Nähere entscheiden."

In diesem Augenblik gab die ohnmächtige Auguste den ersten Laut von sich. „Gottlob, sie lebt! schrie Friedrich halb wahnsinnig vor

Freude, und sprang auf: ich Verruchter hätte bald auch sie gemordet!"

Wilhelm winkte ihn beyseite: „halte dich ruhig, flüsterte er ihm zu: kein Wort verrathe dein Gewerbe, deine That. — Wenn dir Augustens Leben lieb ist, so schweige."

Friedrich winkte bejahend. Auguste erhob sich: „Wo ist er? rief sie, und strekte ihre Arme sehnsuchtsvoll nach ihm aus: wo ist er, mein geliebter, mein verlorner Bruder?"

Friedrich fing sie auf in seine offnen Arme; sein Unglük war vergessen, sein Verbrechen getilgt; gereinigt stand er da; ein Engel hatte seine Schuld von ihm genommen. Thränen stürzten aus seinen Augen; eine längst verlorne Seligkeit umfing ihn; sein Genius winkte ihm Trost zu; gewaltsam zwang er ihn zum Gefühl reiner Freude. — Wohin er nur blikte, fand er offne Arme; Menschen, die sein Schiksal bedauerten, und ihn nicht mit kaltem Gleichmuthe verdammten; Menschen, die ihn brüderlich unter sich aufnahmen, und ihn nicht verachteten, weil ihn die Welt verstoßen hatte; Menschen, die auf sein Bestes dachten, und mit allen Kräften es sich angelegen

seyn ließen, die Strenge des Schikſals wieder gut zu machen. Was er in dieſem Augenblikke fühlte, hatte der vom Schikſal Ausgeſtoßene lange nicht empfunden. Er genoß mit dankbarer Freude; die Liebe zum Leben erwachte in ihm; er vergaß ſeinen ſchreklichen Entſchluß, ſich ſelbſt dem Henkerbeil zu überliefern, und ſo ein verhaßtes Leben zu enden.

Erſt ſpät ging man zu Bette; Friedrich genoß, troz den Unfällen, die ſein Herz belaſteten, eines beneidenswerthen Schlummers; es war ihm lange nicht ſo wohl geworden. Mit dem Anbruche des Morgens wekte Wilhelm die Bedienten, und machte in der Stille die nothwendigen Anſtalten, die Leichen der Gemordeten aufs Amt zu ſchaffen. Die Bedienten mußten ihrem todten Herrn folgen, die es wohl nicht geahnet hatten, daß ſie ihn auf eine ſo traurige Art begleiten würden. Auch Wilhelm ging mit, und erzählte dem Amtmann die fürchterlichen Begebenheiten der verfloſſenen Nacht. — —

Hier aber laſſen wir den Faden der Geſchichte fallen, und erzählen den Leſern zuerſt Friedrichs frühere Schikſale, auf deren Be-

kanntschaft sie wahrscheinlich begierig seyn werden. Friedrich erzählte sie seinen Freunden in einzelnen Perioden; wir aber liefern sie hier im vollständigen Auszuge. Ich stelle ein gräßliches Gemälde unerhörter Bübereyen dar; — möge es den Irrenden zurükführen, wenn er auf einer Bahn taumelt, die zum Verderben führt! Möge es den stolzen Pocher auf eine unversuchte Tugend zur Erkenntniß bringen, daß er reuig an seine Brust schlage, und fortan nicht mehr lieblos aburtheile, sondern mit liebevollem Geiste in Schillers frommen Wunsch einstimme: „Allen Sündern soll vergeben und die Hölle nicht mehr seyn!“ — Möge endlich jeder redliche Freund der Tugend und der Menschheit den Unglüklichen bemitleiden, dessen Geschichte ich hier darstelle, der ein Opfer der schrekklichsten Tükke wurde. — Wer Gott ähnlich seyn will in Mitleid und Liebe, der wird auch den verworfensten Böswicht nicht verdammen, wird nicht pharisäisch heucheln: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie dieser Verruchte,“ — sondern er wird auch den noch bedauern, dessen Verworfenheit erwiesen ist. Aber den Unglükli-

chen, der ohne seine Schuld fiel, der durch unerhörte Teufeleyen zum Verbrecher wurde — den wird er noch am Rabensteine brüderlich an sein Herz drükken, und ihn trösten in seinem lezten Kampfe, wenn gemeine Menschen ihr kaltes egoistisches Wehe über ihn rufen, und die Heucheley sich mit ihrer Frömmigkeit, mit ihrem Besserseyn brüstet!! —

Friedrich, so wie wir ihn aus der Erzählung seiner Schwester kennen, war ein guter Mensch; ein wenig Unbesonnenheit und Starrsinn und eine allzuheftige Gemüthsart waren die Hauptflekken seines Charakters. Die Menschen um ihn her hatten durch ihr Benehmen diese Fehler nicht verwischt, sondern vielmehr vergrößert. Die abschrekkende Art, womit man sie rügte; die tükkische Deutung, die man seinen unbedeutendesten Handlungen gab; die abscheuliche Verfolgungswuth, welche man gegen ihn äußerte, — das alles brachte ihn auf, machte ihn hartnäkkig, verstokt und menschenscheu. Die heiße Begierde, welche in seinem Busen loderte, das Wohl der Menschheit zu begründen, und freudig das Seinige

mit beyzutragen zu dem schönen Gebäude menschlicher Glükseligkeit, wurde gewaltsam unterdrükt und zurükgedrängt. Seine unschuldige Neigung gegen seine Schwester wurde ihm zum Verbrechen gemacht; man dichtete ihm Niederträchtigkeiten an, die seiner Seele ganz fremd waren; wo er mit Wärme entgegenkam, da wurde er kalt empfangen, oder wohl gar zurükgestoßen; der Egoismus trieb sein Spiel mit ihm, überall stieß er auf Schurkerey, auf niedre Kabale — dadurch entspann sich in seiner Seele Menschenhaß, Menschenverachtung. Zuweilen zwar wurden diese entstehenden Leidenschaften durch bessere Ansichten verdrängt, traten aber immer wieder mit größerer Gewalt hervor, sobald er das Ganze durchschauete, und die niedre Tükke gewahr wurde, mit welcher man ihn umstrikken wollte.

In der lezten Zeit, vor der Entführung seiner Schwester, söhnte er sich fast ganz wieder mit den Menschen aus; Haß und Rache entschwanden aus seiner Seele; mit liebevoller Herzlichkeit kam er denen entgegen, die ihm ein brüderliches Herz zubrachten, und er that alles, was in seinen Kräften stand, um Liebe

zu verdienen und zu erwidern. — Ach, es war der lezte auflodernde Funke seiner belebenden Kraft; bald sollte auch dieser erlöschen, und von diesem Augenblik an sollte nur Haß und Rache in seiner Seele wohnen! — So war es im Buche des Schikſals beſchloſſen; nur noch einmal sollte er schwelgen im Genuß menschlicher Gefühle, und dann auf ewig ausgeschlossen bleiben von diesem belebenden Genusse. Der Genius des Friedens und der Freude sollte ihn noch einmal umgaukeln, um es ihm dann doppelt schmerzhaft empfinden zu lassen, daß er auf ewig ihm entflohen sey. — Wer dringt durch die Dunkelheit, die unser Leben in Nacht hüllt? Wer begreift den labyrinthischen Gang des unbeugsamen Fatums? Welche Stunde unsers Lebens wird uns den verworrenen Knaul auflösen? —

Den zweiten Tag nach der Entführung Augustens kehrte Friedrich zurük; er wollte seine Schwester mit frohen Nachrichten überraschen; sein Geschäft war äußerst glüklich vollendet; er hatte einen Plan entworfen, wie er die glüklichen Umstände, die sich ihm dargeboten hatten, so vortheilhaft als möglich bennzzen wollte.

wollte. Er trat ins Haus; kein Mensch kam ihm freundlich entgegen; ein alter Lakendiener wich ihm aus, um ihm nicht zu antworten; er ging schweigend und ahnend auf Augustens Zimmer; alles lag verwirrt durch einander; er fragte nach Auguſten; man antwortete, daß man nicht wisse, wohin sie gegangen sey. Erst nach einigen Stunden erfuhr er, daß sie seit zwei Tagen verschwunden sey, und Niemand eine Spur von ihr finden könne. Von heftiger Ahnung ergriffen, eilte er zu allen Bekannten in der Stadt, aber keiner konnte ihm Auskunft geben. Viele bedauerten in der That sein Schikſal; Friedrich wollte nicht bedauert seyn; er hielt das für Spott, und sein entschlafener Menschenhaß erwachte von neuem. Des Grafen Verfolgung hatte ihm Auguste ganz verschwiegen, mithin ahnete er nicht einmal, daß dieser seine Hand hier im Spiele haben könne. Das einzige, was er muthmaßen konnte, war, daß seine Feinde seine Schwester entführt haben müßten, um ihn zu kränken; alle Einwohner der Stadt hielt er für Theilnehmer des Verbrechens; mit seiner gewohnten Heftigkeit behandelte er die schuld-

loseſten Menſchen, und wandte dadurch ſelbſt die Herzen derer von ſich ab, die ihm mit Troſt und Liebe entgegenkamen. In ſeiner Bruſt loderte das alte Feuer des Haſſes und der Verachtung wieder auf. „Ich will vergelten!“ rief er, und ſchloß ſich in ſein Zimmer ein. Hier brütete er über Entwürfe, wie er Auguſten wiederfinden und ſich an ſeinen Feinden rächen könnte; er wählte und verwarf; kein Mittel war ihm ſicher genug; es blieb vor der Hand beym bloßen Entwurfe.

So im Hinbrüten verloren, hatte er eine Weile einſam geſeſſen, als es mit Heftigkeit an ſein Zimmer pochte.

„Wer iſt da?“ rief er mit Ungeſtüm und ſprang auf.

„Oeffnen Sie nur,“ ſagte eine unbekannte Stimme.

„Was willſt du bey mir? erwiderte er heftig: biſt du vielleicht abgeſendet, mir eine neue Wunde zu ſchlagen? Mach', daß du fortkommſt! Ich mag mit euch, Menſchen, nichts mehr zu thun haben!“

„Ich bringe Ihnen wichtige Aufſchlüſſe; öffnen Sie nur!“ antwortete die Stimme.

„Bringst du mir Nachrichten von meiner Schwester?“

„Ja, ja! Machen Sie nur auf, und hören Sie mich an!“

Friedrich öffnete schnell, und hereintrat der Sohn jenes Weibes, die bey Augustens Entführung eine so theilnehmende Rolle gespielt hatte. Der Jüngling wußte nichts von der Betrügerey seiner Mutter; er hielt die Menschen, die ihn anfielen, in der That für Werber, und kämpfte mit Ernst gegen ihre Uebermacht. Erst, als die verruchte That, die man genau berechnet hatte, glüklich vollendet war, entdekte ihm die Mutter den gespielten Betrug, und zeigte ihm den dafür erhaltenen Gewinn. Gustav hatte Ehrgefühl, und sein Herz entbrannte vor Zorn; er sagte seiner Mutter bittre Wahrheiten, und schwur ihr alles zu entdekken, es möchte auch daraus entstehen, was da wolle. Die Mutter suchte ihn zu besänftigen; sie bat, sie drohte, alles war umsonst; Gustav blieb bey seinem Starrsinn, und verließ das Haus seiner Mutter. Er erkundigte sich bey Friedrichs Hausgenossen nach der Rükkehr ihres Herrn; man wußte ihm die

Zeit nicht genau anzugeben; er miethete sich bey einem Bekannten ein, und wartete ruhig auf Friedrichs Ankunft. Dieser kam endlich; aber in den ersten Stunden war es nicht möglich, ihn zu sprechen; er mußte warten, bis die erste Heftigkeit vorüber war.

„Wer bist du?" fragte Friedrich, und blikte dem Unbekannten starr ins Gesicht.

„Ein Mensch, antwortete dieser: ein Mensch, der an Ihren Schikfalen einen sehr thätigen Antheil nimmt; ein Mensch, der Sie liebt und — bedauert."

„Bedauert? rief Friedrich mit Ungestüm: ich will nicht bedauert seyn. Ja, ich kenne das: — es ist Gift, in Honig getaucht! Bist du, wie sie alle, so verlaß mich."

„Sie thun den Menschen unrecht, lieber Herr; sie sind nicht so schlecht, als Sie sich wohl einbilden. Sollen sie büßen, was ein einziger Schurke verbrach?"

„Was weisst du von Augusten? Rede! Wer hat sie mir geraubt?"

„Der Graf!"

„Der Graf? — Welcher Graf?"

„Der nemliche, der Stern und Ordens-

band trägt, die er beyde nicht verdient; der nemliche, der eine Gewalt erhalten hat, die er mißbraucht; der nemliche, der Fürst und Unterthan auf gleiche Weise hintergeht. O, es gibt Viele seines Gelichters; aber dieser Ausbund der Hölle steht denn doch unter allen jenen mächtigen Schurken oben an. Kennen Sie ihn nicht?"

„Mensch, du öffnest mir fürchterlich die Augen. Unser Graf also hätte —"

„Ihre Schwester entführt, um sie seiner verdammlichen Lust zu opfern. O, einem so mächtigen Räuber ist kein Band zu heilig, das er nicht mit gewissenlosem Frevel zerreißt. Ihre Schwester ist in seinen Händen."

„Weißt du das gewiß?"

„So gewiß, als ich lebe. Die, die leider ihre Hände mit im Spiel hatte, hat mir alles entdekt."

„Wer war das?"

„Ersparen Sie mir die Schamröthe, und vergönnen Sie es mir, daß ich ihren Namen nicht nenne; die heiligsten Bande fesseln mich an diese Verirrte. Genug, es ist gewiß, daß der Graf ihre Schwester gestohlen hat. Ich

weiß es, Sie haben Ihre Mitbürger im Verdacht der Theilnahme — so ist es nicht. Ich wette mein Leben, daß vielleicht nicht einer, oder doch gewiß nur sehr wenige, um das Verbrechen wissen; die andern alle haben Ihr Mißtrauen nicht verdient. Der schlaue Graf hat die Intrigue sehr heimlich getrieben."

„Deshalb also das Interesse für mich? knirschte Friedrich mit Ingrimm: Ha, des gräflichen Buben, der nicht einmal etwas Gutes thun kann, wo nicht eine heimtückische Absicht zum Grunde liegt. Aber ich will ihn züchtigen zur Warnung für alle Buben seines Gelichters, die unter der Maske der Heucheley die verruchtesten Dinge verüben, und sich dann in den Mantel ihrer Allmacht einhüllen, wo sie vor Pranger, Galgen und Rad sicher sind."

„Aber nur vorsichtig, lieber Herr; Sie haben es mit einem schlauen und mächtigen Gegner zu thun. Der Weg, den Sie gehen müssen, kann gefährlich werden, wenn Sie nicht auf Ihrer Hut sind. Bey jedem Schritte, den Sie zur Rettung Ihrer Schwester unternehmen, müssen Sie jeden Umstand bedenken,

jedes Hinderniß überlegen. Es wird Mühe kosten, sie alle zu besiegen.“

„Sey es; ich will geradezugehen; nicht hinterlistig will ich handeln, wie er; von ihm selbst will ich meine Schwester zurükfodern; er soll mir Rede stehen über seine unverantwortliche That. Wer gab ihm das Recht, ein freyes Mädchen zu stehlen? Ja, ich will ihm ein paar Worte ins Ohr sagen, über die er erblassen soll. Auch gegen den mächtigsten Bösewicht ist noch Gerechtigkeit zu finden; der Fürst ist gut, nur umstrikt von seinen Schranzen. Diese Geschichte soll ihm die Augen öffnen und ihm den Abgrund zeigen, an den ihn seine Günstlinge geführt haben.“

„Lieber Herr, ich halte das nicht für gut, sagte Gustav bedenklich: eine einzelne Stimme vermag wohl nichts in dieser Wüste. Schon Tausende haben geweint und gerufen; aber jene Allmächtigen wissen sich zu sichern. Was der Fürst nicht hören soll, das hört er gewiß nicht, und wenn der lauteste Ruf seinem Ohre ganz nahe vorüberginge; man weiß ihn zu umstrikken, ihn taub zu machen, auch wenn er wirklich hören will. — Nehmen Sie mir

meine Aeußerung nicht übel; aber ich denke, Sie werden durch Ihre Heftigkeit mehr verderben, als gutmachen. Sehn Sie: ich bin ehrlich und aufrichtig, geradezu und ohne Falsch; ich liebe Sie; Ihr Schikſal geht mir nahe; ich möchte es ſo gern ändern; ich möchte Sie und Ihre Schweſter ſo gern wieder glüklich ſehen. Sie bedürfen eines Menſchen, der um Sie iſt, dem Sie ſich anvertrauen können. Laſſen Sie mich dieſen Plaz einnehmen; ich kann nicht mehr von Ihnen weichen; ich muß wieder gutmachen, was jene Verführte verbrach. Ich bin arm, und habe nichts gelernt, als was man ſo zur Lebensnothdurft braucht; aber ich habe ein Herz, das nicht gleichgültig bleibt bey fremden Leiden. Mein Vater ſtarb als ein freyer Mann, aber in Armuth, und hinterließ mir nichts, als ſein Herz und einen Kopf, der die Dinge gewöhnlich aus dem rechten Geſichtspunkte überſieht, und ſich auch in mißlichen Lagen zu helfen weiß. Alſo, laſſen Sie mich Ihren Diener ſeyn; es ſoll Sie wahrlich nicht gereuen."

Thränen drängten ſich in Friedrichs Augen; die gutmüthige Aufopferung des edlen

Jünglings rührte ihn sehr; er faßte freundlich seine Hand, und drükte sie sanft: „Guter Mensch, wie nennst du dich?“ fragte er freundlich.

„Gustav Freyhold ist mein Name; mein Vater trieb ein ehrliches Gewerbe, und nährte sich davon redlich; auch ich habe bis jezt das nemliche getrieben; nun mag ich nicht mehr.“

„Warum nicht? Hast du keine Mutter mehr, die deiner bedarf?“

„O ja,“ seufzte Gustav, und verhüllte sein Gesicht.

„Und du willst sie verlassen?“

„Ihr Weg und der meinige kommen nie wieder zusammen,“ sagte er tief bewegt.

„Wie soll ich das verstehen? Erkläre dich deutlicher.“

„Ach Gott, quälen Sie mich nicht!“ antwortete Gustav mit abgewandtem Gesichte.

„Wie, war deine Mutter etwa die nemliche, die meine Schwester verrieth?“

„Sie war es,“ erwiderte der Jüngling, und glühte vor Scham. „Aber, fuhr er fort, wenn ich irgend ein Verdienst um Sie habe, so beschwöre ich Sie: verfolgen Sie die Ver-

irrte nicht weiter! Ueberlassen Sie sie ihrem Gewissen. Sie ist bestraft genug dadurch, daß sie mich verlor."

„Also du willst nie mehr zu ihr zurükkehren?"

„Nie mehr; ich bleibe bey Ihnen; ich muß ja wieder gutmachen. Selbst wenn Sie mich nicht annehmen wollen, so begleite ich Sie dennoch als Ihr schützender Engel. Ich theile alle Gefahren mit Ihnen, und wo ich Ihnen nüzlich werden kann, da soll es an meinem guten Willen wenigstens nicht fehlen."

„Guter Mensch! Mein künftiger Lebensweg ist rauh und dunkel; vieleicht endet er schreklich. Soll ich dich mit einziehen in mein Verderben?"

„Ich theile alles mit Ihnen."

„So bleibe denn, und sey mein Freund." Sie umarmten sich, und der Bund war geschlossen. —

Die beyden neuen Freunde blieben die Nacht beysammen, und brachten dieselbe mit Entwürfen hin, wie sie am besten ihren Endzwek erreichen könnten. Die Hauptsache war: erst

Augustens Aufenthalt auszukundschaften, ehe man etwas Weiteres über ihre Rettung beschließen konnte. Friedrich sahe denn doch am Ende ein, daß Gustavs überlegter Rath besser sey, als derjenige, den ihm seine Heftigkeit eingab, und fügte sich nach demselben. Man beschloß, einzeln die Gegend zu durchstreifen, und überall genaue Erkundigung einzuziehen, und bestimmte einen Ort, wo man sich wieder zusammenfinden wollte.

Mit Tagesanbruch machte man sich zur Reise bereit; Friedrich stekte Geld und Wechsel bey sich, und übergab das Hauswesen seinem alten geprüften Freunde, der, als Vormund beyder Geschwister, sich immer sehr thätig für ihr Wohl verwendet hatte. Unter der Aufsicht dieses redlichen Mannes wurde Friedrichs Handlung auch während seiner Abwesenheit mit dem glüklichsten Erfolge fortgesezt. Er war es, der sich den Anmaßungen des Grafen mit dem nachdrüklichsten Ernste entgegenstellte, als dieser in der Folge Anspruch auf das Vermögen des verschollenen Friedrichs machte. Mit muthiger Entschlossenheit vertheidigte er die Sache des Abwesenden, und

sezte es glüklich durch, daß Auguste allein als einzige Erbin der Verlassenschaft erklärt wurde, sobald man bestimmte Gewißheit von dem Tode ihres Bruders erfahren würde. Als sich in der Folge Auguste bey ihrer Verheyrathung an ihn wendete, und sich von ihm einen Theil ihres zurükgelassenen Vermögens erbat, übersendete er ihr eine Summe, die alle ihre Erwartung überstieg, und die er allein durch eine richtige Oekonomie erspart hatte, ohne Friedrichs Ansprüchen, von dem er noch immer hoffte, daß er sich einmal wiederfinden würde, irgend nachtheilig zu werden. Friedrich selbst ahnete nichts von diesem redlichen Verfahren; alles, was er zurükließ, gab er auch sogleich auf; und das einzige, warum er beym Abschiede seinen alten Freund bat, war das Ansuchen, nur Augustens Vermögen zu sichern, das übrige aber immerhin eine Beute seiner Feinde werden zu lassen. Sein Plan war, mit Augusten in eine andere Gegend zu gehen, wo er entfernt genug vor allen Nachstellungen war. Hier wollte er irgend ein Gewerbe anfangen, das ihn und seine Schwester ernährte, und beyde auf ewig von

ihrer Vaterstadt entfernte. Das unglükliche Schikſal, welches bald darauf mit allen ſeinen Schrekniſſen auf ihn losſtürmte, verhinderte dieſen Plan, und machte ihn unſtät und flüchtig.

Was Friedrich mitnahm, das theilte er redlich mit ſeinem neuen Freunde. Guſtav nahm, was ihm ſein Freund anbot, ohne Ziererey an, nicht, um ſich dadurch zu bereichern, ſondern um es ſeiner Mutter zu geben, die er immer noch liebte, ob er gleich ihren Anblik floh. Am Morgen ſeiner Abreiſe ging er noch einmal in die kleine Hütte, wo er die Tage ſeiner Jugend ſorgenfrey und kummerlos verlebt hatte. Die Mutter empfing ihn kalt und unfreundlich. Guſtav ſtaunte nicht über dieſen Empfang, er hatte ihn erwartet. — „Mutter, fing er kalt und gelaſſen an: ich gehe fort von hier, ich komme nie mehr wieder; ich ſehe euch heute zum leztenmale. Habt ihr mir nichts zu ſagen?“

„Nichts!“ erwiderte die Verſtokte, und wandte ſich unwillig von ihm ab.

„Ich bitte euch, Mutter, fuhr er wärmer fort: ſeyd freundlicher. Mit einer ſchwe-

ren Schuld habt ihr euer Gewissen belastet; die Ruhe einer guten Familie habt ihr gestört; elendes Gold habt ihr dafür gewonnen; aber der Geist des Friedens ist von euch gewichen; unersezlich ist euer Verlust. Ich bitte euch, macht wieder gut, was ihr noch könnt; sucht die verlorne Ruhe eures Gewissens wieder zu gewinnen; und ich bin wieder euer Sohn. Sagt, Mutter, wohin haben jene Buben das schuldlose Mädchen geführt, das ihr ihnen verhandelt habt?"

Das Weib schwieg und lächelte höhnisch. Erstaunt trat Gustav einen Schritt von ihr zurük: „Also dahin ists mit euch gekommen? rief er wehmüthig aus: Gold hat euch geblendet und euer Herz verschlossen vor den schönen Gefühlen der Natur? Nun denn, so möge sich Gott eurer erbarmen; ich aber kann nicht bey euch bleiben. Seht zu, wie ihr mit eurem Gewissen einig werdet, wenn es einst furchtbar erwacht; ich mag keine Gemeinschaft mehr mit euch haben. — Doch, ihr seyd meine Mutter; ich habe Pflichten gegen euch, die mir heilig und unverlezlich sind, und ich werde sie erfüllen. Hier nehmt, was

mir die Hand eines Freundes gab; dieß und jenes elend erworbene Gold schüzt euch wenigstens einige Jahre vor Mangel; bleibe ich leben, so sollt ihr weiter von mir hören. Ich werde es nie vergessen, daß ich euer Sohn bin; der Mutter schenke ich meine ewige Liebe und Theilnahme; aber von der verstokten Sünderinn mich zu entfernen, das gebietet mir die Pflicht! Und somit Gott befohlen!" — Er legte den größten Theil der von Friedrich erhaltenen Summe auf den Tisch, behielt nur zurük, was er zur Nothdurft brauchte, und wollte sich entfernen. An der Thüre überraschte ihn noch einmal ein hohes kindliches Gefühl; er wandte sich um und breitete seine Arme nach der Mutter aus. — „Mutter," fragte er wehmüthig und mit zitternder Stimme: habt ihr kein Wort für euren scheidenden Sohn?" — Das unnatürliche Weib kehrte ihm verächtlich den Rükken zu. — „Mutter," fuhr er noch einmal heftig bewegt fort: es wird eine Zeit kommen, wo ihr vergebens eure Arme ausstrekken werdet nach dem entfernten Sohn. Laßt mich so nicht von euch gehen!" — Sie antwortete nicht. — „Nun denn, rief

er und stürzte fort: Gott erbarme sich eurer!“ — In diesem Augenblik wollte das natürliche Gefühl über die verstokte Sünderinn siegen; aber Gustav war schon verschwunden; unwillig über ihre eigene Ueberraschung ging sie zurük, und — zählte die empfangene Geldsumme nach.

Gustav eilte fort mit einem blutenden Herzen. Als er ins Freye kam, hob er seine Augen auf zum blauen unumwölkten Himmel; heilig und freundlich beleuchtete die Sonne seinen Pfad; eine milde sanfte Luft fächelte ihn an; die rauhen Morgennebel waren verschwunden; heiter und froh zwitscherten die Vögel ihr Lied; der Genius des Friedens und der Freude schien alle Geschöpfe zu beleben; eine heilige ununterbrochene Eintracht herrschte in der ganzen Natur. — „O du, rief Gustav im Uebermaße seiner Gefühle aus: du, der die Erde so schön kleidet, und die Azurdekke des Himmels mit freundlichen Welten schmükt: kannst du es zugeben, daß wilde Tyrannen dein Werk zerstören und den Frieden untergraben, den du allen deinen Geschaffenen bestimmt hast? In die Thäler der

Freude

Freude schleichen sich Unholde ein, die alles mit giftiger Hand zerstören, alles verunstalten, und den freundlichen Geist der Ruhe verscheuchen, der, nach deiner Verordnung, seinen Fittig über alle Wesen ausbreiten soll. Zeige mir einen Ausweg aus diesem dunkeln Labyrinthe; zeige mir das Wie und Warum? dieser hier vorkommenden Widersprüche in deiner Schöpfung! Gib meinem Herzen Ruhe.“

Freundlicher wehten die Lüfte; lieblicher lächelte alles um ihn her; wie eine Erscheinung aus der andern Welt schien es dem Wanderer zu umschweben; der Trost des Himmels lächelte auf ihn herab; sein Trübsinn schwand; ein freundlicher Genius flüsterte ihm zu: Geduld und Hoffnung ebnen den Weg, und öffnen dir eine Aussicht in ein schöneres Land, wo alle scheinbare Inkonsequenzen schwinden, und die Weltführung im freundlichsten Lichte dir erscheint! — Eine heilige Ruhe schwebte auf ihn herab; im Säuseln des Zephyrs vernahm er die Stimme der Erscheinung; sein niedergebeugter Geist fand Muth und Freude wieder. Noch einmal blikte er nach der stillen väterlichen Hütte zurük;

„leb' wohl, Vaterhaus, rief er, wir sehen uns nimmer wieder!" Dann wandte er sich, und ging freudig seines Weges.

Eingedenk seines gegebenen Wortes, spürte Gustav nun sorgfältig dem Wege nach, den die Räuber etwa mit Augusten genommen haben möchten. Der Zufall leitete ihn ziemlich glüklich auf die Spur. So viel konnte er wohl muthmaßen, daß Auguste auf eins der Landhäuser des Grafen gebracht seyn müsse; da er aber gar viele in der Gegend besaß, so war es nicht leicht, grade dasjenige aufzufinden, wohin der Räuber seine Beute in Sicherheit gebracht hatte. Ueberdies so mußte er vorsichtig in seinen Nachforschungen seyn, weil es sich wohl vermuthen ließe, daß der Graf und seine Aufpasser genau Acht auf jedes Gesicht geben würden, das ihnen etwa verdächtig schien; er mußte sich also wohl vorsehen, um nicht entdekt zu werden.

Anderthalb Tage war er so fortgewandert, hatte überall genau nachgeforscht, aber nichts entdekt, da trat er gegen Mittag in das Wirthshaus eines ansehnlichen Dorfes, das fast an der Grenze der gräflichen Besizzungen

ag. Er sezte sich still in eine Ekke des Zimmers nieder, und ließ sich sein Mittagsessen wohlschmekken. Unterdessen traten ein paar Jäger ins Zimmer, und bald darauf gesellte sich auch der Wirth zu ihnen. — „Nun, meine Herren, fing der leztere mit geschwäziger Zunge an: wie stehts? Haben Sie nicht Nachrichten aus der Residenz? Werden wir denn nun endlich das Glük oder das Unglük haben, unsern Grafen einmal endlich hier zu sehen?"

„So bald wohl noch nicht," antwortete einer der Jäger.

„Ei ei, flüsterte der Wirth halb laut, doch verständlich genug: wird er das frische Jüngferchen so lange schmachten lassen?"

„Pst, pst! Dikker, fiel der Jäger ein: sag' das nicht so laut; die Geschichte soll noch 'n Geheimniß bleiben."

„Geheimniß? lächelte der Wirth: hm, das ganze Dorf weiß es; die ganze Gegend weiß es, und bald wird man es auch in der Residenz wissen."

„Mag's seyn, sagte der Jäger: aber 's Mädel hat einen Bruder; 's soll ein tolldreister

Mensch seyn; der soll's nicht erfahren. Vermuthlich wird man's bald dahin zu bringen wissen, daß man seine Kühnheit nicht mehr fürchten darf."

„Ey, unser Graf macht's aber doch auch gar zu arg, nahm der Wirth jezt wieder das Wort: ich denke, ich denke, das wird ihm alles 'nmal noch zu Haus und Hof kommen! Weil er leider im Lande schaltet und waltet, wie's ihm einfällt, so dehnt er seine Macht auch allenthalben weit über seine Grenzen aus; verführt und stiehlt da ehrlicher Leute Kinder, treibt dann sein schandvolles Wesen mit ihnen, und gibt sie der Verzweiflung preis, wenn er ihrer satt ist. Pfui, das ist doch mehr als teuflisch! Ja, ihr Herren, man soll's freylich nicht sagen; denn er ist unser Gutsherr, und dessen Brod ich esse, dessen Lied ich singe, heißt es sonst; aber Gott bewahre mich, daß ich theilnehmen sollte an seinem Schandleben! Das Herz geht einem über, wenn man sieht, was Menschen, wie er, alles für Böses stiften. Es ist eine Sünde und Schande, daß wir Andern das so gelassen mit ansehen müssen. Doch, der Krug geht so lange zu Wasser,

bis er bricht — auch mit ihm wird's dahin kommen. Gebt Acht, daß ichs prophezeiht habe."

„Ei, ei, Dikker, sagten die Jäger lachend, und standen von ihren Plätzen auf: du wirst ja ordentlich warm. Aber, bey meiner armen Seele, du hast nicht Unrecht! 's ist zum Tollwerden, wie die großen Herren mit uns spielen. Da heißt es wohl mit Recht: je ärger Schelm, je besser Glük!" — Sie schüttelten ihm treuherzig die Hand, und gingen.

Gustav hatte nun unvermuthet Augustens Aufenthalt erfahren; er hatte das Gespräch genau mit angehört, und alle Umstände bewiesen ihm zur Gnüge, daß Auguste der Gegenstand der Unterhaltung dieser Leute sey. Er beschloß, der Sache noch näher auf den Grund zu kommen; er bat den Wirth, sich neben ihm zu sezzen, und erkundigte sich so im Vorbeygehen nach einigen nähern Umständen. Der Wirth war eine ehrliche Haut, der, wie wir schon gesehen haben, die Schurkereyen seines Gutsherrn gar nicht billigte, sondern oft so laut dagegen sprach, daß er schon manchem Spürhunde des Grafen Verdacht gegen

sich eingeflößt hatte. Er entdekte ihm daher alles, was er selbst nur wußte, und Gustav erfuhr mehr, als er erwartet hatte. Er hielt es jezt für rathsam, sich dem Wirthe näher zu entdekken, und mit ihm zu überlegen, wie Auguste aus den Händen des Verführers gerettet werden könne. — „Das wird schwer halten, antwortete der ehrliche Mann: sie ist von Spionen umgeben, die sie gewiß keinen Augenblik aus den Augen lassen. Das ganze Schloß wimmelt von Schurken, die alle für des Grafen Interesse gestimmt sind, weil er sie dafür so großmüthig belohnt, daß sie freylich nirgends einen so bequemen und einträglichen Dienst wiederfinden. Sollte ja noch ein ehrlicher Mensch darunter seyn, wer kann ihn unter dem Schwarm von Schurken herausfinden?“

„Aber diese beyden Jäger? fiel Gustav ein: dem Anscheine nach hatten sie ja mit Ihnen eine gleiche Ansicht der Sache?“

„Das ist wohl wahr, erwiderte der Wirth, ehrliche Kerls sind's gewiß; aber deswegen kann man sich doch auf sie nicht verlassen. Wo es auf ein gewagtes Unternehmen angesehen

ist, da ziehen sie sich furchtsam zurük; denn sie zittern immer vor der Entdekkung, und verrathen die Sache durch ihre Aengstlichkeit, die natürlich sogleich auffällt, und die wachsamen Spürhunde aufmerksam auf alle ihre Bewegungen macht. Ich wenigstens kann nicht dazu rathen, diesen Leuten auch nur das Geringste anzuvertrauen; denn was sie nicht halten können, das lassen sie fallen."

„Aber was ist denn zu machen?" fragte Gustav.

„Abwarten, bis eine günstige Gelegenheit sich zeigt, war die Antwort. Ist die Mamsell ein tugendhaftes Mädchen, so wird sie in der Versuchung zu bestehen wissen; sie wird den Verführer von sich abhalten, und ihn vielleicht zu kirren wissen. — Die Weibsleute können ja so alles aus uns Männern machen, wenn sie nur wollen; so wird auch sie wohl diese Kunst verstehen. — Immer kann denn doch diese strenge Aufsicht nicht anhalten; man wird alles in der Welt müde, also auch die Wachsamkeit, und wenn Sie mit Ihrem Freunde in der Nähe bleiben, und hübsch die

Zeit abwarten so kann noch wohl alles besser gehen, als es jezt den Anschein hat.“

Gustav mußte der Meinung des ehrlichen Wirths beystimmen, und beschloß daher, vor der Hand das Dorf zu verlassen, und seinen Freund Friedrich aufzusuchen. Er glaubte schon, daß er seiner an dem bestimmten Orte harren würde. Er verließ also seinen ehrlichen Wirth, band ihm die strengste Verschwiegenheit ein, und dieser versprach mit einem Händedruk, nicht allein sein Geheimniß zu bewahren, sondern auch auf alle mögliche Weise daran zu arbeiten, daß er seinen guten Endzwek nicht verfehlen solte.

Mit Muth und Freude eilte nun Gustav dem Orte zu, wo er seinen Freund zu finden hoffte. Er kam an, fragte nach Friedrich, aber Niemand hatte ihn gesehen; er war gar nicht dort angekommen. „Sollte er noch in der Gegend herumschleichen?“ fragte Gustav sich selbst, und beschloß, noch einen ganzen Tag auf ihn zu warten. Der Tag verging, und Friedrich kam nicht. Gustav brachte die Nacht in tausend ängstlichen Sorgen zu. Mit dem Anbruche des Morgens eilte er fort, um seinen Freund aufzusuchen; aber er fand lange keine Spur von ihm. So ängstlich er auch nach ihm fragte, so deutlich er ihn auch beschrieb, Niemand wollte doch einen solchen Men-

schen gesehen haben. Endlich erfuhr er in einem Dorfe die ganze Büberey.

Der Graf fürchtete alles von Friedrichs Heftigkeit; so sehr er auch auf seine Allmacht pochte, so sehr er sich auch den Anschein gab, nichts zu fürchten, so war er doch in der That bey Friedrichs Unternehmen nicht gleichgültig. Er ließ ihn zu dem Ende genau beobachten; er hielt überall seine Spürhunde, die jede seiner Bewegungen in Acht nahmen; er wußte in den nächsten Stunden, daß er auf dem Wege sey, Augusten aufzusuchen; und nun hatte er auch schon seine Maßregeln genommen. Gustavs Einmischung war ihm nicht gleichgültig, und er hatte sichs vest vorgenommen, ihn gelegentlich dafür zu bestrafen; da dieser aber bey der Nachsuchung einen von Friedrich ganz entgegengesezten Weg einschlug, so war er darüber ganz gleichgültig, ob er Augustens Aufenthalt auskundschaften möchte, oder nicht; die Hauptsache war, daß ihm Friedrich nicht entging, auch keine weitere Nachricht von seinem Freunde erfuhr, sondern von nun an auf immer von ihm getrennt blieb. Die Falle war also angelegt, ohne daß Friedrich es nur ahnete; er mußte hineinstürzen, da er sich selbst überlassen war, nirgends eine schüzzende Hand ihm entgegenkam, nirgends ein helfen-

der Genius ihm zur Seite stand, der ihn warnte, der Falle zu entgehen, die ein mächtiger Bösewicht ihm gelegt hatte.

Er trat am ersten Abende seiner Reise in ein Wirthshaus, um daselbst sein Nachtlager zu nehmen. Das Gastzimmer war leer; nur ein paar Männer in bürgerlicher Kleidung saßen an einem Tische, und schienen so im Gespräche vertieft zu seyn, daß man ihn fast gar nicht bemerkte. Friedrich ließ sich Essen und Wein geben, und verzehrte das Aufgetragene stille für sich. Jezt schienen die Männer ihr Gespräch beendigt zu haben, und begrüßten den neuen Gast mit einer Herzlichkeit, die jener sich nicht deuten konnte. Man bat ihn, näher zu rükken und Theil zu nehmen an ihrer Unterhaltung.

„Verzeihen Sie, meine Herren, antwortete Friedrich: ich tauge zu keiner Gesellschaft."

„Haben Sie Kummer?" fragte der Eine, und legte die Hand zutraulich auf Friedrichs Schulter.

„Freude wenigstens nicht," erwiderte dieser mit einem Seufzer.

„Um so eher müssen Sie sich uns nähern, nahm der Andere das Wort: Theilnahme erleichtert, und — der Wein erheitert. Wahrhaftig, Sie müssen ein Glas Wein mit uns trinken! Wir sind ehrliche Männer; Sie riskiren nichts. Kommen Sie, Lieber! Kommen Sie. Vielleicht auch, daß wir trösten, rathen, wohl gar — helfen können, wenn Sie es anders der Mühe werth halten, uns etwas zu entdekken." — Man zog ihn mit sanfter Gewalt von seinem Stuhl auf; Friedrich folgte, um die sonderbaren Männer nicht gegen sich aufzubringen; aber er war fest entschlossen, Ihnen nichts zu entdecken. Man trank ihm fleißig zu; er lehnte es mehrmals bescheiden ab; endlich leerte er ein Glas. Da man sahe, daß er ungern trank, nöthigte man ihn nicht weiter; ja, man zeigte sich diskret genug, nicht weiter nach seinen Schikfalen zu fragen, weil man bemerkte, daß es ihm unangenehm sey.

Der Gegenstand der Unterhaltung wurde das damals ganz allgemeine Gespräch, die französische Revolution. Damals ließ sich freylich mehr davon sagen, als jezt; denn

es war die Zeit des ersten Erwachens der großen leichtsinnigen Nation; alle Herzen enthusiasmirten sich für ihren Fortgang; die ganze Menschheit begegnete sich in der großen Idee von allgemeiner Freyheit und Gleichheit der Rechte; Niemand dachte noch daran, daß Bonaparte, der allgewaltige Consul, den Knoten auf gut-alexandrisch zerhauen und sich zum souverainen Herrn der sogenannten Schattenrepublik machen würde; Niemand ahnete es, daß dieses große, meisterhaft durchdachte Spiel wie eine elende Farce endigen würde; der Sturz der Königsgewalt erregte damals allgemeine Aufmerksamkeit, aber Niemand dachte daran, daß nach wenigen Jahren eine eigenmächtige consularische Gewalt an die Stelle treten würde; daß die Freyheitshelden, die allen Bourboniden Tod geschworen hatten, sich einem allmächtigen Consul unterwerfen würden, der die alte Herrlichkeit der Krone wieder herstellen, den alten Fanatismus auf den Trümmern der Vernunft wieder erheben, und sich mit den ehemaligen Dûks, Marquis, Grafen und Baronen wieder umgeben würde, die seinem königlichen Ansehen mehr Gewicht geben sollten. Diese traurige Wendung einer so wichtigen Begebenheit fiel damals keinem Men-

schen ein; selbst die Schirache und Consorten dachten noch an kein allmächtiges Consulat. Eine freyere Menschheit sollte sich erheben; aber, leider! ist sie noch sklavischer geworden; die alten Vorurtheile sollten aufgehoben werden, aber diese sind geblieben, und neue sind hinzugekommen; alte Usurpationen und eingerissene Mißbräuche sollten aufhören, aber sie haben sich nur umgewandelt, und treiben ihr Wesen in neuer Gestalt unter einem schönern Titel. Kurz, aus der großen versprochenen Herrlichkeit ist nichts geworden; Frankreich selbst hat seine geheiligten, blutig erkauften Ansprüche auf Menschenrecht in Bonapartens gewaltigen Schooß niedergelegt, und läßt sich von ihm gängeln und leiten, wie es so einem allmächtigen Souverain gebührt. —

Friedrich, wie alle junge Feuerköpfe, enthusiasmirte sich für Frankreichs neues, damals wahrlich nicht unbilliges, System. So wenig er auch in andern Fällen mit Besonnenheit und Zurükhaltung zu Werke ging, so wurde er doch, wenn es sein Lieblingssystem galt, ungleich wärmer, und vertheidigte es mit einem Eifer, der alles übersah, und durchaus keine Widerrede annahm. Ohne weiter daran zu denken, gegen w e n

er sich äußerte, ging er vielmehr mit der größten Unbedachtsamkeit auf seinen Gegner los, und, wie es denn gewöhnlich geschieht, excentrirte die Sache so gewaltig, daß man ihn ohne Bedenken für einen der größten Freyheitsprediger halten mußte, die überall Proselíten warben. Freylich wollte Friedrich nur vertheidigen, nicht eigentlich anwerben; doch gewann ihn sein Schikfal immer mehr für das neue System, und besonders hatte er, seit den Bübereyen des Grafen, den Gedanken aufgefaßt, ob es nicht räthlich sey, einen so mächtigen Bösewicht, wenn auch mit Gewalt, zu stürzen, und den Fürsten zu zwingen, seine Diener künftig aus den Händen der Nation anzunehmen. Diese Idee wurde immer lebhafter, und es war ihm lieb, wenn auch andere Personen für das neue System stimmten, und vieleicht mit der Zeit durch eine ähnliche Ideenfolge dahin geführt wurden, dasjenige auszuführen, was sich seine Phantasie als heilsam und ersprieslich malte. Ein eigentlicher Revolutionsprediger aber war er nie; seine Rache kam nicht in Collision mit der Sache des gemeinen Wesens. Zwar wollte er den Bösewicht entlarven, und dadurch sich und tausende seiner Mitbürger

retten; aber eine allgemeine Empörung kam ihm nie in Sinn, ob er gleich den Neufranken alles mögliche Glük zur Abschaffung ihrer Clerisey und ihres tyrannischen Adels wünschen mußte.

Die beyden Männer lokten ihn unvermerkt ins Gespräch, und brachten ihn eben so unvermerkt in Feuer, und wenn das einmal geschah, so war auch kein Haltens mehr mit ihm. In dem kleinen Fürstenthume, worin diese Szene spielt, war damals, so wie in vielen andern größern Ländern, das freye Denken zur Contrebande gemacht; ohnerachtet man eigentlich nicht recht wußte, was ein Jakobiner sey, so hielt man doch einen jeden dafür, der irgend eine freye Meinung äußerte; ein Jakobiner war ein Thier, das jeder Hezhund der parteyischen Gerechtigkeit mit wilder Gier anfallen und mit seinen Zähnen nach Belieben zerfleischen konnte; wer nur irgend den Schnitt seines Rokkes, die Form seines Huthes anders trug, als es allgemeine Sitte war, der stand in dem Verdachte einer Verbindung mit Frankreich. Es gab so eine eigene Clique, die es sich zum Geschäfte machte, alle Jakobiner zu rügen; an deren Spizze hatte sich der meinen Lesern schon rühmlichst bekannte Graf von K***

gestellt. Ein solcher Chef, mußte natürlich des Unheils und der Teufeleyen so viele machen, daß am Ende kein ehrlicher Mann, der ihm irgendwo im Wege stand, vor seinen Anschwärzungen mehr sicher war. Wer nicht ganz mit ihm übereinstimmte, der war gegen ihn, und jedes unbedeutende Wort war eine Falle, worein er gelokt wurde. So ging es auch unserm Freunde Friedrich; der Graf selbst hatte die Szene im Wirthshause veranstaltet; die beyden Männer, die sich so theilnehmend an Friedrich anschlossen, waren Spione seiner Excellenz, und hatten ihre vollkommenen Instruktionen mit, wie sie gegen den feurigen Schwärmer verfahren sollten. Freylich hätte er eben so leicht seinen Gegner auffangen und ihn hinsenden können, wo er ihm nicht mehr schaden konnte; aber der gerechte Mann wollte denn doch den Anschein der Unparteylichkeit für sich haben; es sollte das Ansehen gewinnen, als handle er blos zum Wohl des Vaterlandes, nicht aus Privatabsicht; deshalb ließ er die Farce aufführen; sein Name blieb dabey ganz aus dem Spiele; die Sache nahm ganz den gewöhnlichen natürlichen Gang; Friedrich mußte fallen, und seine Excellenz wurden dabey nicht weiter kompromittirt; ja, er

erschien

erschien noch dabey in einem ziemlich blendenden Lichte; er ließ noch Gnade obwalten, und dadurch gewann er bey dem großen Haufen an Ansehen und Ehre. Männer, die den Grafen genauer kannten, mußten freylich die ganze Sache sehr gut zu deuten; aber sie schwiegen, um ihren Kopf nicht mit in die Schlinge zu werfen.

Die beyden Spione machten ihrem Posten Ehre; sie nahmen die Parthie der Adlichen und der Despoten, und vertheidigten ihre menschenfreundlichen Grundsäzze. Friedrich konnte das nicht anhören, ohne loszubrechen; er vertheidigte das System der Neufranken mit allem Feuer jugendlicher Unbesonnenheit. Er ließ sich weitläuftig über die häufigen Bedrückungen des Adels aus, über das Verderben, das ihr blos auf eigenen Vortheil berechnetes System der ganzen Menschheit bereitet habe, so wie über die wilden blutigen Grundsäzze der Sanftmuth predigenden Geistlichkeit. Man hörte ihn aufmerksam an, und wagte einige Einwürfe. Friedrich wurde immer heftiger, exaltirte immer mehr; einmal in sein Lieblingsthema geworfen, vergaß er alles um sich her, vergaß sogar auf einige Stunden das Schiksal seiner Schwester. In der Hizze

des Gesprächs trank er mehr, als es die Klugheit erlaubte. Betäubt von Wein und Enthusiasmus trieb er es endlich aufs äusserste; er sagte laut, daß es wohl Zeit sey, daß die Menschheit die Ketten zerbreche, die ihr die Tyranney ihrer privilegirten Stände angelegt hätten; daß es Zeit sey, alle Thronen zu stürzen, und eine freyere gleichere Menschheit auf den Trümmern alter Vorurtheile und Mißbräuche zu erheben. Dahin wollten ihn seine Gegner nur haben; er hatte jezt genug gesagt, um für einen erwiesenen Jakobiner erklärt zu werden; der Plan, weshalb sie gesendet waren, war ausgeführt; mehr bedurfte man nicht, um ihn zu verderben, und der Rache des Grafen den schuldlosen Verbrecher zu übergeben. Man brach kurz das Gespräch ab, bedauerte, daß es die Zeit nicht erlaube, ihn länger anzuhören, und ließ zum Schein eine Warnung mit unterfließen, daß er sich ja hüten möge, seine Grundsäzze überall so laut werden zu lassen, weil er nicht immer auf ehrliche Männer stieße, die, wie sie, keinen Mißbrauch weiter davon machen würden. Diese Warnung fand Friedrich sehr vernünftig, und dankte ihnen dafür recht herzlich.

Er blieb allein; der Wirth ging ab und zu, sprach aber kein Wort mit ihm; doch bemerkte Friedrich, daß sein Auge mit einem gewissen Ausdruk des Bedauerns zuweilen auf ihm ruhe. Er konnte sich das nicht deuten, und hätte gern nähere Erklärung gefodert; allein der Mann vermied sorgfältig jedes Gespräch. Nach einer Weile wurde ihm ein reinliches Bette angewiesen. Ohne weiter über die Vorfälle des Tages nachzudenken, legte er sich nieder; Wein und Ermüdung thaten das Ihrige; ein sanfter vester Schlaf erquikte ihn. Eine Stunde ohngefähr mochte er ruhig geschlafen haben, als er sich unangenehm angetastet fühlte. Wie Bley lag der Schlaf in seinen Augen; er erwachte nur mit Mühe; er wollte aufspringen; seine Hände und Füße waren gefesselt; er konnte sich kaum bewegen.

„Was ist das?" rief er, und strengte, wiewohl vergebens, alle seine Kräfte an, um sich loszumachen.

„Machen Sie keinen Lärm, sagte eine Stimme neben ihm, und zog eine Blendlaterne unter seinem Mantel hervor: Sie haben gefrevelt, und müssen büßen. Kennen Sie mich nicht mehr?"

„Büberey der Hölle!“ schrie Friedrich mit heftiger Bewegung, und taumelte erschrokken zurük. Es war einer von den ehrlichen Männern des gestrigen Abends. „Was habe ich gethan?“ fuhr er fragend fort. —

„Erinnern Sie sich Ihrer Aeußerungen von gestern? Ihre Grundsäzze sind in unserm Lande kontrebande Waaren, gelten überhaupt nur in der Republik der Neufranken. Unsre Regierung duldet solche Leute nicht, oder macht sie wenigstens unschädlich. Jeder treue Unterthan ist schuldig, dergleichen Menschen anzuzeigen, und so haben wir es auch gethan.“

„Ha, das ist bübisch! eine solche Schurkerey konnte ich freylich nicht erwarten! — Und was soll nun weiter mit mir geschehen?“

„Sie werden nach der Residenz gebracht; der Fürst selbst soll über sie entscheiden. Wollen Sie sich ruhig verhalten, so sollen Ihnen die Bande von den Füßen abgenommen werden. Sie folgen uns denn zu dem schon bereitstehenden Wagen. Wir begleiten Sie an den Ort ihrer Bestimmung. Wagen Sie aber die geringste Miene zur Widersezzung, so brauchen wir Gewalt; Sie bleiben ge-

fesselt, und Ihr Schiksal verschlimmert sich merklich. Also wählen Sie!"

Friedrich bedachte sich nicht lange; er sahe, daß Widersezzung unmöglich war; er hielt Nachgeben für das Beste. — „Ich will ruhig seyn, sagte er gefaßt: Löst nur meine Bande."

„Versprechen Sie es auf Ehre eines ehrlichen Mannes?" fragte jener.

„Schurken, wie euch, dürfte ich freylich nicht Wort halten, antwortete Friedrich: aber ich will redlicher handeln, als ihr; mit euch mag ich nicht an einer Stelle stehen. Was auch mein Schiksal seyn mag — ich folge euch unbedingt, das verspreche ich bey der Ehre eines ehrlichen Mannes."

Jezt trat auch der Andere herein, und stillschweigend lösten sie seine Bande. Sie winkten ihm, ihnen zu folgen; er that es. Als er das Zimmer verließ, fiel es mit Centnerschwere auf sein Herz; die Leiden seiner Zukunft gingen prophetisch an ihm vorüber; es ergriff ihn heftig; er mußte sich anhalten, um nicht niederzusinken. — „Auguste, rief er erschüttert aus: mein tuflisches Schiksal führte mich abermals von deinem Wege ab; aber dir bleibt noch ein Retter; er wird vollenden, was meine Unbe-

sonnenheit mir nicht zu vollenden erlaubt; ich folge dem unerbittlichen Geschikke, das mich zu seinem Spielball macht. Es wird ja doch einmal endigen!“ —

Still, und ohne weiter ein Wort zu verlieren, bestieg er den Wagen. Seine Begleiter suchten ihm Rede abzugewinnen; aber er verachtete sie zu sehr, als daß er sie eines Wortes hätte würdigen sollen. Man fuhr die Nacht hindurch, und zwar so schnell, als möglich. Am Abende des zweiten Tages erreichte man die Residenz. Friedrichs Haft war gelinder, als er sie erwartet hatte. Man hatte ihm ein festes, aber reinliches Zimmer eingeräumt, das mit den nothwendigsten Bequemlichkeiten versehen war. Ueberdies so hatte man ihm sein Geld und alles, was er sonst noch bey sich führte, gelassen, und dadurch war er in den Stand gesezt, sich mit dem zu versehen, was ihm noch hin und wieder abging. Verlassen durfte er sein Zimmer nicht; aber er hatte von dort aus die Ansicht über einen großen Theil des Parks und über die weite romantische Gegend, die von Bergen begrenzt wurde. Friedrich hatte einen engen, finstern, modrigten Kerker erwartet, mithin war er angenehm

überrascht, als er in ein helles, freyes, luftiges Zimmer geführt wurde. Dieß vermehrte seinen Muth, belebte seine Hoffnung. Freylich wußte er nicht, daß auch dieses nur ein Spiel war, von seinem mächtigen Gegner ausdrüklich so eingerichtet, um sich vor den Augen der Menge zu rechtfertigen, damit Niemand den Wolf in Schafskleidern wittern sollte, der blos aus Privatrache feindselig gegen seinen Gegner handelte.

Friedrich saß schon mehrere Tage, ohne daß ein Verhör über ihn angestellt war. Die gewöhnliche Langsamkeit der Justiz, die in allen Ländern noch immer den alten schleppenden Schlendrian geht, kam der Absicht des Grafen sehr zu statten, der zwar entschlossen war, seinen Feind auf immer zu verderben, es sich aber doch vor der Hand nur zu einem Hauptentwurf gemacht hatte, ihn bey den Unternehmungen gegen Augusten ganz aus dem Spiele zu bringen, so daß

es ihm nicht möglich war, irgend einem seiner Plane entgegen zu arbeiten. Vielleicht hätte Friedrich noch manche Tage in der Ungewißheit seines Schikſals verlebt, wenn er nicht ohngefähr etwas von dem Entwurfe geahnet und daher ſelbſt auf ein Verhör zu dringen angefangen hätte. Jezt hielt es der Graf alſo für rathſam, den Tag des Verhörs anzuberaumen, der dem Gefangenen denn auch bekannt gemacht wurde. Friedrich bereitete ſich dazu mit der Ruhe eines Mannes, der von ſeiner Unſchuld überzeugt iſt, und hoffte alles von der Unparteylichkeit ſeiner Richter. — Ach, er wußte nicht, daß dieſe Herren mit der lieben Gerechtigkeit nur zu oft blinde Kuh ſpielen, und Unbeſonnenheiten als Verbrechen zu deuteln wiſſen, je nachdem es ihren Einfällen zuträglich iſt.

Mit muthiger Entſchloſſenheit ſprach er ſeinen Richtern entgegen; aber ſeine Hoffnung ſchwand merklich, als er an der Spizze derſelben ſeinen mächtigen Feind erblikte; doch faßte er ſich faſt in dem nemlichen Augenblikke wieder; der Genius des Bewußtſeyns gab ihm Muth und Freudigkeit; mit unerſchrokkener Ruhe ſtellte er ſich ſeinem Feinde

gegenüber, und erwartete gelassen dessen Anrede. Er wartete umsonst; der Graf war durch die Entschlossenheit seines Gegners ganz aus der Fassung gebracht; das Gewissen schlug ihm hörbar; mit jedem Augenblik vergrößerte sich seine Angst; in allen seinen Zügen war der wilde Kampf seiner Seele leserlich; umsonst suchte er all' seinen Troz hervor; der Dämon, der ihn in dieser Stunde peinigte, behauptete sein Recht, und ließ sich durch keinen Troz verdrängen.

Friedrich bemerkte die Angst, welche die Seele des Grafen belastete; er hielt sich nicht länger; die ganze Teufeley, mit der jener mächtige Bösewicht ihn und seine Schwester behandelt hatte, stand lebhaft vor ihm; er vergaß den Ort, wo er war; vergaß die Gewalt des Mächtigen, vor dem er stand; sahe nur auf das vorhergegangene Elend, auf das erlittene Unrecht, und fühlte sich beseelt von einem hohen Muthe: „Mich habt ihr angeklagt, rief er, aber Niemand nennt mein Verbrechen. Wohl denn, so trete ich auf, und klage jenen an!“ — Er wies auf den Grafen, der sich immer noch nicht fassen konnte. — „Seht da, fuhr er fort, das erwiesene Verbrechen ver-

kündeu all' seine Züge! Er hat meine Freunden gemordet, mein Glük mir entrissen — das würde ich ihm vergeben — aber er hat noch mehr gethan: er hat mir meine Schwester gestohlen, und sie vieleicht jezt schon seiner wollüstigen Gier geopfert. Ich fodere Rechenschaft; ich fodere Antwort! In eure Hände, ihr Richter, lege ich mein Schiksal; habe ich gefehlt, so unterwerfe ich mich der Strafe des Gesezzes; aber seyd gerecht, ohne Ansehen der Person! Stoßt zuvor diesen heuchlerischen Bösewicht aus eurer Mitte; er verdient es nicht, an der Spizze ehrlicher Männer zu stehen."

Die ganze Versammlung staunte den kühnen Redner an; eine solche Tolldreistigkeit war ihnen im Laufe ihres Geschäfts noch nicht vorgekommen. Friedrich war auf Leben und Tod angeklagt, und jezt wechselte er die Rolle, trat als Ankläger auf, und zwar als Ankläger eines Mannes, den das ganze Land wegen seiner Macht fürchtete, der die Unterthanen blutig geißelte, ohne daß sie zu murren wagten; der überall gleich dem Fürsten gebot und mit herrischer Gewalt Gehorsam ertrozte, wenn irgend jemand so kühn war, etwas dagegen einzuwenden.

Wären Friedrichs Richter lauter ehrliche unparteyische Männer gewesen, so hätte seine Kühnheit vieleicht auch seiner Sache eine bessere Wendung gegeben, und die schrekliche Catastrophe, die in der Folge sein Unglük vollendete, wäre vieleicht unterblieben. Aber zum Nachtheil für ihn waren seine Richter fast lauter bestochene Creaturen des Grafen, die alles thaten, was der Wink ihres Herrn und Meisters gebot, und bübische Eingriffe wagten, wodurch Recht und Gerechtigkeit zur feilen Dirne wurde, die sich durch Geld und Intrigue leiten ließen, wohin man immer wollte. Bey solchen Richtern verschlimmerte Friedrich durch seine kühne Sprache das Schikfal, das ihn erwartete. Er fand nicht Bedauern, sondern allgemeines Murren; sein Anrecht auf Menschlichkeit, das ihm bis dahin übriggeblieben war, verlor er nun gänzlich; auch der Theilnehmende wendete sich kalt von ihm ab, um durch keinen Zug von Mitleiden den Verdacht des mächtigen Präsidenten zu reizen.

Auch der Graf bekam nach und nach Farbe und Besonnenheit wieder; die Kühnheit seines Gegners schrekte ihn auf; mit aller Anstrengung seiner Kraft nahm er seinen

ganzen Troz zusammen, und es gelang ihm endlich mit Mühe, den Dämon, der ihn ängstigte, zurükzutreiben. Er sahe wohl ein, daß in diesem Augenblik sein ganzes Ansehen auf dem Spiele stand. Fanden Friedrichs Worte Eingang, wie es doch vieleicht, aller genommenen Maßregeln ungeachtet, noch möglich war, so war es um seine ganze Renomee geschehen; so stand der blasse Sünder da, und die Maske der Hoheit war ihm abgerissen; so traten vieleicht Hunderte gegen ihn auf, die jezt zitternd schwiegen; so waren vieleicht andre Hunderte bereit, dem Fürsten die Augen zu öffnen, und seine glänzende Carriere endete vieleicht auf der Festung. Es war also nöthig, daß er alle seine Fassung zusammennahm, um seinem kühnen Gegner mit muthiger Kraft zu begegnen, und ihn mit einem Streich auf immer zu zerschmettern und unschädlich zu machen.

„Hat man je eine solche Frechheit erhört?" rief er, und schlug die Hände über einander, um sein lebhaftes Erstaunen dadurch auszudrükken: „Ist Ihnen, meine Herren, jemals im Laufe ihrer Praxis ein solcher Frevel vorgekommen? — Dieser Mensch ist der abscheulichsten Grundsäzze angeklagt; als ein

erwiesener Empörer gegen Religion und Staat steht er hier vor uns; und, statt sich zu rechtfertigen, oder, da er das nicht kann, sich wenigstens zu entschuldigen, sucht er durch Frechheit sich zu retten, und klagt mich selbst an, mich, den Liebling des Fürsten, die erste Person im Staate! — Ich hoffe, meine Herren, Sie erlassen mir jedes Beweisführen gegen die niedrige Anklage dieses Bösewichts; es wäre unter meiner Würde, mich dagegen zu vertheidigen. Sie kennen den Heuchler nun; Sie sehen, welch ein gefährlicher Mensch er ist, dem nichts heilig ist, der nichts verschont. — Richten Sie über ihn nach Recht und Billigkeit; ich begebe mich aller Ansprüche, über sein Schikſal zu entscheiden. Ich bin beleidigt, und bin ein Mensch; man soll nicht sagen, daß ich aus Rache strenger gerichtet habe, als mir Gesez und Billigkeit geboten. Ich verlasse die Versammlung. Sie sind weise, des Gesezzes kundige Männer; Sie werden am besten wissen, welche Strafe ein so heimtükkischer Bösewicht verdient hat."

Er stand auf, und wollte gehen; Alle verneigten sich in tiefster Unterthänigkeit; nur einer der Räthe nahm das Wort, und bat

den Präsidenten, noch einen Augenblik zu bleiben, indem er hinzusezte: „es sey denn doch der Mühe werth, die Sache etwas genauer zu untersuchen; und die eigene Ehre Sr. Excellenz erfodere es, sich gegen die geschehene Anklage einigermaßen zu vertheidigen; ob er gleich mit den Andern überzeugt sey, daß der Ankläger ein schwarzer giftiger Verleumder sey, so müsse doch der Vorsteher des Gerichts vor allen Andern ein Beyspiel geben, daß er in jeder Rükficht, unter jeder Bedingung das Ansehen der Gesezze gelten lasse, und sich denselben unterwerfe." —

Se. Excellenz nahmen diese Aeußerung des einzigen unbestochenen Mannes in der Versammlung sehr übel auf; gern hätten sie ihm auch ihren ganzen gräflichen Zorn fühlen lassen, wenn sie es nur gedurft hätten; aber die Politik verbot dieses dem Grafen ausdrüklich. Der unbestechliche Mann war ihm lange ein Dorn im Auge gewesen; aber er galt viel beym Fürsten und beym Volke, und alle Kabalen seines Feindes hielten den geraden Mann in seinem Gange nicht auf; mit kühnem Ernste vernichtete er die gegen ihn gemachten Anschläge, und blieb sich immer gleich. In der Stille machte er manches

gut, was der Graf böse gemacht hatte; er war ein schüzzender tröstender Genius, wo der Graf als furchtbarer Dämon erschien; aber er stand allein da, hatte Niemanden zur Seite, und tausende von Gegnern standen ihm gegenüber. Aus dem ersten Plaz des fürstlichen Vertrauens hatte ihn, nach tausend vergeblichen Mitteln, endlich die Kabale verdrängt, aber immer blieb ihm noch eine Stelle im fürstlichen Herzen offen, die ihm Niemand nehmen konnte; er war und blieb ein unermüdeter treuer Warner des Fürsten, der, wenn er seine Stimm vernahm, auch in der That die Hand bot zu guten Werken. Aber man wußte seine Ohren zu verstopfen, und dem edlen Rathgeber den Zutritt zum Fürsten zu erschweren. Die Menge von Buben, welche dem Grafen zur Seite standen, und jeden seiner Winke befolgten, unterdrükten mit frevelnder Hand das aufkeimende Gute, und stellten sich dem allein da stehenden Ehrenmanne mit der ganzen Kraft ihrer Bosheit entgegen. Deshalb geschah so wenig Gutes im Lande; die Unterthanen seufzten, und der Rath vertröstete auf bessere Zeiten, half in der Stille, wo er konnte, dem drükkenden Elende ab, und that

sein Möglichstes, jene glüklichern Zeiten herbeyzuführen, wo der allmächtige Günstling gestürzt seyn und das Land sich einer schönern Zukunft, eines guten Fürsten freuen sollte. Wir werden diesen Ehrenmann, den wir Graf Werden nennen wollen, in der Folge dieser Geschichte noch näher kennen lernen; jezt kehren wir zu dem beleidigten und aufgebrachten Präsidenten zurük.

„Wie? Herr Rath, fing der erstaunte Präsident an, und suchte seinen aufwallenden Unwillen zu unterdrükken: glauben Sie wirklich, daß meine Vertheidigung auf eine so niedrige entehrende Anklage nöthig sey?"

„Ich glaube es nicht nur, Ew. Excellenz, ich bin es sogar überzeugt, antwortete der Rath mit ruhiger Würde: Ihre eigene Ehre erfordert's."

„Sind die übrigen Herren gleicher Meinung?" wandte sich der Graf nun gegen die andern, und gab ihnen einen Wink, den sie gehörig verstanden und zu benuzzen wußten.

Sogleich nahm einer der Bestochenen das Wort, und bewies mit vielen leichten Gründen, daß Se. Excellenz nicht gehalten sey, sich gegen einen Rebellen zu vertheidigen, und daß er vielmehr seine Ehre dadurch kompromittire,

wenn

wenn er nur Miene dazu mache. Sie alle wären hinlänglich davon überzeugt, daß in der ganzen Beschuldigung nichts Wahres seyn könne, daß sie eine schwarze giftige Verleumdung sey, welche die strengste Rüge verdiente; daher man es auch dem Willen Sr. Excellenz ganz unbedingt überlassen müsse, auf welche Weise er einen so kühnen Frevler zu bestrafen gesonnen sey. — Die übrigen Alle waren mit Diesem gleicher Meinung; der ehrliche Rath ward überstimmt; Friedrich knirschte vor Ingrimm mit den Zähnen.

„Ha, der Heuchler und Memmen! rief er hohnlachend aus: und vor solchen Menschen soll ich mich verantworten? Nun durchschaue ich den ganzen heillosen Trug! Mein Schikfal ist schon entschieden; was nuzt da eine weitere Verantwortung? — Macht mit mir, was ihr wollt; zertretet mich; sprecht das Urtheil meiner Verdammung aus; ich bin in eurer Gewalt! Aber diese Gewalt endet; der Tag der Rache erscheint, vieleicht bald, vieleicht eher, als ihr es vermuthet. Herr Graf, wir sprechen uns wieder; dann aber werde ich fürchterliche Rechenschaft fodern vom dem Schwesterräuber, von dem Mörder meiner Ehre und meiner Freuden. —

O, lacht um Gottes willen nicht so heimtükkisch; dieß Lachen möchte ich fürchterlich vergelten! Trozt nicht auf eure Macht, auf meine Ketten; jene kann fallen mit diesen; und dann steht ihr vieleicht zerknirschter vor mir, als ich jezt vor euch." —

„Lächerlicher Böswicht, sagte der Graf mit Pathos, und kehrte ihm verächtlich den Rükken zu: über deine tollkühnen Drohungen bin ich erhaben; ich fürchte dich nicht. — Und nun, meine Herren, fuhr er gegen die Versammlung fort: nun richten Sie diesen verstokten Sünder. Zwar waren Sie so gütig, mir allein seine Bestrafung zu überlassen; allein ich mag, wie schon gesagt, von dieser Vergünstigung keinen Gebrauch machen. Sprechen Sie nach Urtheil und Recht; ich werde mildern, nicht vergrößern; meine Privatbeleidigung komme hiebey durchaus nicht in Anschlag; ich verbiete das schlechterdings; nur die Sache des Staats sey Ihr Augenmerk. Gegen diesen hat er gesündigt; also bestimmen Sie nach dem Gesez seine Bestrafung, und lassen Sie mir sodann wissen, was Sie über ihn beschlossen haben." — Er verneigte sich höflich, und ging; das ganze Collegium war unerschöpflich

in Lobpreisungen über die großmüthige Diskretion des Präsidenten; nur der Graf Werden schwieg; er kannte den Heuchler, und wußte, welchen feilen Creaturen er das Schikſal des armen Verdammten übertragen hatte.

Friedrich knirſchte; aber er schwieg. In dieſem Augenblik drang ſich die erſte Idee in ihm auf, eine feſte entſcheidende Rache an ſeinem Feinde zu nehmen, und dieſen Plan zu verfolgen, ſollte es auch auf Beſten ſeines ganzen Erdenglüks, ſelbſt mit Aufopferung ſeines Lebens, geſchehen. Dieſe Idee ward nun die herrſchende in ſeiner Phantaſie; die Mittel, dieſelbe auszuführen, kannte er zwar noch nicht; aber er war feſt entſchloſſen, es koſte auch, was es wolle, dieſe Mittel herbeyzuführen, und in dem Blute ſeines Gegners ſeinen brennenden Durſt nach Rache zu kühlen. Seitdem kam dieſer Entwurf nie wieder aus ſeiner Seele; alles, was er in der Folge unternahm, hatte den einzigen Endzwek, ſeine Rache zu vollenden; er wagte alles, vergaß jede Pflicht der Selbſterhaltung, opferte ſein ganzes Erdenglük auf, alles nur, um ſeinen Plan auszuführen.

Das Gericht legte ihm die Klagepunkte vor; im Grunde beruhten ſie mehr auf er-

sonnene Lügen, als auf Wahrheit; man hatte heimtükkisch seine Worte verdreht; er stand da als ein erwiesener Revolutionair; man beschuldigte ihn kühn: er habe Empörung stiften, er habe die Flamme der Rebellion im Lande anzünden wollen. Friedrich verantwortete sich nicht; er hielt es unter seiner Würde, sich gegen hämische Anklagen zu vertheidigen; seine bestochenen Richter waren ihm zu verächtlich, als daß er ein Wort zu seiner Rechtfertigung hätte sagen sollen; er wußte, daß man ihn verdammen wollte, mithin hielt er es nicht der Mühe werth, sich zu verantworten. Man foderte sein Bekenntniß, er schwieg hartnäkkig; man drohte ihm mit Gewalt, er lächelte kalt und höhnisch; die feigen Richter staunten einander an; ein sonderbares Gefühl ergriff sie; der Genius der verfolgten Tugend behauptete sein Recht; wenigstens waren sie nicht im Stande, in ihrer Frechheit fortzufahren. Man winkte schweigend, den Angeklagten abzuführen. Ein Blik, den Friedrich beym Abgehen auf den Grafen Werden warf, überzeugte ihn, daß dieser Ehrenmann mit seinem Benehmen zufrieden sey. Mit stolzer Ruhe kehrte er in sein Gefängniß zurük.

Unterdessen debattirte man im Gericht über seine Schuld und seine Strafe. Alle stimmten darin überein, der Angeklagte sey ein erwiesener Verbrecher, der durch kühnen Troz seine Richter irreführen wolle. Der Graf Werden allein war anderer Meinung: „Ich halte den jungen Mann durchaus für unschuldig, sagte er: so kühn spricht kein Verbrecher, mit solcher Ruhe hört kein Verbrecher seine Anklage an. Was ihm allenfalls zur Last gelegt werden kann, ist jugendliche Unbesonnenheit, und wenn diese Strafe verdient, so muß sie wenigstens sehr milde seyn. Daß er gegen den Präsidenten so kühn sprach, dadurch hat er, meines Dafürhaltens, seine Unschuld lebhaft genug vertheidigt. Wer es wagen kann, einen so mächtigen Mann anzuklagen, muß entweder das Recht auf seiner Seite haben, oder von Sinnen seyn. Das Leztere können wir nicht annehmen; also lassen Sie uns, um der Ehre unsers Standes willen, auf die Freysprechung des jungen Mannes denken. Der Präsident selbst unterdrükt die gegen seine Person geschehene Anklage; aus Menschlichkeit, aus Gerechtigkeitsliebe thut er das nicht; das wissen Sie alle, meine Herren; er muß

also andere und ganz besondere Ursachen haben. Soll also der Vorsizzer unsers Gerichts geschont werden, so darf auch der Angeklagte auf eine gleiche Schonung Anspruch machen. Geben wir daher dem jungen Manne die Freyheit, oder wenigstens eine so gelinde Strafe für seine Unbesonnenheit, daß er sich über Parteysucht und Ungerechtigkeit auf keine Weise beschweren darf! Ist es nicht genug, daß wir ihn seinem Schiksale überlassen? Er fühlt tief den Verlust einer geliebten Schwester; er wird sie suchen, und — vieleicht auch finden; darein wollen wir uns weiter nicht mischen; nur für jezt lassen Sie uns unsre Pflicht thun, und Gerechtigkeit obwalten lassen. So ist wenigstens meine Meinung. Haben Sie Gründe — Gründe, sage ich — um anders zu verfahren, so bescheide ich mich; nur erinnern Sie sich, daß dann vieleicht zur Sprache kommt, was in keiner Rükksicht dem Präsidenten angenehm seyn kann."

Die bestochenen Räthe sahen einander an, und wußten nicht, wie sie diesen Vorschlag aufnehmen sollten. Ihr abscheulicher Herr und Meister hatte ihnen Strenge zur Pflicht gemacht; der gutgemeinte Vorschlag zur Scho-

nung und Milde mußte also verworfen werden. Einer der Frechsten unter ihnen nahm endlich das Wort, und behauptete gerade das Gegentheil von dem, was der Graf gesagt hatte. Er bewies, freylich mit sehr seichten Gründen, Friedrichs Schuld und die Schuldlosigkeit des Präsidenten; Werden widerlegte mit allem Feuer eines ehrlichen unbestochenen Mannes, aber er ward überstimmt; denn unter zwölf bestochenen Schurken war er der Einzige, der die gute Sache vertheidigte. Die Mehrheit entschied für Friedrichs Tod; man verurtheilte ihn zum Schwerdte; Werden schauderte: „Verdammt sey dieser abscheuliche gesezlose Urtheilsspruch! rief er mit Heftigkeit aus: und verdammt ihr Alle, wenn er jemals vollstrekt wird! das Blut des Schuldlosgeopferten laste dann mit Centnerschwere auf eurer Seele, und jede Ruhe sey von euch verbannt.“

Mit Ungestüm verließ er die Versammlung, und eilte in das Haus des Präsidenten; er fand den Grafen bey der Chokolade. Der Unhold stuzte bey dem Anblikke des ehrlichen Mannes; doch faßte er sich, und empfing ihn freundlich. — „Herr Graf, fing Werden an, Sie haben zur Untersuchung der

Sache des angeklagten Friedrich Green Menschen gewählt, die wohl Ihren Privatentwürfen, nicht aber Ihrer Gerechtigkeitsliebe Ehre machen; feige blutdürstige Mörder sind es, keine gesezmäßige Richter! Man hat über den Unglüklichen das Todesurtheil gesprochen, über einen Schuldlosen, der höchstens Vestungsstrafe für einige Monate verwirkt hat. Was auch Ihre Privatabsicht bey der ganzen Sache ist, so kann ichs doch nicht denken, daß Ew. Excellenz diesen unnatürlichen Mord sollten befohlen haben. Ich komme also, Sie zu warnen, Sie zu bitten, daß dieses blutige Urtheil nicht unterschrieben werde. Ew. Excellenz schalten und walten im Lande; aber, so wahr Gott lebt, ich allein trete öffentlich gegen Sie auf; ich dulde es nicht, daß unschuldig Blut vergossen werde!"

Der Präsident suchte seine Verlegenheit unter einem angenommenen Staunen zu verbergen; er nahm eine Prise nach der andern, schlürfte eine Tasse Chokolade nach der andern aus. Endlich fand er seine Fassung wieder; und da er seinen Gegner kannte und wohl wußte, daß dieser durch Drohungen sich nicht schrekken lasse, so nahm er einen gütigen

herablassenden Ton an; „Sie bedienen sich da Ausdrükke, Herr Rath, sagte er mit freundlicher Stimme, die ich unter andern Umständen mißdeuten würde, die ich jedoch jezt Ihrem Eifer für die Sache ihres Schüzlings verzeihe! Sprechen Sie mäßiger und deutlicher; Sie wissen, ich höre jeden an!“ —

„Wie ich schon gesagt habe, Ew. Excellenz, man hat den Stab gebrochen über den Unglüklichen, man hat ihn zum Schwerdte verdammt — das Urtheil ist abscheulich, ist durchaus ungerecht; wird es vollzogen, so sezt es unsre Justiz herab in den Augen unsrer Nachbaren, und macht uns lächerlich und verächtlich! Schon in dieser Hinsicht müssen Sie dessen Vollstrekkung verhindern; aber auch die Menschlichkeit fodert Sie dazu auf! Privatrache, Herr Graf, kann hier nicht stattfinden! Der junge Mensch ist, wo nicht ganz unschuldig, doch wenigstens in einem hohen Grade. Selbst wenn er alles gethan hätte, dessen man ihn anklagt, so hätte er noch lange nicht den Tod verdient, geschweige denn noch jezt, wo gar nichts gegen ihn erwiesen ist! Das Urtheil wird ihnen überbracht werden. Ihre eigne Ehre fodert's, daß Sie es ganz vernichten, und die Strafe

so mildern, daß sie mit den Gesetzen bestehen kann." —

„Wie kann ich das? Soll ich den Ausspruch rechtlicher Männer aufheben?" —

„Rechtliche Männer? Bestochene Mörder sind es, Ew. Excellenz; von irgend einem mächtigen Bösewicht bestochen! Ich will nicht untersuchen, wer dieser Bösewicht ist, das möchte zu weit führen; aber der Gerechtigkeit lasse ich nicht so frevelhaft vorgreifen! Genug, Herr Graf, Sie müssen mildern, wenn Sie nicht wollen, daß ich als Ihr Gegner auftreten soll! Der junge Mann hat Sie selbst, eines Verbrechens wegen, angeklagt, das Ihrer Ehre und Ihrem guten Namen sehr nachtheilig werden kann, wenn es öffentlich bekannt wird! Ich glaube nicht, daß Sie Schuld sind an dem, dessen jener Sie anklagt; das wäre zu schreklich. Indessen müßte doch die Sache ernstlich zur Sprache kommen, wenn man jenes mörderische Urtheil geltend machen wollte; und Ew. Excellenz würden dann auf jeden Fall compromittirt. Schon aus dieser Rükksicht müßten Sie mildern, Herr Graf, selbst wenn Ihre Privatentwürfe, die ich übrigens weder kennen noch errathen mag, zur Strenge anriethen!" —

Der Graf sahe den Redner mit großen Augen an. „Sie mögen Recht haben, sagte er, etwas untergeordnet; es kommt mir selbst so vor, als sey das Urtheil zu hart! Nein, ich will nicht morden, auch habe ich keine Privatabsichten; ich hielt den Menschen für strafbar; er verging sich gegen mich; das sey ihm vergeben; ich will nicht, daß man mir irgend eine Nebensache zur Last legen soll! Und damit Sie sehen, daß ich aufrichtig bin, so haben Sie hier meine Hand. Ich werde das Urtheil vernichten, und die Strafe des Angeklagten mildern!" —

„Wie aber, Ew. Excellenz?" fragte Werden, der nichts zur Hälfte that, was er einmal unternommen hatte.

„Ich denke, ein paar Jahre Vestungsarrest!" antwortete der Graf. —

„Zu viel, Ew. Excellenz; durchaus zu viel; schon fünf bis sechs Monate reichen zur Bestrafung hin! Der Unglükliche verliert dadurch ohnehin genug! Unterdessen bleibt seine arme Schwester den Verfolgungen eines unbekannten Bösewichts ausgesezt, und er darf nichts thun, als ihr Schikfal bedauern! Denken Sie nur, wenn er aus seinem Arreste zurükkehrt, und findet seine Schwester entehrt — wie

grausam, wie abscheulich ist dann seine Strafe für eine kleine Unbesonnenheit!" —

„Nun wohl; es sey so! Oder noch besser: wir geben ihn an irgend ein Regiment zur Strafe ab! Da bleibt ihm Freiheit genug, seine Nachforschungen fortzusetzen." —

„Auf wie lange?" —

„Nur auf vier bis fünf Monate, wie Sie meinen." —

„Auf so lange, ja! Aber nicht länger, und zwar mit der ausdrüklichen Bedingung: daß er gut gehalten werde; daß nicht milchbärtige Fähndriche ihren Stock an ihm versuchen, oder ein Bube von Corporal angewiesen werde, ihn so recht nach Herzenslust zu prügeln und zu chikaniren. Er muß als Mensch gehalten werden; man muß ihn nicht mit Arbeiten überhäufen; man muß nichts von ihm fodern, was er nicht leisten kann. Es thut mir immer in der Seele wehe, wenn ich die Willkühr ansehe, nach der die Vorgesezten dieses Standes ganz besonders handeln. Ueberall herrscht eine solche Willkühr, aber hier doch ganz vorzüglich! Kinder, die noch der Ruthe bedürfen, schlagen nach Belieben auf alte Graubärte los, und üben sich schon in den Kinderjahren in der abscheulichen Kunst

des Menschenquälens! Bey einer solchen unrechtmäßigen Behandlung würde der arme Friedrich bald losbrechen, und einen dummen Streich machen, den die Gesezze freylich verdammen, den aber jeder rechtliche Mann entschuldigen würde. Verzeihen Sie, Herr Graf, meine Heftigkeit, mit der ich hier das Wort führe; aber ich habe mich des Unglüklichen einmal angenommen, und dann mag ich nichts halb thun! Versprechen Sie mir also, auf das Wort eines ehrlichen Mannes, daß er gut gehalten werden soll, so sind wir in seiner Bestrafung einig; und Friedrich soll fünf Monate lang die Muskete tragen!" —

„Da haben Sie meine Hand! Ich verspreche es!" —

„Und ich verspreche es Ihnen gegentheils, über alles das zu schweigen, was Ihre Ehre auf irgend eine Weise compromittiren möchte; auch mich nicht weiter in Friedrichs Privatangelegenheiten zu mischen! Ich danke Ihnen für Ihren guten Willen, und hoffe, daß Sie meinen Eifer, mit dem ich eine Teufeley zu verhüten bemüht war, nicht mißdeuten werden!" —

Er empfahl sich, und ging. Der Graf knirschte vor Ingrimm, daß er so viel hatte

zugestehen müssen; und doch fürchtete er sich, den Ehrenmann zu beleidigen. Indessen hoffte er doch noch Mittel zu finden, sich an Friedrich zu rächen. Ein großer Theil der militärischen Chefs waren seine Creaturen; und Werden hatte es ja nicht ausdrüklich zur Bedingung gemacht, daß Friedrich in der Nähe bleiben sollte. Entfernt von der Residenz mochte er dann über Unrecht schreyen, so viel er wollte; man würde schon Sorge tragen, daß Niemand dieses Schreyen hörte, der es nicht hören sollte. Bald war der Plan der Bosheit von neuem entworfen, und Werdens Protektion konnte es nicht verhindern, daß sein unglüklicher Schüzling neuen Schlägen des Schiksals entgegen ging.

Der Sekretair überbrachte das Bluturtheil; der Graf durchlas es langsam, und mit bedenklichem Kopfschütteln. Dann nahm er die Feder, und durchstrich dasselbe von oben bis unten. Nebenbey schrieb er eigenhändig: „das Urtheil ist vernichtet! die Richter haben sich aus allzu großem Eifer für das Wohl des Vaterlandes übereilt! Der Staat fodert nicht Blut, sondern Gnade. Der Rath Werden hat mich überzeugt, daß das Verbrechen des jungen Mannes so groß nicht ist, als es an-

fangs angegeben wurde. Er büße also seine Unbesonnenheit damit, daß er fünf Monate lang als Soldat dem Vaterlande diene! Hält er sich in dieser Zeit nach Ordnung und Pflicht, so sey ihm die fernere Strafe erlassen, und er werde frey! So will ich, daß das Urtheil abgefaßt werden soll! Man thue es, und bringe es mir so umgeändert zur Unterschrift!" — Er überreichte das Blatt dem Sekretair, und sagte zu ihm mit freundlichem Tone: „So will ich, daß die Sache entschieden werden soll; machen Sie es den Richtern bekannt! Die Gerechtigkeit läßt sich wenigstens eben so oft mit Milde und Schonung vereinigen, als mit Blut!" — Der Sekretair warf einen Blik auf das Blatt, machte große Augen, und empfahl sich. Der Graf aber ging stolz und zuversichtlich im Zimmer auf und nieder. „So ists recht, sagte er freundlich zu sich selbst; auf diese Art werde ich nicht compromittirt, vermehre vielmehr mein Ansehen, und erreiche meinen Endzwek dennoch! Ja, mein hochweiser Herr Rath, Sie sind doch überlistet!" —

Die Richter faßten das neue Urtheil ab, wie es der Graf befohlen hatte. Die Meisten von ihnen kannten den Präsidenten zu

genau, um sein Benehmen nicht zu durchschauen; sie wußten, daß er nicht ohne Grund so handelte, und sich wahrscheinlich einen Rükhalt vorbehalten hatte, um seine Sache nicht zu verschlechtern. Sie thaten also ohne Untersuchung, was ihnen ihr Herr, an den sie verkauft waren, befahl, und überschikten ihm das neue Urtheil zur Unterschrift. —

Der ehrliche Werden triumphirte unterdessen über die glükliche Anwendung des Bubenstreichs; er glaubte, sich und seinen Freund jezt ganz gesichert zu haben, und doch hatte er in der Eile die sehr nothwendige Foderung vergessen, daß Friedrich in der Nähe der Residenz bleiben sollte. Gerade auf diese unterlassene Vorsicht baute der schändliche Graf seinen neuen Entwurf, durch den er dennoch das Ziel seiner Rache zu erreichen hoffte. Werden besuchte selbst den Unglüklichen in seinem Gefängnisse, und kündigte ihm die glükliche Wendung seines Schikfals an. Der Mann hatte Interesse an dem jungen Menschen gewonnen; ein gewisses Etwas, das sich bey gewissen Umständen in unsrer Seele zeigt, und das wir, troz seiner Unerklärbarkeit, nimmer verbannen können, zog ihn zu dem Unglüklichen hin; es war mehr als Mitleid, es war

reines väterliches Gefühl der Mittheilung, der Theilnahme.

Auch Friedrich fühlte sich zu dem Manne hingezogen, der sich so väterlich für ihn verwendet hatte. Werden erkundigte sich näher nach den Umständen der Entführung seiner Schwester; Friedrich erzählte, und nun wurde es dem Ehrenmanne deutlich, daß kein Anderer, als der schändliche Graf, der Entführer sey. Er schauderte über die unerhörte Bosheit; aber er sahe auch auf der Stelle ein, daß man mit Gewalt gegen den mächtigen Entführer nichts ausrichten könne, sondern langsam und bedächtlich zu Werke gehen müsse, und seinen Endzwek nicht zu verfehlen.

„Lassen Sie uns nur auf Mittel denken, Ihre Schwester zu befreyen, sagte der Ehrenmann: das bleibt vor der Hand Hauptsache. Auf die Bestrafung des mächtigen Bösewichts unter diesen Umständen zu dringen, würde zu nichts führen; denn er allein hat die Gewalt in Händen. So wehe es mir auch thut, einen solchen boshaften Menschen an der Spizze der Regierung zu sehen, und so gerne ich auch das Meinige beytragen möchte, ihn zum Heil des Vaterlandes zu vernichten, so sehe ich doch vor der Hand noch kein Mittel,

das uns dahin führen könnte; vielleicht zeigt uns der Zufall eins, und das wollen wir denn nicht ungenüzt lassen; bis dahin müssen wir schweigen und — tragen. Auch den Mächtigsten ereilt sein Tag, und er wird der Rechenschaft nicht entgehen. — Uebrigens ist Ihre Sache jezt die meinige, mein lieber junger Freund! Ich will alles anwenden, den Aufenthalt Ihrer Schwester zu erforschen, und keine Mühe scheuen, um sie zu besiegen. Erdulden sie unterdessen ruhig ihre Strafe; weichen Sie nicht von dem Wege Ihrer Pflicht ab; lassen Sie sich nichts zu Schulden kommen, was Ihnen auf irgend eine Weise nachtheilig werden kann; und vor allen Dingen versprechen Sie es mir, in Sachen Ihrer Schwester nichts ohne meinen Rath zu unternehmen; wollen Sie das?"

„Ich verspreche es," antwortete Friedrich.

„Nun denn, fuhr Werden fort: so hoffe ich, daß alles gut gehen soll. Fassen Sie Muth und Zuversicht, und hüten Sie sich vor Uebereilungen. Leben Sie wohl! Von nun an haben Sie sich an mich zu wenden, wenn Ihnen etwas zu Leide geschieht; ich bin Ihr Vater, Ihr Freund."

Friedrich drükte die Hand des edlen Man-

nes an sein Herz; dieser schloß ihn in seine Arme, und küßte ihn heftig bewegt. Der Bund zweyer guter Menschen ward geschlossen; alle guten Engel freueten sich; aber der Dämon des Hasses und der Rachgier blikte hohnlachend auf diese Szene, grinzte gräßlich, und rief mit wüthendem Ungestüm: „Nein, ich will nicht, daß es so seyn soll! Ich schwöre sein Verderben!“

Der Sekretär kam, und kündigte dem Gefangenen sein Urtheil an; er empfing es mit stolzer Gelassenheit. Man führte ihn aus dem Gefängnisse in das Haus des Commandanten; hier legte man ihm die Uniform an, und ließ ihn schwören, dem Dienste des Fürsten treu und ergeben zu bleiben, und unter allen Umständen seine Pflicht zu thun. Gleich nach abgemachter Sache gab man ihm seine Freyheit mit dem Bedeuten, daß er sich nach einigen Tagen wieder zu stellen habe, um die weitern Befehle zu vernehmen.

Sein erster Weg nach erlangter Freyheit war zum Rath Werden; er dankte dem Ehrenmann für seine Verwendung, und bat ihn, sich seiner auch in der Folge anzunehmen.

Werden wiederholte sein Versprechen, und gab ihm noch mehrere gute Vorschläge mit auf den Weg. Friedrich fühlte tief den traurigen Zustand seiner neuen Sklaverey; er sahe ein, daß er seine alten Ketten nur mit neuen vertauscht hatte; er war frey, aber er durfte nicht zur Stadt hinaus; diese Vergünstigung wurde nur alten geprüften Soldaten zugestanden; die militairische Despotie foderte besonders von den Rekruten strenge Sklaverey. Gern wäre der Arme nach dem Orte geeilt, den er seinem Gustav bestimmt hatte; allein er durfte diesen Wunsch nicht einmal laut werden lassen, um nicht den kleinsten Verdacht einer Desertion zu erregen; er mußte bleiben, wo er war, und seine reinsten Wünsche in sich verschließen.

Nach einigen Tagen wurde er zum Commandanten gerufen, wo man ihm andeutete, daß der Fürst nunmehr seine künftige Garnison bestimmt habe, mit der ausdrüklichen Bedingung, dieselbe ohne Erlaubniß des Fürsten unter keinen Umständen zu verlassen. Friedrich erstarrte über das neue Bubenstük; er sahe nun wohl, wo das hinaus sollte. Die Garnison, wohin man ihn verwies, lag einige zwanzig Meilen von der Residenz ent-

fernt; mithin hob man durch diese Verweisung alle seine Verbindungen mit den wenigen Menschen, die noch für ihn sich interessirt hatten, gänzlich auf. Ueberdies hatte man es ihm angedeutet, sich in einigen Stunden marschfertig zu halten, und es blieb ihm kaum so viel Zeit übrig, von seinem ehrwürdigen Freunde Abschied zu nehmen.

Werden war äußerst entrüstet über den neuen Trug, womit man ihn überlistet hatte; doch faßte er sich bald. Er sahe ein, daß es ihm unmöglich sey, die Sache zu ändern, da sein Gegner sich durch des Fürsten eigenhändige Unterschrift hinlänglich gesichert hatte. — „Folgen Sie in Gottes Namen, sagte der edle Mann, und umarmte den Trauernden: gehen Sie, wohin man Sie sendet; ich bleibe hier, und werde für Sie thätig seyn. Fünf Monate sind ja keine Ewigkeit; unterdessen habe ich den Aufenthalt Ihrer Schwester ausgekundschaftet, und Sie handeln dann als freyer Mann zum Besten derselben. Jezt könnten Sie ja ohnehin wenig für Sie thun; überall bleiben Ihnen die Hände gebunden, Sie mögen nun hier oder dort leben. Väterlich hängt mein Herz an Sie, und, wo Sie auch seyn mögen, Sie sollen Nachricht

von mir hören. Einmal haben sie uns überlistet; doch wir wollen sehen, wer zulezt lacht."

Mit vollem Vertrauen verließ Friedrich seinen Freund. Der Präsident wagte es doch nicht, ihn noch einmal vor sich zu lassen; er ließ ihn blos ermahnen, sich gut zu halten, wenn er Fürst und Vaterland mit sich versöhnen wollte. Friedrich nahm die Ermahnung mit allem Gleichmuth auf, und antwortete nichts. Ein Unteroffizier und zwey Gemeine begleiteten ihn an den Ort seiner Bestimmung. Sie waren noch nicht eine Meile von der Residenz entfernt, so ging die Chikane an. Der Unteroffizier war ein wilder roher Mensch, der nichts verstand, als die elende Kunst, den Stok auf den Rükken seiner Untergebenen tanzen zu lassen, und ihnen sein Uebergewicht, kraft des Bakels, bey jeder Gelegenheit einzubläuen; er bramarbasirte mit diesen elenden Heldenthaten, und hielt es für den einzigen Zwek eines Soldaten — den — Stokknecht zu spielen. Die beyden Menschen, welche ihn begleiteten, waren nicht besser, als er; denn man hatte grade die schlechtesten zu dieser Expedition ausgesucht, weil man wohl wußte, daß sie das von selbst

thun würden, was man nicht gewagt hatte, ihnen aufzutragen. —

Friedrich ging still in Gedanken verloren neben seinen Begleitern her; die wilden Burschе tobten, lärmten, fluchten, und störten ihn auf die unangenehmste Weise in seinen Grillen. Bey jedem Wirthshause wurde angehalten, und man gab es dem jungen Rekruten nicht undeutlich zu verstehen, daß man stark auf seine Generösität rechnete. Aber Friedrich nahm davon keine Notiz; er bezahlte, was er für seine Person verzehrte, und ließ die Uebrigen für ihre eigene Zeche selbst sorgen. Darüber entrüsteten sich die wilden Burschen, und suchten allerhand Nekkereyen hervor. Es kam zu Händeln; der Unteroffizier schlug sich auf die Seite der Andern; und Friedrich erfuhr schon am ersten Tage einigemal thätliche Mißhandlungen. Im nächsten Nachtquartier bestellte man eine gemeinschaftliche Streu, und Friedrich erhielt den schlechtesten Plaz. Aber nicht genug, so drängte man ihn am Ende ganz hinab. Friedrich machte sich durch einige derbe Rippenstöße wieder Plaz, und verschaffte sich dadurch wenigstens Ruhe für die noch übrigen Stunden der Nacht.

Am folgenden Morgen nahm der Unter-

offizier ein Fuhrwerk, und sezte sich mit den beyden andern Burschen drauf; Friedrichen hingegen ward angedeutet, neben dem Wagen herzuschlendern. — „Ich bin, was ihr seyd," sagte er heftig, und machte sich mit Gewalt auf dem Wagen Plaz. Man staunte den kekken Rekruten an, und der Stok tanzte abermals auf seinem Rükken. Jezt riß der mürbe Faden seiner Geduld; er konnte sich nicht mehr mäßigen; er pakte den Unteroffizier gewaltsam bey der Brust, und schüttelte ihn so stark, daß der Kerl sich gar nicht wehren konnte. Nur mit Mühe retteten ihn die übrigen; sogleich aber ward auch Friedrich gebunden, auf den Wagen gelegt, und als Verbrecher gegen die heilige Subordination fortgeschleppt. — Hier, liebe Leser, habt Ihr einen neuen Pendant zu den unzähligen Ungerechtigkeiten, die unter dem Dekmantel des Subordinationsgesezzes allenthalben verübt werden. Wenn auch im Ganzen die Existenz dieses Gesezzes, zur Erhaltung der Ordnung, durchaus nothwendig ist, so sollte man es doch bey jedem einzelnen Falle nach gewissen Rükfichten modifiziren. Ist es denn wohl möglich, daß ein Mensch von einigem Gefühl es ohne Bitterkeit mit ansehen kann,

wie alte gediente Graubärte von Kindern gemißhandelt werden, blos weil diese Kinder ein Von vor ihrem Namen führen, und eine erbärmliche Convenienz sie an die Spizze gestellt hat? — Welche Abscheulichkeiten lassen sich diese jungen Barbaren sehr oft zu Schulden kommen? Und der Soldat darf sich nicht rühren, muß die niederträchtigsten Mißhandlungen demüthig hinnehmen, darf nicht einmal dem Fürsten sein Elend klagen, und wenn er es thut, so wird er für diese Kühnheit gezüchtigt. Was bleibt ihm anders übrig, als Selbstrache? Aber umsonst! Da spricht das Gesez unerbittlich Tod über ihn aus, und dieser mörderische Ausspruch wird ohne alle Rükksicht vollzogen: auch wenn die Menschennatur auf die abscheulichste Weise beleidigt und jedes Recht verlezt ist! — Welch ein grausames Gesez! Welch eine unnatürliche Richtschnur!! —

Friedrich wurde nach seiner Garnison als Verbrecher hingebracht; er hatte die Subordinationsgesezze übertreten, weil er die Nekkereyen und Ungerechtigkeiten eines heimtükkischen Buben nicht gelassen erdulden wollte, mithin durfte er sich keine günstige Aufnahme versprechen. Der Cheff war überdies schon

unterrichtet, wie er den neuen Rekruten zu behandeln hätte; und die Hauptinstruktion ging dahin, daß er alles anwenden sollte, ihn zu irgend einem Vergehen zu zwingen, wodurch seine Loslassung gehindert oder wenigstens erschwert werden könnte. Die Vorfälle auf der Reise waren also sehr willkommen; denn nun hatte man ja schon die erste Gelegenheit, wichtige Klagen gegen ihn zu führen.

Gebunden wurde Friedrich vor den Cheff geführt, und dieser empfing ihn mit wilden Schmähungen. Friedrich antwortete nicht, denn er sahe wohl ein, daß hier jede Vertheidigung umsonst seyn würde. — „Nach dem strengen Gesez hättest du das Leben verwirkt, fuhr der General fort: da du jedoch das Gesez noch nicht so genau kennst, so will ich einmal eine Ausnahme machen, und dich gelinder bestrafen. — Vierzehn Tage Arrest auf der Hauptwache bey Wasser und Brod, und jeden Morgen zwanzig Stokprügel — das mag vor der Hand genug seyn. Aber hüte dich, meinen Zorn ferner zu reizen, meine Güte zu mißbrauchen. Ich werde hart strafen, wenn du dich wieder auf irgend eine Weise vergehst.“ — Der General winkte,

ihn abzuführen; man brachte ihn auf die Hauptwache, und er empfing seine erste Portion Schläge so barbarisch als möglich. — Er knirschte vor Ingrimm; aber er schwieg; denn durch Ungestüm hätte er nur sein Leiden vergrößert; er hoffte auf den Beystand seines Freundes, sobald dieser nur erst erfahren würde, wie widerrechtlich man ihn mißhandelte.

Die vierzehn Straftage gingen hin; Friedrich fügte sich mit der Resignation eines schuldlosen Mannes in sein unverdientes Schikksal. Man entließ ihn seinem Gefängnisse, und stellte ihn unter die Muskete. Hier mußte er nach dem Takte der Trommel Wendungen und Stellungen erlernen, mußte seine freye Willkühr unter das Maschienenwerk des Rechtsumkehrteuch und anderer despotischen Formeln schmiegen, mußte sich mißhandeln lassen, ohne reden zu dürfen, wurde überall zurükgesezt, verachtet, verstoßen, ward den Launen seiner Despoten preisgegeben, und mußte seinen Kummer in sich verschließen.

Eine Zeit lang ertrug er mit Gelassenheit, was er nicht ändern konnte. Er schrieb an den Rath Werden, und klagte ihm sein

Elend; mit Recht hoffte er Trost und Milderung von der Unterstüzzung dieses braven Mannes; aber dieser erhielt seine Briefe nicht; denn es gehörte mit zu den geheimen Instruktionen, die der General erhalten hatte, daß alle Briefe Friedrichs aufgefangen und gelesen werden sollten. Keiner gelangte an die Behörde, und Friedrich harrte umsonst auf Antwort. Ueberdieß so war Werden gleich nach Friedrichs Abreise in eine schwere Krankheit gefallen, die ihn nahe an den Rand des Grabes brachte, und die so hartnäkkig anhielt, daß er länger als ein halbes Jahr das Bette hüten mußte. So war der Unglükliche nun von allen verlassen, die sich auf irgend eine Weise thätig seiner annehmen konnten, preisgegeben seinen Feinden ohne eine Hoffnung zur Rettung. Das einzige, was ihm noch übrigblieb, war die Aussicht auf bessre Zeiten, und damit tröstete er sich wirklich. — „Es kann ja nicht ewig so dauern, sagte er zu sich selbst: meine Leiden müssen ja aufhören, sobald die Zeit meiner Bestrafung vorüber ist! Dann bin ich wieder frey, und ich werde mich wohl hüten, diesen Henkern noch einmal in die Hände zu fallen. — Wie aber, fiel ihm dann wieder ein: wenn sie nicht Wort

halten, wenn sie mich auf Lebenszeit in dieses Joch spannen — würde ich das jemals ertragen? Nein, ich würde es zerreißen, und wäre ich mit Ketten angeschmiedet!! Doch, das kann ja nicht seyn; sie müssen ja Wort halten, dafür wird der ehrliche Werden schon sorgen." — So beruhigte sich der Unglükliche in seinem anhaltenden Elende, und dieser Trost gab ihm Muth, standhaft die Leiden zu ertragen, die niederträchtige Bösewichter über ihn verhängt hatten.

Es vergingen einige Monate unter fortdauernden Mißhandlungen; nichts konnte der Unglükliche seinen Peinigern recht machen; so viel Fleiß er auch auf die Erlernung seiner Dienstpflicht anwendete, so sehr er es sich angelegen seyn ließ, sein Schikfal zu erleichtern, so fand man doch immer neue Ursachen, ihm den gewaltigen Arm fühlen zu lassen, der ihm diese unzerbrechliche Sclavenkette geschmiedet hatte. Oft wollte er losbrechen, oft wollte die mißgehandelte Menschheit ihr verlohrnes Recht behaupten; oft wollte er seinen Peinigern Haß mit Haß, Rache mit Rache vergelten; allein er erinnerte sich seines Versprechens, das er dem edlen Werden gegeben hatte, keine Unbesonnenheit zu begehen, wodurch

er sein Unglük vermehren könnte, und deshalb schwieg er; trug, was er ertragen mußte, und hoffte fortdauernd auf den Beystand seines edlen Freundes, so wenig er sich auch sein anhaltendes Schweigen erklären konnte! —

Unterdessen hatte Gustav durch anhaltendes Nachforschen endlich die Büberey entdekt, mit der man seinen Freund behandelt hatte. Sein weiches Herz blutete bey der Nachricht; aber er war fest entschlossen, das Unglük seines Freundes wenigstens zu theilen, wenn er ihn nicht retten könnte. Als ein tröstender Engel erschien er unvermuthet dem Unglüklichen, als Bauer verkleidet, auf seinem einsamen Spaziergange. Friedrich lag in seinen Armen; er wußte selbst nicht, wie? Alle Leiden waren in dem ersten Augenblikke wieder vergessen; aber mit verdoppelter Schwere kehrten sie zurük, als die erste Heftigkeit vorüber war, und der Freund dem Freunde näher und bestimmter das Schikfal seines Lebens entdekte. Gustav sahe wohl ein, daß hier für Augusten nichts zu thun sey; Friedrich konnte sich selbst nicht schüzzen — wozu sollte er sein Leiden noch durch die Nachricht vergrößern, daß Augustens Aufenthalt entdekt, aber auch nur entdekt, und sonst wenig Hoffnung zu ihrer Rettung vor-

handen sey. Er verschwieg ihm also vor der Hand wohlbedächtig, was er von seiner Schwester wußte, und überlegte zuerst mit ihm die Maaßregeln, die seine eigene Befreyung aus der militairischen Sclaverey zuwege bringen konnten.

Friedrich hatte noch immer die feste Hoffnung, daß seine Strafe nun bald vollendet seyn müsse, und er dann als freyer unabhängiger Mann zum Besten seiner Schwester würde handeln können. — „Es kann ja so lange nicht mehr dauern, sagte er zu seinem bedenklich scheinenden Freunde: seit vier Monden schmachte ich in dieser Sklaverey; der eine noch übrige wird ja auch hingehen, und dann können sie mir meine Freyheit nicht länger vorenthalten. Worthalten müssen sie; und wenn sie es nicht wollen, so habe ich an dem Rath Werden einen Beschützer, einen Freund, den sie mir nicht rauben können, und der mich nicht verlassen wird. Diesem Ehrenmann habe ich das Versprechen geleistet, nichts ohne seinen Rath zu unternehmen, und keine Unbesonnenheit mir zu Schulden kommen zu lassen; das werde ich halten. Zwar schweigt er jezt auf meine wiederholten Klagbriefe; allein er mag dazu

seine wichtigen Ursachen haben; von mir gewendet hat sich sein Herz gewiß nicht; er wird auftreten zu seiner Zeit, und so wie er mich vormals von einem schmäligen Tode rettete, so wird er mich auch aus dieser drükkenden Sklaverey befreyen; und darum will ich hoffen und dulden."

Wie aber? fragte Gustav mit bedenklichem Kopfschütteln: wenn der brave Rath Werden deine Briefe gar nicht erhalten hätte? wenn sie untergeschlagen wären? Du kennst deine Leute nicht; der Schurke hält alles für erlaubt, was ehrlichen Leuten nicht ansteht. Ich ahne hier eine neue Büberey."

„In der That, fuhr Friedrich auf, du bringst mich da auf einen Gedanken, der mir noch nicht beyfiel, und der doch im Grunde so ganz natürlich ist. Ja, es ist mehr als wahrscheinlich, daß so etwas geschehen ist. Ha, des höllischen Betrugs, des heimtükkischen Verräthers! Pfui, über die Falschheit! Und solche Menschen regieren das Land, unterdrükken freventlich das Gute, und geben jeder Reform, die ihre Allmacht beschränkt, den verhaßten Namen des Jakobinismus! In sich und Andern erstikken sie jeden reinen

Sinn für Menschenwohl, und spielen mit Menschenglük, als sey es eine taube Nußschaale. Alles soll ihnen unterworfen seyn, Gesez und Recht; alles wird mit Füßen getreten, gemodelt, beschnitten, wie es ihren Listen und Launen schmeichelt! Und tritt dann ein Ehrenmann muthig gegen sie auf, und spricht: das Recht habt ihr nicht; ihr wagt Eingriffe in die heiligsten Vorrechte der Natur und der Menschheit; ihr seid giftige Vipern, die man tödten, Eiterbeulen, die man wegtreiben muß, wenn der Staatskörper gesund bleiben soll" — dann fallen sie mit Wuth über den kühnen Sprecher her, ersinnen eine Menge von Lügen, übervortheilen den Fürsten durch falsche Berichte, und morden heimlich und mit tükkischer Schadenfreude, wer ihnen so kühn in den Weg tritt. Freund, die Franzosen haben wohl Recht, daß sie ihre fressenden Krebsschäden so ohne alle Schonung wegschneiden, und wenn es gelingt, dann Heil Ihnen! Um die ganze Menschheit machen sie sich unsterbliche Verdienste; der ganzen Menschheit rufen sie zu: „machts, wie wir, und befreyet Euch von den giftigen Nattern, welche Jahrhunderte lang die besten Früchte, als privilegirte Räuber, an sich rissen, und Euch nur die kleine Nachlese übrig

ließen, die ihnen des Auffammelns nicht werth war!" — *)

„Laß das jezt, fiel Güstav ein. Ueber Recht und Unrecht zu streiten, ist hier weder Zeit noch Gelegenheit! Laß uns lieber auf Mittel denken, wie wir die Tükke deiner Feinde verhindern, damit sie dich nicht ganz unterdrükken; Du kannst nichts für dich thun, also laß mich handeln an deiner Stelle! Ich gehe nach der Residenz; auf mich achtet dort Niemand; ich suche deinen Beschüzzer, den Grafen Werden, zu sprechen, ich entdecke ihm die ganze Schurkerey, mit der man dich und ihn behandelt; und in einigen Tagen bin ich

*) In den ersten Jahren der Revolution war dieser Enthusiasmus verzeihlich; denn er gründete sich auf die hohe Idee, daß die Franken der gesammten Menschheit einen neuen Weg zum vollendeten Erdenglük bahnen, daß alle die bisherigen Convenienzen und Inconsequenzen aufgehoben, und eine gereinigte Menschheit aus dem Chaos der alten emporsteigen würde. Wer gegenwärtig aber noch diesem Enthusiasmus dieser hohen Idee anhinge, würde sich in der That lacherlich machen! So wie die Sachen jezt stehen, so haben die Franken nichts von dem allen realisirt, was sie anfangs ausführen wollten; sie haben die Sache der Menschheit nicht um ein Haar breit besser, wohl aber um vieles schlechter gemacht; sie haben Ströme Bluts fest

wieder da, und bringe dir die Zusicherung seiner Hülfe!" —

Friedrich umarmte den edlen Gustav. „Ja, rief er bewegt aus, Du machst redlich wieder gut, was die Bosheit verdarb! Geh' hin, mein edler Freund, und handle für mich, und bringe mir Trost zurük. Noch einen Monat will ichs tragen; halten sie aber dann nicht Wort, so weiß ich, was ich zu thun habe; es gehe dann, wie es wolle; aber länger dulde ich diese Mißhandlungen nicht. Also eile, mein Freund, eile; grüße mir den biedern Werden von mir, und sage ihm, ich hätte bis dahin mein Versprechen, ruhig zu seyn, gehalten; nun aber möge er eilen, mich

---

zehn Jahren vergossen, und nichts gewonnen, als einen elenden äußern Prunk, der das armselige Innere verbirgt. Bonaparte, der allmächtige Oberconsul, giebt Ludwig dem Vierzehnten mit seinem „Es soll so seyn!" nichts nach. Er hat neue Nattern angestellt, welche die besten Kräfte der Nation nach wie vor aussaugen, und nur den Nahmen verändert haben, sonst aber übrigens in der alten Herrlichkeit fortleben! — Hinweg also mit jenem Enthusiasmus! was wir in unsern Tagen erlebt haben, muß auch den Verstoktesten von seiner hohen Meinung zurükbringen. In Frankreich ist es jezt tout comme chez nous, und vielleicht noch ein bischen ärger! — Habeant sibi! —

zu befreyen, denn die Menschlichkeit sey zu sehr in mir gemißhandelt, als daß ich noch länger schweigen sollte!“ —

Mit Wehmuth trennten sich die beyden Freunde. Friedrich ging in seine Sclaverey zurük, und Gustav machte sich auf den Weg nach der Residenz. Unterwegens überdachte er seinen Entwurf, wie er zum Besten seines Freundes am thätigsten wirken könnte. Mit Werdens Hülfe wollte er erst Augusten retten, dann dem Freunde die Aufhebung seiner Sclaverey ankündigen, und ihn unerwartet in Augustens Arme führen. Seine Phantasie malte sich diese Szene mit Entzücken aus; er vergaß alle die Hindernisse, die der Ausführung seines Plans noch entgegen standen; er dachte nicht daran, daß sich ihm eine Unmöglichkeit in den Weg stellen würde.

Voll seines Entwurfs, kam er in der Residenz an; aber die erste Nachricht, die ihm entgegen kam, war die von Werdens Krankheit, den jeder rechtschaffene Bürger bedauerte, dem jeder eine baldige glükliche Wiederherstellung wünschte. Ein Schauder überlief ihn; sein ganzer Plan ward durch dieses unglükliche Ohngefähr zertrümmert; war es

wirklich so gefährlich mit dem edlen Manne, als die Nachricht es machte, so war an keinen Beistand von dieser Seite zu denken; doch ließ er den Muth nicht sinken, doch hoffte er noch, daß die Nachricht übertrieben seyn könne; wenigstens beschloß er, einen Versuch zu machen, um den kranken Werden zu sprechen, ihm, so schonend als möglich, die Geschichte beyzubringen, und wenigstens seinen Rath anzuhören, wenn auch vor der Hand auf keinen thätlichen Beystand zu rechnen war.

Der Graf Werden befand sich damals grade in der gefährlichsten Crisis; sinnlos lag er da; der große entscheidende Kampf des Lebens mit dem Tode hatte seinen Anfang genommen, und beyde Kämpfer stritten gegen einander mit unerschütterlicher Kraft. Die Aerzte gaben alle Hoffnung zur Wiedergenesung auf; der Kranke selbst hatte auf das Leben resignirt, und erwartete jezt matt und ohne Theilnahme die Entscheidung des großen Kampfes. In lichten Augenblikken dachte er seines armen Schüzlings, und foderte die Umstehenden auf, die Rettung des armen Friedrichs zu übernehmen, im Fall ihn der Tod daran hindern sollte. Sie versprachen es ihm alle; doch vieleicht nicht Einer dachte ans Worthalten; denn ein Theil von ihnen

kannte den braven Friedrich nicht einmal dem Namen nach, auch dachten sie zu egoistisch, um ihre Bequemlichkeit, wenn auch nur ein Theilchen ihrer behaglichen Ruhe, einem fremden Unbekannten aufzuopfern; und die Uebrigen trugen den Mantel nach dem Winde, lobpreiseten die Unternehmungen des Präsidenten als unverbesserlich aus, weil es ihnen Geld, Ehre und Würden eintrug, suchten alles zu bemänteln, was sie etwa nicht bestimmt gut heißen konnten, und mischten sich nicht weiter in die Händel dieses Mächtigen, um seinen Unwillen nicht gegen sich zu reizen.

So stand es um den wackern Werden, als Gustav, um seinen Beystand aufzufordern, in die Residenz kam. Natürlich wurde er abgewiesen, so gemessenen Befehl auch alle Bedienten des Hauses hatten, jedem, der beym Grafen etwas zu suchen hatte, den Zutritt zu verstatten. Werden konnte ihn jezt nicht sprechen; der Graf hatte befohlen, daß Niemand zu dem Kranken gelassen werden sollte. Jede Gemüthsbewegung mußte verhütet, jede mögliche Angreifung der noch übrigen wenigen Kräfte mußte vermieden werden, wenn man nicht gänzlich an der Möglichkeit des Aufkommens verzweifeln wollte. Gustav suchte den Arzt auf, und stellte ihm die Sache

vor. „Ich bedaure Sie und Ihren Freund, sagte dieser achselzukkend: der Graf schwebt in Todesgefahr; die Aussichten zu seiner Rettung sind sehr zweifelhaft; vieleicht, daß er in wenig Wochen nicht mehr unter den Lebendigen ist. Ihr Freund verliert einen edlen Beschüzzer an ihm, und ich einen wakkern theilnehmenden Freund. Was in meiner Macht steht, ihn zu retten, das thue ich gewiß; Gott schenke uns ihn wieder! Uebrigens ist bey Ihrer Sache jezt nichts weiter zu thun, als die Entscheidung abzuwarten; bleibt der Graf leben, so wird er gewiß sein ganzes Ansehen anwenden, um die Sache Ihres Freundes glüklich zu beenden.

Gustav sahe nun wohl ein, daß er von dem todtkranken Werden weder Beystand, noch Rath zu erwarten hatte; deshalb faßte er den Entschluß, sich selbst zu helfen, und durch ein kühn gewagtes Unternehmen seinen Zwek zu erreichen. Für Friedrich konnte er vor der Hand nichts thun, das sahe er wohl ein; dagegen konnte er vieleicht Auguſten retten, und gelang es, so hatte er doch schon immer einen wichtigen Schritt zum Ziele gethan. War Auguſte frey und in Sicherheit, so hatte der Präsident weiter keinen Vortheil davon, ihren Bruder gefangen zu halten; es ließ sich

also hoffen, daß auch Friedrich nach verflossener Strafzeit in Freyheit gesezt würde, und so fand er denn schon alles vorgearbeitet.

Voll dieses Entschlusses machte er sich auf den Weg nach Augustens Kerker; die Mittel, die er zu ihrer Rettung anwenden wollte, überdachte er nicht weiter; er war fest entschlossen, alles zu versuchen, was der Zufall ihm darbieten würde; denn er hatte es eingesehen, daß die überlegtesten Handlungen vereitelt werden, wenn der Zufall dabey nicht die Hand bietet. Er überließ es daher diesem mächtigen Genius, der bald für, bald wider uns handelt, ob er sich als Freund oder Feind gegen ihn beweisen würde.

So kam er auf dem Gute an, das Augusten zum Kerker diente. Der ehrliche Wirth empfing ihn mit ungeheuchelter Freude; von ihm erfuhr er, daß Auguste noch immer auf dem Schlosse sey, daß der Graf sich eine geraume Zeit daselbst aufgehalten, und wahrscheinlich alle Künste der Verführung angewendet habe, um seine Gefangene zu berükken; daß er aber, wie er aus sicherer Hand wisse, auf keine Weise seinen Zwek erreicht habe. Seit gestern sey der Graf abgereiset; man erwarte ihn aber in kurzer Zeit zurük, denn er sey fest entschlossen, seine Vortheile nicht auf-

zugeben, sondern im Nothfall mit Gewalt zu erzwingen, was man ihm mit Güte nicht zugestehen wollte.

„Das soll er nicht, rief Gustav mit Feuer: bey Gott, das soll er nicht! Sey er auch so mächtig, als er immer wolle; ich trozze seiner Macht! Ich will ihm diese Unschuld entreißen, und selbst mein Leben nicht achten, wenn das Wagestük nicht anders gelingen kann. Er soll fühlen, daß die verfolgte Tugend noch überall Beschüzzer und Freunde findet, daß ihr noch immer ein Plätzchen übrig bleibt, wohin der mächtigste Bösewicht nicht dringen kann. Ja, es sey so; ich wage den Kampf mit dem Laster! Laß sehen, wer als Sieger dastehen wird! Um Augusten zu retten, ist mir mein Leben nicht zu theuer. Seiner Allmacht spotte ich; denn ich habe Muth und Entschlossenheit. Ich liebe das Mädchen; ihr Bruder weiß es nicht, sie weiß es nicht, Niemand weiß es — ach, wie gern hätte ich es mir selbst verhehlt! Ich mache keinen Anspruch auf Gegenliebe; aber dennoch wage ich alles für sie."

Der Wirth staunte über Gustavs Heftigkeit; aber er warnte ihn vor Uebereilungen, und sagte es ihm vorher, daß die Sache nicht so leicht gehen würde, wie er es vielleicht ver-

muthete. Doch Gustav, der sonst so bedächtige Gustav, war nun von einem ganz andern Geiste beseelt; er hatte sich einmal vorgenommen, Augustens Befreyer zu werden, und diesen Entschluß ließ er sich nun nicht mehr ausreden. Er überlegte mit dem Wirthe, ob nicht einer von den zurükgebliebenen Bedienten des Schlosses gewonnen werden könnte. Der Wirth wußte keinen, traute wenigstens keinem; doch rieth er zum Versuch. Einer der Jägerburschen, die Gustav schon bey seiner ersten Erscheinung gesehen hatte, wurde vorgeschlagen. Der Zufall wollte es, daß dieser Bursche noch den nemlichen Abend ins Wirthshaus kommen mußte. Gustav sondirte, fragte hin und her, erkundigte sich nach diesem und jenem; der Bursche gab richtigen Bescheid. Gustav fand, daß er ein ehrlicher Kerl sey, daß er die listigen Schlangenwege seines Herrn nicht gutheiße, daß er zuweilen sogar mit vertraulichem Ernste sich gegen die Schurkereyen des Präsidenten erklärte. Das war genug für Gustav; er fand, daß der Bursche es werth sey, ihm das wichtige Geheimniß anzuvertrauen. Umsonst rieth der Wirth zur Vorsicht: „der Mensch ist ehrlich, sagte er, aber er weicht nicht um Millionen von dem strengen Wege seiner Pflicht. Wenn er auch

die Handlungen seines Herrn nicht gut heißt, so wird er doch wahrlich niemals mit Euch gemeinschaftliche Sache gegen ihn machen. Traut meiner Erfahrung, und seyd vorsichtig, wenigstens studirt ihn genauer, und holt erst so ganz von weitem aus, ehe Ihr mit der Thüre ins Haus fallet. Glaubt nur, die Ehrlichkeit dieses Burschens wird euch mehr schaden, als nüzzen; ich kenne meine Leute. Eher wollte ich euch einen entschiedenen Spizbuben zum Vertrauten anrathen, als diesen."

Gustav war sonst nicht der Mensch, der guten Rath verachtete; aber diesmal hatte ihn der Geist des Widerspruchs ergriffen; er hatte einmal fest und ernst die Idee von Augustens Rettung aufgefaßt, und nun verfolgte er dieselbe auch mit der muthigsten Entschlossenheit, allen Widersprüchen Troz zu bieten. Das Mißtrauen des Wirths schien ihm ungegründet; der Jägerbursche war durchaus ein ehrlicher Kerl, und es schien ihm höchst unwahrscheinlich, daß dieser Mensch sein Unternehmen verrathen würde. Er sagte das dem Wirth deutlich und bestimmt; „die Zeit wirds lehren, wer Recht hat, erwiderte dieser mit Achselzukken: thut, was euch gut dünkt; aber dann seyd so gut, und laßt mich bey der ganzen Geschichte aus dem Spiele. Der Graf

ist einmal mein Herr, und wenn die Sache schief ginge, so möchte ich dabey ins Teufels Küche kommen. Ihr seyd an nichts gebunden; ich aber habe Weib und Kind, und diese sollen von mir nicht sagen, daß ich sie mit Gewalt ins Unglük gebracht habe. Thut also, als wenn ich nichts weiß, ich werde es eben so machen; so hebt sich die Rechnung."

Gustav suchte nun alle Gelegenheit auf den Jäger zu sprechen; und der ehrliche Bursche ließ ihn nicht lange darauf warten; sie saßen stundenlang bey einander, und unterhielten sich von diesen und jenen Dingen. Gustav war durch die anhaltende Warnung des Wirths doch wenigstens in so weit gewizzigt worden, daß er nicht auf der Stelle mit seinem Entwurfe hervorrükte, sondern nur nach und nach die Sache immer näher legte. Allein, der Bursche schien das alles nicht zu verstehen, und Gustav wußte selbst nicht, was er daraus machen sollte. Endlich fing er von Augusten an. Der Bursche war unerschöpflich im Lobe dieses edlen Mädchens; das ganze Hausgesinde hatte sie sich zu Freunden gemacht; es war vielleicht kein Einziger, der ihr Schiksal nicht bedauerte; die Resignation, die Standhaftigkeit, womit sie dasselbe ertrug, machte sie allen noch interessanter.

„Und doch findet sich kein Einziger, der die Unglükliche rettet?“ fragte Gustav, und sah forschend dem Jäger ins Auge. —

„Wer wird das wagen? erwiderte dieser mit Achselzukken; der Herr ist mächtig, und fast Alle, die in seinen Diensten stehen, sind ihm unterthänig! Wie übel würde es uns ergehen, wenn die Geschichte entdekt, und es erwiesen würde, daß dieser und jener daran Theil genommen habe? Ein langwieriges Gefängniß bey Wasser und Brod wäre die kleinste Strafe, die wir zu erwarten hätten!“ —

„Wenn sie aber vollendet würde, die schöne That, fuhr Gustav mit Enthusiasmus fort; wenn die Thräne der Geretteten Euch dankte; wenn Ihr den Klauen des Wolfes ein schuldloses Lamm glüklich entrissen hättet; wenn die Thräne der Rührung in Euer Auge bringt, und das Bewußtseyn erfüllter Pflicht Euch vergessen lehrt, welche Gefahren Ihr überstanden, welche Unfälle Ihr erlitten habt, und Ihr es Euch mit frohem Gefühl gestehen müßt: Wir haben einem wollüstigen Teufel das Opfer seiner Wollust entrissen; wir haben einer tugendhaften Verfolgten wieder zur

Lebensfreude verholfen; wir haben die unterdrükte Tugend gegen das mächtige Laster vertheidigt, und als Sieger den Kampfplaz verlassen! — wie muß dieser Gedanke lohnen, beseligen und anfeuern zu einer großen und kühnen That, die einem guten Mädchen den Frieden wiedergiebt, und einen Bösewicht verhindert, das Maaß seiner Verbrechen durch eine neue Teufeley zu vergrößern!" —

„Ihr werdet so warm bey der Sache, fiel der Jäger mit bedenklichem Lächeln ein; kennt Ihr etwa die Mamsell?" —

„Ob ich sie kenne? Wohl kenne ich sie; sie ist die Schwester eines Mannes, den ein heimtükkisches Schikksal verfolgt, eines Mannes, den ich liebe, wie meinen Bruder, dem ich Ersaz schuldig bin für alles Unrecht, und dessen Schwester ich retten will, und sollt' es mein Leben kosten! Ja, ehrlicher Mann, wisse denn alles: Ich bin hier, um Auguſten zu retten, sie den Nachstellungen des mächtigen Wollüstlings zu entreissen — und du, du ehrlicher Mann, sollst mir dabey an die Hand gehen, sollst mir Auguſten retten helfen!" —

Der Bursche sah den kühnen Redner mit großen Augen an, und schüttelte bedenklich

mit dem Kopfe. — „Nein, Herr, das geht nicht! Sie haben meine Ehrlichkeit auf eine verzweifelt harte Probe gesezt; ich wollt' lieber, Sie hätten geschwiegen! Wenn ich es auch einsehe, daß der Herr gegen die Mamsell unrecht handelt, so verbindet mich das nicht, etwas zu seinem Nachtheil zu unternehmen. Ihn bestrafe Gott und sein Gewissen, mir aber gebietet meine Pflicht, ihm treu und ohne Falsch zu dienen, weil das Schikfal ihn einmal zu meinem Herrn machte. Was gehen mich seine Handlungen an? er muß sie ja auch allein verantworten; — daran Theil nehmen, sie ihm ausführen helfen, das werde ich niemals — aber hinter seinem Rükken ihm entgegenarbeiten, das sey ebenfalls ferne von mir. Staunen Sie nicht, lieber Herr; ich bin ein ehrlicher Kerl, aber auch durchweg so ehrlich, daß ich nicht einmal zur Beförderung des Guten etwas zum Nachtheil meiner Pflicht wagen mag! Sie haben mich verkannt; Sie glaubten, ich würde ohne Umstände einwilligen, weil die That, zu der Sie mich brauchen wollen, an sich gut und heilsam ist; — aber, lieber Herr, sie stimmt nicht mit meiner Pflicht, also darf

ich nicht Ja sagen! — Was Sie mir übrigens von der Sache in der Uebereilung vertraut haben, da rechnen Sie ganz auf meine Verschwiegenheit; und wenn es Ihnen möglich ist, auf irgend einem Wege Ihren rühmlichen Zweck zu erreichen, so wünsche ich Ihnen Glük zu Ihrem Vorhaben; ich will es wenigstens nicht hindern; so viel will ich schon, um der Güte der Sache willen, von meiner strengen Pflicht abweichen! Aber auf meinen Beystand rechnen Sie ja nicht; von nun an sprechen Sie kein Wort mit mir über die ganze Sache, damit ich weder Pflicht noch Gewissen verlezzen darf! Wir sind von nun an einander fremde; doch möchte ich Ihnen noch zum Abschiede den guten Rath geben, daß Sie fein vorsichtig zu Werke gehen, und nicht immer im Dorfe bleiben möchten, wenn Sie nicht wollen, daß der ganze Handel verrathen werden soll; denn Sie sehen wol selbst ein, daß ein fremder Mann, der Tage lang im Dorfe verweilt, den allgemeinen Verdacht rege machen muß, besonders hier, wo eine Menge wachsamer Augen ihn umlagern! Wollen Sie also in der bewußten Sache Fortschritte machen, so gehen Sie

lieber

lieber ab und zu, und erwarten die etwanige Gelegenheit; das giebt weniger Aufsehen und Verdacht! Das zur Warnung; und nun kein Wort weiter von der Sache! Gott befohlen!" — Er sezte den Huth auf, und ging schnell fort.

Gustav sah ihm erstaunt nach, und doch konnte er dem ehrlichen Burschen nicht Unrecht geben. Er entdekte dem Wirthe die ganze Unterredung. — „Habe ich es nicht vorher gesagt? antwortete dieser; des Burschen rauhe Ehrlichkeit ist weder durch Geld, noch durch schöne Worte zu bestechen! Sie können sich Glük wünschen, daß er die ganze Sache verschweigen will; er könnte eben so gut zum Verräther an Ihnen werden! Uebrigens ist der Rath, den er Ihnen gegeben hat, auch der meinige. Bleiben Sie nicht länger im Dorfe, sondern gehen Sie lieber ab und zu; wir müssen Augustens Wächter täuschen; sie hat da ein Mädchen um sich, die dem Interesse des Grafen mit Leib und Seele ergeben ist; in der That verräth das Gesicht dieses Mädchens Ehrlichkeit und Wohlwollen, und doch ist sie die Tyrannin Ihrer Freundin! Also verlassen Sie das Dorf, und bleiben

Sie hübsch in der Nähe! Ich werde Ihnen einen Wink geben, sobald sich eine Gelegenheit zeigt, wo etwas zu machen ist! Bis dahin verhalten Sie sich ruhig, und warten Sie die Zeit ab. Sie sehen ja, es hat mit Augusten noch keine so große Gefahr; das Mädchen ist tugendhaft und muthig, der Graf ein schwacher Lüstling; dabey ist wenig zu befürchten; und ich hoffe, es wird bald eine Zeit kommen, wo Sie handeln können!" —

Gustav befolgte den Rath, verließ das Dorf und miethete sich auf einige Wochen bey einem benachbarten Förster ein, unter dem Vorwande, die Gegend aufzunehmen. Unterdessen hatte die edle, von allen Dorfbewohnern verkannte Marie den Plan zur Rettung ihrer Freundin vollendet; ihr Bruder war in der Nähe, und der Tag der Flucht war bestimmt. Ach, hätte sie gewußt, daß noch ein anderer edler Mann in der nehmlichen Absicht die Gegend durchstrich; wie gerne hätte sie ihn Theil nehmen lassen an dem gewagten Unternehmen, und um wie vieles glüklicher wäre vielleicht die ganze Sache gegangen, wenn Gustav an der Spizze gestanden hätte! Aber unglüklicherweise wurde die

projektirte Flucht so geheim gehalten, daß auch nicht ein Einziger im Dorfe die Möglichkeit derselben ahnete, und daß selbst im Schlosse erst nach mehreren Stunden ein verwirrtes Durcheinanderlaufen entstand, das sich anfangs Niemand erklären konnte.

Gustav ahnete so wenig, wie die Uebrigen, daß der Plan zur Flucht schon glüklich ausgeführt sey; noch schwärmte er im Walde umher, und dachte über die Mittel nach, die er zu Augustens Rettung anwenden wollte, als diese schon das Glük der Freyheit genoß, und an der Seite ihrer edlen Freundin muthig weiter fuhr. Aus Augustens Erzählung wissen unsre Leser, daß sie das Unglük hatten, dem Grafen auf der Landstraße zu begegnen, der in voller Eile auf sein Gut zurükkehrte, vest entschlossen, nicht mehr den schmachtenden Schäfer bey Augusten zu spielen, sondern mit Gewalt zu erzwingen, was ihm die Güte verweigerte. —

Er kam an, da man so eben Augustens Flucht inne geworden war; die allgemeine Verwirrung wurde noch größer durch die unvermuthete Dazwischenkunft des Grafen. In dem ersten Augenblikke entdekte er die Ur-

sache derselben; er sprühte Feuer und Flammen; alles, was ihm entgegen kam, wurde mit wilder Härte zurükgestoßen; die alte Tugendhüterin, die er Augusten zugesellt hatte, ward von ihm höchst eigen mit Füßen getreten, und mit blutendem Rükken nach einer langen Geisselung zum Hause hinausgeworfen. Der Graf war ein wüthendes Ungeheuer, und selbst seine Vertrauten mußten die Folgen der mißlungenen Hoffnung ertragen.

Der Kammerdiener, dieses Genie aller Bosheit, der, wo möglich, seinen Herrn noch übertraf, fand zuerst die Besinnung wieder. Ihm fiel es zuerst ein, daß wol in jener unbeachteten Equipage, die ihnen so rasch vorbeygefahren war, die Flüchtlinge gewesen wären; ja, er wollte sogar zwey Frauenzimmer bemerkt haben, die sich mit gewisser Anstrengung zurükgezogen hätten. Diese Entdekkung theilte er seinem Herrn mit, und der Graf fand nun nichts Gewisseres, als daß sein Vertrauter völlig Recht habe. Er beschwor ihn also bey allem, was zweyen Schurken heilig seyn kann, ihm das Mädchen wieder zu verschaffen; seine wollüstige Gier hatte durch dieß unerwartete Hinderniß den höchsten

Grad erreicht; er dachte nichts, als das Mädchen und ihren Besiz; es schien ihm in diesem Augenblik, als wenn er ohne sie nicht leben könne! Der Graf versprach eine glänzende Belohnung, und der Kammerdiener versicherte, daß er ihm das Mädchen wiederschaffen wolle, und wenn sie im Mittelpunkte der Erde verborgen läge! Zehn Mann, an deren Spizze sich der Kammerdiener stellte, wurden zum Aufsuchen der Entflohenen beordert, wohl beritten, und mit allem wohl versehen, was bey einer etwaigen Vertheidigung nothwendig war. Sie ritten aus, und der Graf blieb, angstvoll des Ausgangs harrend, fast ganz allein zurük.

Unterdessen dieses alles geschah, hatte man im Dorfe die ganze Geschichte von Augustens Flucht erfahren, und es war wol Niemand unter allen Einwohnern, der dem guten Mädchen nicht einen recht glüklichen Erfolg nachwünschte. Was man nicht begreifen konnte, war, daß man sich in Marien so geirrt hatte; man hielt sie für die Tyrannin Augustens, und jezt bewies es sich, daß sie völlig einverstanden mit ihr war, und die böse Rolle nur gespielt hatte, um eine gute

Absicht zu vollenden. Gustav erfuhr die Geschichte mit inniger Wehmuth. „Ach, sprach er gerührt: hätte ich mich doch durch die Beschreibung nicht abschrekken lassen; hätte ich doch diese edle Marie zu sprechen gesucht, so wäre ich jezt mit auf dem Wege, und könnte den armen Verfolgten vielleicht manchen guten Rath ertheilen! Was habe ich nun bewirkt durch mein bedächtliches Zögern? hätte ich einen raschen Schritt gewagt, so ständen die Sachen jezt wol ganz anders! — Doch, fuhr er fort, ich muß ihnen nach, sie bedürfen einen schüzzenden Genius; ich will dieser Genius seyn; ich will Augusten und ihre Freundin in Sicherheit bringen; Gottes guter Engel wird mir den Weg zeigen, auf dem ich sie wiederfinden kann!“ —

Er bat den Wirth, ihm ein Pferd zu leihen; er gab alles her, was er um und an sich hatte, um ihn zu sichern; aber der brave Mann nahm nichts, und eilte, den Wunsch seines Gastes zu befriedigen. „Sie sind ein ehrlicher Mann, sagte er zu Gustav; ich bin es auch — ehrliche Männer müssen Vertrauen zu einander haben! Ich gebe Ihnen ein Pferd, und Sie behalten Ihr Geld und Ihre

übrigen kleinen Habseligkeiten! Ich weiß, Sie werden mir das Pferd zurükſenden, ſobald Sie in Sicherheit ſind! Was ich nur bitte, iſt, daß Sie die nöthige Vorſicht nicht dabey vergeſſen, um mich nicht in Verdruß zu bringen! Ich diene gern; aber ich möchte denn doch nicht Weib und Kind darüber in Angſt und Kummer ſezzen! Verſprechen Sie mir alſo die gehörige Vorſicht, und Sie ſollen haben, was Sie wünſchen!" Guſtav verſprach es gerne, was der ehrliche Mann foderte; das Pferd wurde durch den Garten aufs Feld geführt; Guſtav ſchwang ſich eilfertig hinauf, und eilte im ſchnellſten Trabe davon! —

Unterdeſſen war der Kammerdiener mit ſeinen Begleitern ebenfalls fortgeeilt, um die Verlorne zu ſuchen. Kaum waren ſie eine Viertelſtunde auf der Landſtraße fortgeritten, ſo ſprengte ein Reiter queerfeldein nach der Landſtraße zu. Es war ſichtbar, daß er ihnen zuvorzukommen eilte, dadurch wurde der Böſewicht eben aufmerkſam gemacht. „Gewiß, rief er ſeinen Leuten zu, gewiß gehört jener zu dem Complott! Laßt uns ihm auflauern!" Sie ſprengten ins Gebüſch; Gu-

stav eilte schnell vorüber; und in dem Augenblik entfuhr ihm unwillkührlich Augustens Name. — „Angefallen!“ schrie der Kammerdiener, und sprengte mit seinen Leuten vor. Gustav wollte sich mit Gewalt Plaz machen, wurde aber dadurch noch verdächtiger. Der Kammerdiener sahe ihm ins Gesicht, und erkannte ihn. — „Ha, willkommen, Herr Landstreicher! rief er ihm hohnlachend entgegen; wohin soll die schnelle Reise gehen!“ —

Gustav war außer Fassung; er stotterte etwas her von Nachhausereisen; der Kammerdiener faßte ihn scharf ins Gesichte. — „So seyd Ihr ja irre geritten, Herr Ritter, sagte er mit hämischer Schadenfreude; diese Straße entfernt Euch ja immer weiter von Euerm Geburtsort!“ —

„Ja, wahrlich, stotterte Gustav; in der That, ich habe mich verirrt! Ich will wieder umkehren! Adjeu ihr Herren!“ — Er wollte wirklich den Rükweg nehmen. Man hielt ihn mit Gewalt auf.

„Nur nicht so geeilt, rief der Anführer;

hier giebts faule Fische; der junge Herr findet sich auf bösem Wege; ohne Zweifel gehört Er mit zum Complott; gewiß hat Er die Dulcinea stehlen helfen, und ist auf dem Wege ihr nach! Nur mit uns, Mosjeh! Er soll uns den Weg zeigen; und wenn Er das nicht gutmüthig will, so haben wir Mittel, Ihn zu zwingen!" —

„Was wollt Ihr von mir? schrie Gustav, der seine ganze Fassung jezt zusammennahm, und mit einem gewissen festen Troz ihnen entgegen trat; ich weiß von keinem Complott; weiß nichts von dem, was Ihr mir da andichtet! Euch kenne ich wohl! von Euch weiß ich wohl, daß Ihr auf dem bösen Wege der Verfolgung seyd; Euer heimtükkischer Herr hat Euch, seine Knechte, ausgesendet, einer Unglüklichen nachzusezzen, die seiner verdammlichen Gier glüklich entronnen ist! Wohin Sie geflohen, das weiß ich nicht; ach, ich ward nicht Mitwisser des schönen Geheimnisses; ich war zu langsam, zu bedächtig, zu abwägend bey ihrer Rettung, und da kam sie mir zuvor! Wäre ich thätiger gewesen, so stünde ich jezt hier nicht neben Euch, so wäre

ich bey Auguſſen, und eilte mit ihr an einen Ort, wo der Arm eines mächtigen Böſewichts ſie nicht erreichen kann!“

„Wie? Tollkühner! rief der aufgebrachte Kammerdiener; Du erfrechſt dich, dein Verbrechen ſo kühn zu geſtehen, nicht einmal irgend ein entſchuldigendes Gewand ihm überzuwerfen? Auf, ihr Leute, bindet ihn, und führt ihn aufs Schloß zurük, dieſen kühnen übermüthigen Rebellen! Sagt, was Ihr von ihm gehört habt, und der Graf ſelbſt mag ſeine Strafe beſtimmen!“

„Ihr mich halten? ſchrie Guſtav: ihr feigen Knechte eines wollüſtigen Teufels? Nein, das ſollt ihr nicht!“ — Ehe ſie es ſich verſahen, erhielt der Nächſte einen Schlag vor die Bruſt, daß er zu Boden ſtürzte; Guſtav ſprengte raſch durchs Gebüſch; und ehe ſich die Uebrigen von ihrem Erſtaunen erholen konnten, war er ſchon aus ihren Augen verſchwunden. Da ſtanden ſie, und gafften einander an; der Geſchlagene hatte Mühe, ſeine Sinne wieder zu ſammeln, und der Kammerdiener ſelbſt, dem es

doch sonst am wenigsten an Frechheit fehlte, hatte so ganz seine Besinnung verlohren, daß er nur ganz kleinlaut zum Aufbruche winkte und sich in der Stille Vorwürfe über seine Unbesonnenheit machte. Doch fand er den Kopf bald wieder, und fing nun von selbst an, über das Abentheuer zu lachen. „Der Bursche ist tollkühn, sagte er zu den übrigen; aber in der That, eine solche Tollkühnheit gefällt mir; sie charakterisirt den großen Geist, der in ihm keimt, und der einmal auflodern kann zu großen Thaten. Das Tugendprinzip, das ihm jezt noch von der Ammenmilch her anklebt, wird er mit der Zeit wohl ablegen, sobald er einsehen wird, daß es an den Bettelstab führt; und dann wird er werden wie Unsereiner. War ich doch auch nicht besser in meiner Jugend: Kopf genug, Tollkühnheit genug, aber auch immer dabei viel Ammenmoral, bis die große Welt mich umwandelte und die Noth mich lehrte, daß es besser sey, nicht den Sonderling zu spielen, sondern sich in die Umstände zu schicken, als bey einer schmalen Brodsuppe und Arendts Postillen zu verhungern. Das giebt sich alles!“ — Meine Leser wissen schon aus Au-

gustens Erzählung, wie dieser Elende endete; — die edle Marie gab ihm den Lohn seiner Thaten, und rächte dadurch den Mord einer geliebten Freundin, die dieser Schandbube der nimmersatten Wollust seines Herrn geopfert hatte. —

Gustav, sobald er seinen Verfolgern so weit aus dem Gesichte war, daß er von ihren Nachstellungen nichts mehr zu besorgen hatte, hielt nun sein Pferd an, und überlegte, was weiter zu thun sey. Die Landstraße durfte er nicht wieder einschlagen, wenn er seinen Feinden nicht wieder in die Hände fallen wollte, und doch war er fest entschlossen, den Flüchtlingen zu folgen und sie zu warnen. Aber, wohin sollte er sich wenden, um seinen Verfolgern zu entgehen und dennoch seinen Zweck zu erreichen? — das war die große Frage, die er sich nicht beantworten konnte. — Der Nebenwege, die vielleicht zu seinem Ziel führen konnten, war er gänzlich unkundig, und die Hauptstraße durfte er durchaus nicht wieder einschlagen. Ueberdies war die Gegend, worin er sich gegenwärtig befand, sogar von jedem Nebenwege abgelegen; er war mitten

im dichtesten Theile des Waldes; ein kleiner, schlecht gebahnter Fußsteig, den sein Pferd ruhig verfolgte, war das einzige Merkmal, daß auch diese Gegend zuweilen von Menschen besucht wurde.

Unter diesen Umständen war Gustavs Lage freylich nicht sehr angenehm. Die Sonne näherte sich mit merklicher Schnelle ihrem Untergange, und hier in diesem undurchdringlichen Dikkigt herrschte schon eine tiefe Dämmerung. Es war eine Todtenstille um ihn her; nur hin und wieder zwitscherte noch eine einsame Grille im nassen Grase, oder ein Nachtvogel, durch die überhand-nehmende Finsterniß allzu früh aufgeschrekt, heulte sein hohles melancholisches Lied. Der Wind haußte durch die Bäume, und rasselnd sank das gelbe Laub zu seinen Füßen nieder. Gustav hatte indessen weiter keine Wahl, als ruhig den Ausgang zu suchen, und das that er denn auch mit freudiger Resignation. Aber bald ward der kleine Pfad, den sein Pferd bisher gegangen war, enger und schlechter, und verlor sich am Ende gänzlich. Da stand nun der Arme mitten im dikksten Gesträuch, und wußte keinen Ausweg.

Die Nacht war unterdessen völlig angebrochen, aber mit ihr umgab auch den Horizont ein blauer ätherischer Flor; die Sturmwolken schwanden, die Lichter des Himmels funkelten freundlich, und der Mond beleuchtete mit sanftem magischem Lichte die Gegend umher. Gustav stieg ab, nahm das Pferd am Zügel und suchte sich einen Ausweg durch die Gebüsche; allein umsonst war sein Suchen; das täuschende Mondlicht führte ihn immer tiefer ins Dikkigt; flimmernde Irrlichter leiteten ihn, gleich bösen Geistern der Nacht, in Sumpf und Moor, und er hatte Mühe, sich sammt seinem Pferde durchzuarbeiten und den festen Boden wieder zu erreichen.

Ermattet von der großen Anstrengung, gewann er endlich einen lichteren Plaz. Hier konnte er nicht weiter; hier warf er sich auf den feuchten Boden nieder und ließ sein Pferd grasen, entschlossen, hier den Anfang des Morgens zu erwarten. Als er so da saß und über die Begebenheiten nachdachte, von denen er seit einigen Monaten Zeuge gewesen wär, da sank sein bisheriges Vertrauen auf Gott und Menschheit merklich herab; da fühlte er

die ganze Last eines heimtükkischen Schikſals, das oft die Unternehmungen der Bosheit mit dem glüklichſten Erfolge krönt, und den Guten darben läßt in Jammer und Elend; da ſchwand der ſchöne Traum von Tugend und Unſchuld, der auch ſeine Jugend ſo reizend beglükte; da gingen vor ſeiner Seele vorüber die tauſend und abertauſend Felſenwege und Dorngewinde, die ſich dem allgemeinen Menſchenglük entgegenſtellen nnd die reizendeſten Ausſichten verdunkeln; da fühlte er es lebhaft, daß Alles, warum wir uns oft lebenslänglich plagen und abmatten, der kleinſten Mühe nicht werth ſey, daß Alles unterworfen ſey einem unerbittlichen Fatum, das mit heimtükkiſcher Schadenfrende in einem Augenblikke die Arbeit mühevoller Jahre vernichtet und uns grade da Kummer und Elend erndten läßt, wo wir die reinſten Freuden erwarteten. —

„Welch' eine Welt! rief er laut durch die Stille des Waldes; welche Menſchen! Welch' ein Schikſal! Soll denn die Bosheit ewig triumpfiren und die reinſte Tugend freventlich unterdrükken? Faſt ſcheint es ſo, als ſey

dieß die Absicht des Unerbittlichen, der uns hieherstellte, um von einem Jeden, gleich Marionetten, bewegt zu werden, der es verstand, dem Schiksal die Gunst abzulauern! — Wem Macht gegeben ward, der mißbraucht dieselbe; und wer sie heilig und nuzvoll anwenden wolte, dem ward sie verweigert! Da sizze ich hier, gefoltert von einer brennenden Begierde, zu retten, und kann nicht weiter — indem die Bosheit auf einem sicheren Wege jede Schlinge benuzt, um die Entflohenen wiederzufangen, und es ihr vielleicht in diesem Augenblikke schon gelingt! O Gott! soll ich nicht an deiner weisen Weltführung verzweifeln, so zeige mir einen Ausweg! Laß es nicht zu, daß die verruchteste Bosheit ihr heimtükkisches Werk vollende, und den Sieg erkämpfe über eine heilige Unschuld! O zeige mir einen Ausweg, wie ich sie retten kann; — entreiss' mich dieser erzwungenen Unthätigkeit; sende mir einen Menschen, der mir den rechten Weg zeigt! Alles will ich opfern: mein Leben, meine Freuden, meine Hoffnungen — alles, alles, — nur laß mich nicht umsonst den Händen meiner Widersacher entronnen seyn, und laß mich vollenden, was ich anfing!"

„Teufel

„Teufel und alle Wetter! was bedeutet diese fromme Pfaffensprache?“ rief in diesem Augenblik eine wilde Baßstimme, die unweit dem Sizze Gustavs sich zwischen die Gebüsche durchdrang. — „Bruder, fuhr die Stimme fort: hast du in deinem Leben schon so etwas in diesem Walde gehört?“ —

„Niemals, antwortete eine andere, weniger rauhe Stimme; wär' auch hier nicht anwendbar, hier, wo nur das Rachgeheul der Beraubten, das Fluchen der Räuber hörbar sind. Und doch — doch höre ich sie gerne, diese fromme Sprache; sie erinnert mich an Zeiten, die leider vorüber sind, und nimmer, nimmer wiederkommen!“ —

Gustav erschrak über diese Erscheinung; er saß im Schatten eines hohlen Baums, und konnte auf dem ersten Augenblik nicht sogleich bemerkt werden; er zog sich noch tiefer zurük, und sahe deutlich beym Mondenlichte zwey männliche Gestalten, furchtbar bewaffnet, aus dem Gebüsche hervortreten.

„Da ist ja der alte wunderliche Heilige wieder! nahm der Erste jezt wieder das Wort: Andre's, wenn ich dich nicht so genau kennte, wenn wir nicht schon viele Jahre hindurch Brüder mit einander gewesen, und Gefahr und Freude so oft mit einander getheilt hätten, ich könnte dich auslachen über diese deine drollige Reminiscenz!“ —

„Und ich, antwortete der Andere, ich könnte böse werden über dein Lachen, und über deine Weisung, wüßte ich nicht, daß du im Herzen mir gleich denkst, und daß du nur dein weiches Gefühl unterdrükst, gewaltsam unterdrükst, weil du glaubst, einem Räuber stehe das nicht an! — O, glaube das nicht; wir bleiben Menschen! haben wir uns auch freventlich aus der Gesellschaft verbannt, und diese Einöden zum Aufenthalt gewählt, so ist deshalb das Gefühl nicht in uns erstorben, das uns belebt, begeistert für die Menschheit, selbst in dem Augenblikke, da wir ihr wehe thun! Unser Recht,

mit dem Schikſal und mit der Natur zu grollen — es mag vielleicht manches für ſich haben; — aber es kommen Stunden in unſerm Leben, wo wir uns in unſrer ganzen Abſcheulichkeit erblikken, wo kein Waſſer die Flekken unſers Gewiſſens wegwaſchen, keine Reue uns mit der Menſchheit wieder ausſöhnen kann! Ich weiß, du fühlſt das ſo gut, als ich, und darum verzeih' ich dir deine vorige Aeuſſerung!" —

„Wol magſt du Recht haben, erwiederte der Erſte, aber freylich iſts dumm genug, daß du es haſt! Ich meines Theils unterdrükke, was ich unterdrükken kann — denn, was kann der Weichmuth uns helfen? Wir machen dadurch unſer verdammtes Schikſal nur noch unerträglicher. Denke, wie wir hieher gekommen ſind! Neben uns praßten reiche, vielvermögende Schurken, indeſſen wir am Kummertuche nagten; ſie ließen es ſich wohl ſeyn, und ſchwelgten, indeß wir darbten! Da fiel uns die Idee ein, mit Ihnen zu theilen —

gewaltsam, wenn es nicht anders seyn konnte; und wir wurden, was wir jezt sind! das Schikſal hat's so gewollt, sonſt wäre es anders!" —

„Doch ists traurig, fuhr der Andere fort, daß wir dahin gekommen sind! An unſrer Wiege iſt es uns nicht geſungen worden, daß wir einſt, verbannt von Menſchen, in Wäldern und Einöden, ein Schrekken der Reiſenden, leben ſollten! Unſer Wirkungskreis führt zum Verderben, für uns und für Andere; ſelbſt wenn wir Gutes thun, ſo wird's nicht beachtet, wol gar zum Verbrechen gebrandmarkt! Das iſts eben was mich ſo mißlaunig macht! In den Augen der Welt ſind alle unſre Handlungen verbrecheriſch, ſelbſt, wenn ſie in der reinſten Abſicht, aus den edelſten Motiven geſchehen! Ein Räuber darf nicht Anſpruch machen auf Beyfall, auf Mitleid; einſam und verachtet wandelt er durch die düſtern Steppen ſeines Lebens; kein Herz öffnet ſich für ihn, und faßt den Seuf-

zer auf, den auch er zuweilen in einsamen Trauernächten zum Himmel hinauf schikt! — O Schikſal! Schikſal! Umſonſt knirſche ich mit den Zähnen, und bete um Aenderung! Meine Klagen verhallen im Sturme der Nacht! Angefeſſelt an das Laſter, darf ich mich nicht mehr erheben, darf mich nicht gleichſtellen den Menſchen, die kalt und hohnlachend bey mir vorüber gehen, weil ihre Tugend unverſucht blieb! — Doch du haſt Recht! hinweg mit der Erinnerung; ſie macht mich raſend! Laß uns in unſre Höhlen kriechen, und den Menſchen vergelten, wie ſie es uns gethan haben! Mit Liebe ſchmiegten wir uns an ſie an, und ſie ſtießen uns hohnlachend zurük! Da loderte der glimmende Funken der Selbſtrache in helle Flammen auf, und wir wurden reißende Tiger. — Mag's denn ſo ſeyn! Wer kann's ändern! Wenn einſt die Thaten aller Menſchen richtig abgewogen werden, wer weiß, ob uns denn jener Unparteyiſche nicht milder beurtheilt, als man-

chen mächtigen Buben, der gesezmäßig mordete, und ungestraft Pflicht und Recht mit Füßen trat!" —

„Amen!" sagte Gustav, der sich nicht mehr halten konnte, so laut, daß es Beide hörten! Er hatte alles, Wort für Wort mit angehört; während des Gesprächs der Beiden war die Idee lebhaft in ihm geworden, diese Menschen für sein Interesse zu gewinnen, und sich im Nothfall allenfalls mit ihnen zu vereinigen, um Augusten zu retten. Diese Idee wurde immer lebendiger in ihm, je mehr sich die Gesinnungen der beiden Räuber offenbarten. — „Ja, sagte er zu sich selbst, ja, ich will mich mit Räubern verbinden, um eine gute That zu vollenden! die sogenannten Tugendmenschen wollen mir nicht beystehen, so mögen es denn Räuber seyn! Wer wird hier lange fragen: ist's Recht, oder Unrecht? Wenn die That nur gelingt! In Gottes Nahmen sey's gewagt. Mag der kalte Moralist mich doch beurtheilen, wie er

will! Ich habe nur einen Gedanken: Augustens Rettung — Was kümmert mich das Urtheil der Welt?" —

„Ja, lachte der Erste der Räuber; über unser Moralisiren vergaßen wir es, daß wir belauscht waren! Nur heraus, Fremdling, wer du auch seyst! dein Glükwunsch sagt uns, daß du dich mit dem Schikſal überworfen haſt, dann sey willkommen! Fürchte dich nicht; nur dem Glüklichen künden wir Fehde an, das Unglük ist uns ehrwürdig und heilig!" —

„So habe ich Euch zu finden gehofft, ihr Männer!" sagte Gustav, und trat ihnen näher. Ihr habt Recht, wenn ihr wähnt, daß ich mit dem Schikſal hadre! Kommt, sezt euch her zu mir; vernehmt's, was mich in diese Einöde führte, und ich hoffe, ihr werdet Interesse für mich gewinnen, und meine Sache zu der eurigen machen!" — Gustav erzählte Alles; die Räuber horchten hoch auf, besonders nahm Andre's einen sichtbaren Antheil an der Geschichte. —

„Das Wetter über den Buben!“ rief er heftig bewegt, da Gustav endigte: treffe ich denn diesen heillosen Bösewicht überall auf meinem Wege wieder an? Wisse es, Fremdling, auch mir hat dieser mächtige Bube eine Wunde versezt, die nimmer ganz heilen wird! Ja, du hast Recht! deine Geschichte ist interessant! Willst du gemeinschaftlich mit uns handeln, so wollen wir ihm seine Beute abjagen, und wenn ihn die ganze Hölle beschüzte! Welchen Weg nahmen die Flüchtlinge? “ —

Gustav zeigte die Gegend an, so weit sie ihm bekannt war — „Vermuthlich, fuhr der Räuber fort, eilen sie der * * schen Grenze zu; vielleicht, daß wir sie noch einholen! Es führt ein Weg durch diese Gebüsche, der um eine halbe Tagereise näher ist; jeder Fußsteig ist mir bekannt; laßt mich nur machen! Kommt indeß zu unsern Leuten, die nicht weit von hier in einer Höhle gelagert sind! Der Hauptmann befindet sich zwar mit dem größ-

ten Theil der Mannschaft jenseits der Grenze; doch stehen noch funfzehn Mann hier unter meinem Commando, und diese werden wol hinreichen, die Verfolger zu verscheuchen. Das Erste, was wir thun müssen, ist, daß wir ihnen zuvorkommen, und uns an der Grenze erkundigen, ob die Verfolgten schon in Sicherheit sind! Ist das nicht, so sprengen wir zurük, suchen sie auf, und dienen ihnen zur Sauvegarde!" —

„Unterdessen wir aber an die Grenze eilen, sagte Gustav bedenklich, so können die unglüklichen Flüchtlinge schon früher überfallen und zurükgebracht seyn! Freylich haben sie einen ansehnlichen Vorsprung; aber ihre Verfolger sind schnell, und geben sich gewiß alle mögliche Mühe, sie sobald als möglich einzuholen! Nein, mit dem Vorschlage ist's nichts; ich darf ihn wenigstens nicht eingehen; ich bleibe zurük, suche die Landstraße auf, eile den Verfolgten von weiten nach, und beobachte jede ihrer Bewegung. Bemerke ich Ge-

fahr, nun so wage ich mein Leben für Augusten, und sterbe wenigstens im Bestreben, sie zu retten!" —

„Und was hast du denn durch deine Thorheit gewonnen? fragte Andre's; in der That, hast du Augustens Schikfal dann nicht erleichtert! Sie wird doch gefangen zurük geführt, auch wenn du dein Leben für sie opferst! — Aber Recht hast du denn doch darin, daß wir sie nicht so weit aus den Angen lassen müssen! Wir müssen ihnen folgen; sie haben einen Vorsprung von drey bis vier Stunden: da ereilen wir sie gewiß! Ein ziemlich verstekter Nebenweg führt längs der großen Landstraße hin; hier können wir ungesehen die ganze Straße beobachten; sind wir ihnen erst nahe, so lassen wir sie nicht mehr aus den Augen; und wenn sie ihre Beute erreichen, und recht sicher gefaßt zu haben glauben — dann fallen wir über sie her, und entreissen ihnen unerwartet, was sie so mühevoll sich errungen haben! Ja, ja, so muß es gehen! Kommt

nur in die Höhle, damit wir dort das Weitere berathschlagen!" —

Gustav nahm sein Pferd am Zügel, und drängte sich mit den Räubern durch die Gebüsche. In kurzer Zeit befanden sie sich vor der Höhle. Vierzehn Menschen lagen neben einander auf dem Boden, und schnarchten; nur Einer hielt Wache von aussen. In wenig Augenblikken war alles gewekt und in Bewegung. Andre's trug ihnen die Sache vor, und alle waren bereit zu folgen. — Führ' uns an, braver Kerl, riefen sie ihrem Führer zu, damit auch einmal Räuber von sich sagen können: sie haben eine Unschuld gerettet!" — Gustav ward wie ein alter Bekannter begrüßt, und fand bey allen Theilnahme und Bedauren, das sich freylich bey vielen auf eine sehr rohe Art äusserte, aber doch im Grunde herzlich und gut gemeint war.

In einer kleinen Stunde war der ganze Zug geordnet, und marschfertig. Mit frohem Herzen, mit neuer Hoffnung schwang sich Gu-

stav aufs Pferd, und schloß sich dem Zuge der Räuber an. Muthig und froh, als sey eine der reichsten Beuten zu gewinnen, sprengten die Räuber vorwärts. Der Mond beleuchtete ihren Pfad, aber der glatte schlüpfrige Weg verursachte zuweilen einen kleinen Aufenthalt. Mit dem Anbruch des Tages ließ man die Pferde etwas verschnaufen. Gustav wollte von diesem Aufenthalt nichts wissen, und drang nur darauf, daß man weiter eilen sollte; allein die Räuber hatten auch ihren Eigenwillen, von dem sie nicht abgehen wollten! — „Sorgt nicht, wir erreichen sie gewiß, sagte Andre's tröstend zu dem eilenden Gustav: und gesezt, sie wären uns zuvorgekommen, und hätten die Beute glüklich erwischt, so müssen sie ja diese Straße zurükkehren; und dann Gnade ihnen Gott! wir wollen ihnen schon abnehmen, was sie gewonnen haben! darum laßt euch kein graues Haar wachsen!" —

Gustav mußte zufrieden seyn, und schweigen; denn er sahe wohl ein, daß er thun

lassen mußte, was ihnen beliebte, wollte er anders, daß sie seinem Interesse fortdaurend ergeben bleiben sollten. Endlich machten sich die Räuber wieder marschfertig, und nun ging's im raschen Galopp vorwärts. Allein, ihre Eile war umsonst; sie trafen keine Spur weder von den Verfolgern, noch von den Verfolgten an. So genau sie auch forschten, so emsig sie auch die Landstraße beobachteten, so begegnete ihnen doch auf dem ganzen Wege nicht einmal ein einzelner Reisender, den sie um einige Auskunft hätten befragen können. Gustav ward ungeduldig, und fing an zu murren. „Warum denn so unzufrieden? sagte Andre's gelassen. Sind deine Flüchtlinge schon jenseits der Grenze, so sind sie dort auch sicher; und, was willst du denn mehr? Zurük sind sie gewiß noch nicht; und diesen Weg müssen sie wieder nehmen! Zwar giebt es auch Nebenwege; allein, die kennen solche Frazen nicht, die immer nur der großen Heerstraßen gewohnt sind!" —

In den ersten Stunden des Nachmittags erreichten sie das Grenzdorf. Gustav ritt hinein, um Erkundigungen einzuziehen; die Andern vertheilten sich einzeln im Walde. Alles, was Gustav erfuhr, stimmte darin überein, daß man von den Fliehenden nichts bemerkt haben wollte; dagegen aber wären ihre Verfolger vor einer geraumen Stunde da gewesen, und hätten sich nach den nehmlichen Personen erkundigt, nach welchen Gustav fragte. Man hätte ihnen die nehmliche Antwort gegeben, daß man Keinen gesehen, und daß sie noch zurük seyn müßten, im Fall sie nicht in der Nacht durch das Dorf gefahren wären, welches schon deshalb nicht wahrscheinlich sey, weil so leicht Niemand, ohne anzuhalten und die Pferde zu füttern, vorbey fahre, indem die jenseitige Grenze eine Haide von mehrern Meilen in sich fasse, wo man nirgends einen Aufenthalt fände. Auf diese Antwort wären die Reuter wieder zurük gesprengt, und hätten unter sich verabredet, den Wald von allen Sei-

ten zu durchstreifen, um die Verlohrnen wieder zu finden.

Gustav eilte mit dieser wenig befriedigenden Nachricht zu den Räubern zurük. — „Sie sind also sicher noch in diesem Walde, sagte Andre's; wahrscheinlich haben sie einen Nebenweg eingeschlagen, um ihren Verfolgern zu entgehen, und irren vielleicht noch im Walde herum, ohne daß sie den Ausweg finden können. Jene suchen sie also auf, wir auch; laß sehn, wer von uns die Schliche und Krümmungen am besten kennt! — Wenn uns Glük und Zufall begünstigen, so nehmen wir die Beute eher in Beschlag als sie; und dann mögen sie mit einer langen Nase nach Hause ziehen! Kommen sie uns aber zuvor, so rasten wir nicht eher, bis wir sie aufgefunden haben; und dann gilts Leben um Leben! — Also vorwärts, Cammeraden! Vertheilt euch einzeln hier im Walde, beobachtet alles genau schleicht leise und bedächtlich umher. Merkt einer von euch Unrath, so gebt ein Zeichen;

der Nächste, der es hört, giebt es weiter und wir finden uns schnell wieder zusammen, ehe es unsre hinterlistigen Gegner vermuthen! Beym Himmel, sie sollens erfahren, welche Männer ihnen auf der Spur sind! Die feigen Schurken kennen nur die Schlangenwege der List — wir wollen ihnen zeigen, was Tapferkeit vermag!" —

Der alte Andre's gab eigentlich mehr Hoffnung, als er selbst hatte; er zweifelte sehr, daß man noch jetzt die Verlohrnen finden würde, aber er wollte den armen Gustav nicht noch muthloser machen. Die Grenzen mehrerer Herren stießen in diesem meilenlangen Walde zusammen, die Flüchtlinge konnten also sehr leicht einen ganz andern Weg eingeschlagen haben, ohne daß jemand errathen konnte, wohin sie sich gewendet hatten. Freilich war es aber auch eben so unwahrscheinlich, daß gerade ihre Verfolger sie auf diesem Wege ereilen würden; und darum überließ es der Alte ruhig dem Zufalle, ob dieser ihn und die Seinigen glücklich aus

Ziel führen wollte, oder nicht. Wenigstens ließ er keine Vorsichtsmaaßregel unversucht, um seinen Zwek zu erreichen, und besezte besonders diejenige Gegend des Waldes, von der er wußte, daß alle Nebenwege sich wieder in einen Hauptweg vereinigten, wobey er seine Leute so vertheilte, daß sie alles beobachten und doch auf den ersten Wink wieder beysammen seyn konnten.

Unter diesen Anstalten war der Abend herbey gekommen, und mit ihm jenes furchtbare Wetter, dessen wir im Anfange dieser Erzählung gedacht haben. Söldlinge hätten sich bey diesem wilden Aufruhr der Natur verkrochen, und ihre Pflicht darüber vernachlässigt; die Räuber aber, die sich freywillig für die Sache eines unbekannten Mädchens interessirten, beachteten das furchtbare Wetter nur sehr wenig, und waren nur um desto aufmerksamer, je mehr sie überzeugt waren, daß Verrath und Bosheit im Dunkeln schleicht, und die furchtbarsten Empörungen der Natur

benuzt, um seine Bubenstreiche zu verüben. Auch hatten sie nicht gar lange gewartet, als sie das Geräusch eines entfernten Wagens vernahmen. Gustav war der Erste, der aus seinem Hinterhalte hervordrang; um ihn her sammelten sich die Andern, die ihm zunächst verstekt waren. Man horchte; plözlich fielen einige Pistolenschüsse; wie vom Donner aufgeschrekt, sprengte Gustav dem Lärm entgegen; die Andern gaben das Zeichen, und sprengten ihm nach. Als sie ankamen, war Gustav schon mitten im Gedränge, und kämpfte mit wüthender Verzweifelung. Als er seine Freunde ansichtig wurde, rief er ihnen entgegen: „Sie sind's, sie sind's, die Mörder! Rettet, Cammeraden, und ich weihe euch mein Leben!" —

„Hieher, ihr Schurken, wenn ihr Herz habt!" schrie Andre's, und stellte sich an die Spizze der Seinigen; die Verfolger schraken auf, aber sie sahen sich plözlich von allen Seiten angegriffen, und es blieb ihnen kein an-

derer Ausweg, als sich muthig zu wehren. Nur ein Einziger hatte den Kammerdiener stürzen sehen, und dieser Eine ergriff auch auf der Stelle die Flucht; die Andern dachten im Getümmel nicht daran, daß ihr Anführer gefallen sey. Was man nicht erwartet hatte, geschah; sie kämpften mit der muthigsten Entschlossenheit, und vertheidigten ihr Leben so theuer, als möglich. Gustav selbst erhielt eine Kopfwunde, die ihn blutend zu Boden stürzte.

Unterdessen schoß Einer der Buben, der Schlechteste unter Allen, auf gutes Glük ein Pistol auf den Wagen ab, und traf leider so glüklich, daß Marie leblos zu Boden stürzte. Gleich nachher schlich sich ein anderer ehrlicherer Kerl aus dem Getümmel an den Wagen, nahm die halb ohnmächtige Auguste auf seine Schultern, und trug sie eine Strekke durchs Gebüsche fort. Die übrigen alle behaupteten sich noch kämpfend, ermatteten aber doch nach und nach gegen die Uebermacht.

Mariens Bruder fiel, und war der Einzige, der, im Kampfe für die Sache der Unschuld, sein Leben verlor. Die Feinde wichen, und, da sie keine Hoffnung des Sieges mehr vor sich sahen, so ergriffen sie eiligst und in der größten Unordnung die Flucht. Jeder dachte nur auf eigene Sicherheit, und bekümmerte sich nicht um die Uebrigen; sie zerstreuten und verirrten sich im Walde; die Früheſten kamen des andern Morgens auf dem Landgute des Grafen an, und hinterbrachten ihm die traurige Neuigkeit; einige fanden sich erst am zweiten und dritten Tage zurecht; Zwey kamen gar nicht wieder, — wahrscheinlich waren sie zu sehr ermattet, um weiter zu kommen, — sie verbluteten, und kamen im Walde auf die erbärmlichſte Weise ums Leben. Und so kostete die wollüstige Gier eines mächtigen Böſewichts mehreren Menschen das Leben, von denen denn doch gewiß nicht alle ihr grausames Schikſal verdienten! —

Gustav hatte sich unterdessen von dem ersten Schmerz seiner Wunde in soweit erholt, daß er sich doch wieder aufrichten konnte. Sobald er sah, daß die Gegner wichen, so vergaß er seinen Schmerz, seine Schwäche, und eilte zum Wagen, um der Erste zu seyn, der Augusten Freiheit und Rettung verkündigte. Aber, welch ein Anblik erwartete ihn da? Auguste war verschwunden, und Marie lag blutend und leblos am Boden. Ueberrascht von dieser Schrekkensscene, und seiner Sinne nicht mehr mächtig, sank er ohnmächtig neben dem blutenden Leichnam hin, den er, im ersten Schreken, für Augusten hielt. Mit Mühe brachten ihn die Räuber wieder zu sich; er foderte den Leichnam zu sehen; man wischte ihm das Blut vom Gesicht; er erkannte seinen Irrthum. — „Es ist nicht Auguste, sagte er sanft und wehmüthig, es ist ihre unglükliche Retterinn! Ach wohin ist die Arme geflohen? Soll denn dieses Blut umsonst geflossen seyn? Soll ich denn jeder

Hoffnung entsagen?" — Er legte den Kopf auf Mariens Schooß. — „Du bist für sie in den Tod gegangen, fuhr er innigst gerührt fort: — o warum darf es mir so gut nicht werden?" —

Die Räuber standen stumm um ihn her, und verriethen die lebhafteste Theilnahme. Der alte Andre's tröstete, gab Hoffnung, Gewißheit; sogar einige Personen aus der Bande wurden beordert, die Gegend in allen Richtungen zu durchstreifen, um Auguſten zu finden. Gustav wollte mit ihnen; mit Gewalt hielt ihn der Alte zurük. — „Bedenk deine Wunden, rief er ihm zu: soll Auguſte den einzigen Freund verliehren, der ihr noch übrig ist?" — Nur mit Mühe ließ sich Gustav zum Zurükbleiben bewegen.

Der Alte beschäftigte sich mit Marien. Indem er das Blut aus ihrer Wunde wusch, bemerkte er ein sehr leises Bewegen ihres Herzens. — „Mein Gott, rief er hastig aus: da ist noch Leben; da müssen wir schnell ret-

ten!" — Sorgfältiger verband er jezt die Wunde, die sich auf der linken Seite befand, und legte einen heilenden Balsam darauf, den er immer bey sich trug. Dann ließ er eine Tragbahre von Weidenzweigen flechten, und befahl, sie langsam weiter zu tragen. Mit der immer noch leblosen Marie kam man endlich auf dem nächsten Wege in der Räuberhöhle an, und nun wurde sie auf ein weiches Lager gelegt, und mit der menschenfreundlichsten Sorgfalt verpflegt. Schon nach einigen Stunden schlug sie die Augen auf, und ein heftiger Seufzer entquoll ihrer Brust; aber dies war auch das einzige Merkmal des wiederkehrenden Lebens; der Blutverlust hatte sie zu sehr ermattet; sie schloß sogleich die Augen wieder, und blieb in einem todtenähnlichen Schlummer liegen; doch, der Alte schöpfte nun Hoffnung ihrer Wiederherstellung, und verdoppelte seine Sorgfalt für sie, bis es ihm gelang, sie dem Tode zu entreissen, der seine Beute sehr hartnäkkig vertheidigte.

Auch Gustav war in den ersten Wochen dem Tode nahe; seine, an sich eben nicht sehr bedeutende, Wunde hatte sich durch Anstrengung merklich verschlimmert. Er fiel in ein sehr heftiges Fieber, das ihm jede Besinnung raubte; seine Phantasie schuf sich wilde verworrene Bilder; mit jedem Tage nahm die Heftigkeit der Krankheit zu, und brachte ihn an den Rand des Grabes. Allein die Sorgfalt des alten Andre's und der übrigen Räuber retteten auch ihn. Ohne den geringsten Eigennutz gingen sie dabey zu Werke, und die lebhafteste Freude bemächtigte sich ihrer, als sie beide Kranken auser Gefahr wußten. Die erste Nachricht, die Gustav bey seinem Wiederaufleben erhielt, und die seine schnelle Besserung merklich beförderte, war die: daß Auguste in vollkommner Sicherheit sey. Die Räuber hatten wirklich Augustens Spur gefunden, aber sie waren etwas zu spät gekommen. Sie waren eben in der Nähe des Steinbruchs angelangt, als der ehrliche Förster schon

seine Gerettete in sein Haus führte. Sie kannten den Ehrenmann, und hatten Achtung für ihn; sie wußten, daß Auguste bey ihm gut aufgehoben wäre, hielten ihr Geschäft nun für vollendet, und kehrten mit dieser Nachricht in die Höhle zurük.

Gustavs Freude über diese Nachricht war grenzenlos. „Sie ist gerettet! rief er aus, und sank bebend auf seine Knie; ich danke dir Gott! du hast Alles wohl gemacht; in der höchsten Noth leitete deine Hand unsichtbar die Verlassene, und führte sie in die Arme guter Menschen! Sieh', diese Freudenthränen, lieber Vater im Himmel; nimm das Versprechen von mir, daß ich, von diesem Augenblik an, nie mehr Zweifel in deine Weltführung sezen will! Du bist gut und weise; in den wüstesten Einöden leuchtet ein Strahl deiner Weisheit dem verlassenen Wanderer, und zeigt ihm den Ausweg durch die dunkelsten Labyrinthe!" — Von diesem Augenblikke an nahm mit Gustavs Heiterkeit auch

seine verlohrne Kraft wieder zu; er wußte Augusten gerettet, und hatte jezt weiter keinen Wunsch; mit jedem Tage stärkte sich seine Gesundheit; er konnte nicht länger im Bette bleiben; er mußte hinaus in Gottes freye Natur, und brachte hier dem Führer des Weltalls sein schuldiges Dankopfer. —

Gustavs Freude erhielt einen neuen Zuwachs, da ihm auch Mariens Rettung vom Tode kund wurde. Er übernahm nun ganz allein die Pflege dieses Mädchens, das zwar noch immer matt und schwach, aber doch wenigstens ausser Gefahr war. Er ließ sich nun das Geschäft nicht nehmen, an ihrem Lager zu wachen, ihr die möglichsten Bequemlichkeiten zu verschaffen, ihr Arzneien zu reichen, und Alles zu thun, was ihre zurükkehrende Lebenskraft vermehren konnte. Marie, wenn sie die Augen erhob, sahe den freundlichen Fremdling neben ihrem Lager sizzen, und auf jede ihrer Bewegungen sorgfältig Acht geben; mit der herzlichsten Theilnahme erkundigte er sich nach

ihren Umständen; mit der innigsten Sorgfalt vermied er alles, was ihrer wiederkehrenden Gesundheit nachtheilig seyn konnte; er war der zärtlichste besorgteste Freund des lieben Mädchens; er suchte mit Anstrengung alles hervor, was ihr irgend Freude machen konnte.

Auch auf Marien wirkte die Nachricht von Augustens Rettung sehr vortheilhaft; sie besserte sich merklich, da sie die geliebte Freundinn ausser Gefahr wußte. Gustav war es, der ihr diese Nachricht mittheilte, und Gustav erhielt dafür von ihr den ersten, merklich zärtlichen Händedruck. Marie, die weiche schwärmerische Marie, mußte sich natürlich für den Jüngling interessiren, der sie so sorgfältig pflegte, der gegen sie und ihre Freundinn Auguste so viel Theilnahme verrieth. Auch Gustav sahe das sanfte leidende Madonnengesicht, das ihr die Krankheit zurück ließ, mit Wohlgefallen; er liebte sie nicht, aber es war die innigste hingebende Freundschaft, die er für sie empfand; die offenste Herzlichkeit, die er ihr bewies. —

Erst spät, erst nach völliger Wiederherstellung erfuhr Marie, in welcher Gesellschaft sie bisher gelebt hatte. Sie erschrak darüber; Gustav suchte sie zu beruhigen. — „Erschrekken Sie nicht! sagte er freundlich: ohne diese Menschen, deren Gewerbe die Welt mit Recht verabscheut, wäre Auguste die Beute ihres Räubers geworden, wären Sie im Walde verblutet! Diese Menschen, die ich zu Ihrer Rettung aufforderte, weil der Zufall sie mir in den Weg warf, haben wahrhaft redlich und ohne Eigennuz an uns gehandelt; sie haben uns gewaltsam dem Tode entrissen, dessen Beute wir beyde schon waren! Sie haben den gerechtesten Anspruch auf unsre Dankbarkeit, auf unser reinstes Wohlwollen. O, wenn die sogenannten Tugendhelden nur immer so handeln wollten, wie diese Räuber gegen uns, so würde diese Welt nicht eine solche Hölle seyn, und es würden nicht so viel verstekte Teufel darinn hausen! Gläuben Sie mir, liebe Marie, ich verabscheue das Gewerbe dieser Menschen

eben so sehr, als Sie, obgleich mich Verzweiflung fast zu ihrem Spießgesellen machte, aber ich weiß auch, daß die Menschlichkeit überall ihr Recht behauptet. Uebrigens seyn Sie ohne Sorgen wegen der Zukunft; Sie können diesen Ort verlassen, wann es Ihnen selbst beliebt, und niemand wird weder Sie noch mich zurückhalten! Daran denken diese Leute nicht, uns zu ihrem Gewerbe zu zwingen; ach, sie empfinden eben so schmerzhaft als wir Uebrigen das Drükkende, das Schrekliche ihrer Lage; aber, einmal dazu verdammt, müssen sie aushalten, und dürfen nicht zurüktreten! Viele von ihnen wollten vielleicht gerne wieder ehrliche Männer werden; aber die Welt hat sie ausgestoßen, und der erste Versuch zur Wiederaufnahme kostet ihnen das Leben, oder doch wenigstens die Freiheit! — Was bleibt ihnen also übrig, um die liebsten Güter der Menschen, Leben und Freiheit, wenigstens so lange als möglich zu erhalten? Sie müssen bleiben, was sie sind, furchtbare Schrekgestalten, schaudernde Denkmäler augenbliklicher Verirrungen!" —

Marie bedauerte die Armen; sie sahe ein, daß ihr Freund Recht hatte; sie verabscheute das Gewerbe dieser Menschen, aber sie konnte ihrem unglüklichen Schikſale ihr Bedauren nicht verſagen. Ihr weiches theilnehmendes Herz umfaßte die ganze Menſchheit mit Liebe und Wohlwollen, mithin konnte ſie es nicht über ſich gewinnen, dieſe Menſchen davon auszuſchlieſſen. Ueberdies war ſie ihnen die Rettung ihres Lebens, die Freiheit ihrer Auguſte ſchuldig; ſchon die Dankbarkeit ſprach alſo laut und vernehmlich für ſie. Die Räuber behandelten ſie mit Achtung und zuvorkommender Freundlichkeit; ſie thaten Alles, um ihre Lage erträglich und angenehm zu machen; ſie zeigten ſich ihr niemals als rohe, wilde Feinde der Menſchheit. — Marie konnte ſie nicht haſſen! —

Mariens völlige Geneſung ging übrigens langſam, aber ſicher, von Statten; nach und nach bekam ſie ihre vorige Stärke, ihre vorige Munterkeit wieder; das Einzige, was ihr von

der Krankheit zurük blieb, war eine gewisse Gesichtsbläße, die ihr ein schmachtendes schwärmerisches Ansehen gab, und sie fast noch interessanter machte, als sie vorher gewesen war. In ihrem Innern ward es nach und nach wieder helle und heiter; die Wolken des Grams verschwanden allgemach; die Zukunft hatte für sie nichts Fürchterliches mehr. Ihr Hauptwunsch war erreicht. Auguste lebte in Sicherheit; für sich selbst fürchtete sie weniger. Gustav hatte es ihr zugesagt, sie nicht zu verlassen, mit brüderlicher Sorgfalt über ihr Bestes zu wachen, und einen Ort für sie aufzusuchen, wo sie vor allen Nachstellungen ihres mächtigen Feindes sicher, und ohne Sorgen leben konnte. Sie hatte diese Zusage angenommen, ohne Ziererei angenommen; denn sie kannte den edlen unverfälschten Charakter ihres Freundes. Zu Augusten wollte sie nicht, so sehr es ihr auch Gustav anrieth. — Nein, sagte sie entschlossen; ich liebe Augusten, aber ihre Dankbarkeit würde mir drükkend werden! So sehr

ich wünsche, das Mädchen wieder zu sehen und sie von meinem Leben zu überzeugen, so habe ich doch dringende Ursachen, die mich zwingen, diesen Wunsch zu unterdrükken. Die Familie würde mich, aus Liebe zu Augusten, nicht wieder weglassen; ich würde von Wohlthaten leben müssen, die, auch mit aller Delikatesse erwiesen, dennoch immer für mich drükkend bleiben würden. Ich habe so viel gelernt, daß ich mich selbst durch die Welt helfen kann, und so lange mir Gott Gesundheit und Leben fristet, soll meiner Hände Arbeit mich ernähren. Bringen Sie mich also an einen Ort, wo ich mein kleines Talent anwenden kann. Dann erst, wenn ich so viel habe, daß ich für meine nothwendigsten Bedürfnisse nicht ängstlich sorgen darf, dann soll Auguste erfahren, daß ich lebe, und nicht unglücklich bin. Nur unter diesen Umständen will ich sie wiedersehen! Sezzen Sie mich durch keine weiteren Vorstellungen in Verlegenheit, lieber Freund! Ich weiß, was ich mir und meinen Grundsäzzen schuldig bin,

und

und kann auf keine Weise davon abweichen. Sicherer würde ich vielleicht im Hause des braven Försters leben, als anderswo, aber wahrlich nicht ruhiger! Es ist so schön, sich sagen zu können: was ich habe, ist mein erworbenes Eigenthum, nicht durch Wohlthaten erzwungen! Ich traue es Ihrem Herzen zu, lieber Gustav, daß Sie meinen Grundsätzen Ihren Beifall nicht versagen werden; es ist nicht Stolz, nicht Dünkel, nicht Eigensinn, es ist Ueberzeugung; und darum erfüllen Sie meine Bitte!" —

Unterdessen rükte der erste der Frühlingsmonde heran, und mit ihm verjüngte sich wieder in freundlicher Schöne die ganze Natur; Schnee und Eis ward aufgelöst, von dem milden Einfluß der wärmern Sonne; die Lerche sang ihr Frühlingslied, und die ersten Blumen keimten. Marie war nun ganz hergestellt, und verlangte sehr nach einem andern Aufenthalt. Gustavs Sehnsucht nach dem entfernten Freunde, und sein freundschaftlicher

Eifer, ihm die glükliche Wendung der Schikſale Auguſtens mitzutheilen, hielten ihn ebenfalls nicht länger in der Räuberhöhle zurük. Beyde beſchloſſen alſo, von ihren bisherigen Beſchüzzern Abſchied zu nehmen, und ſich wieder ins Gedränge des Lebens zurük zu wagen. Guſtav ſchlug Marien vor der Hand das nämliche Städchen zum Aufenthalt vor, worin Friedrich bisher in Garniſon lag, den er noch daſelbſt zu finden hoffte. Zwar wußte er, daß der Termin ſeiner Strafzeit längſt abgelaufen war; allein er kannte den Präſidenten, und es war ihm einleuchtend genug, daß Friedrich gewiß ſo lange in den Feſſeln der ſoldatiſchen Deſpotie ſchmachten würde, ſo lange dem Grafen noch die kleinſte Hoffnung übrig blieb, Auguſten zu beſizzen. Marie nahm den Vorſchlag an, theils, weil es ihr einerley war, wohin ſie ſich vor der Hand wendete, theils, weil ſie wirklich begierig war, Auguſtens Bruder kennen zu lernen.

Der Abschied von den Räubern ging nicht ohne allgemeine Rührung ab; besonders war der alte Andre's bis ins Innerste bewegt. — „Ihr wollt also wieder in die lärmende Welt hinaus? sagte er wehmüthig: ihr wollt nicht hier bleiben an diesem einsamen Orte, wo, bis jezt wenigstens, an keine Nachstellung zu denken ist? Nun denn, so zieht in Frieden! Ich darf's euch ja nicht mal verargen, daß ihr einer Räuberhöhle zu entfliehen sucht, in welcher Menschen wohnen, welche die Natur, bey ihrem ersten Werden vielleicht schon, aus der Gesellschaft stieß; — der Gott des Friedens sey denn mit euch, und leite alle eure Schritte! Wenn uns auch die fromme Welt verflucht, so tröstet uns doch das Bewußtseyn, daß wir an euch wenigstens ehrlich gehandelt, und daß ihr nicht hinzutreten werdet zu jener heilgen Clique, die auf ihre unversuchte Tugend so stolz thut! Ihr sollt uns immer finden, wie ihr uns jezt gesehen habt! dies ist ja die einzige Art, wie wir

wieder gut machen können, was uns unser verdammtes Schikſal hin und wieder zu verderben zwingt! Beſonders du, guter Guſtav, vergiß deine alten Bekannten nicht! Es kann kommen, daß du unſrer bald wieder bedarfſt; dann rechne auf uns, in Noth und Tod! Sind wir auch nicht mehr in dieſer Gegend, ſo werden wir Spuren zurük laſſen, an denen du, aber auch nur du allein uns erkennen kannſt. — Und nun zieht mit Gott, und vergeſſt uns nicht!" —

Glüklich, und ohne weitere Abentheuer, kamen unſre Freunde an den Ort ihrer Beſtimmung. Marie galt für Guſtavs Schweſter, und wirklich hatten Beyde eine ſo herzliche Zuneigung zu einander, als wenn die innigſten Bande der Blutsfreundſchaft ſie verbunden hätten. — Den ganzen weiten Weg hatten ſie ſich durch Erinnerungen verkürzt; wie freudig wollten ſie ihren Freund Friedrich

überraschen; wie vergnügt wollten sie mit ihm leben, wenn er als freyer Mann neben ihnen stehen würde; wie süß, wie selig träumten sie sich die Zukunft — ach, sie wußten nicht, daß eine neue furchtbare Wolke sich darüber gelagert hatte, deren gräßliche Explosion den armen Friedrich zu erdrükken drohte! —

Während der fünf Monate, da Gustav nichts von seinem Freunde erfuhr, hatte sich für diesen die Szene gewaltig verändert. Voll froher Hoffnungen betraten Gustav und Marie den Ort, wo ihr Freund in den Fesseln militairischer Strenge schmachtete: in dem besten Wirthshause des Städtchens nahmen sie ihr Absteigequartier. Gustav benuzte die erste Gelegenheit, wo er den Wirth allein sprechen konnte, um von ihm einige Kunde über seinen Freund zu erhalten.

„Lebt Friedrich Green noch unter der hiesgen Garnison?“ fragte er so unbefangen als möglich. —

Der Wirth sah ihn mit großen Augen an: „Ja, sagte er, abgewandt und mitleidig die Achseln zukkend: noch lebt er.“ —

„Also doch? fuhr Gustav fort: ich glaubte, seine Dienstzeit, die ihm das Gesez und der Urtheilsspruch seiner Richter zuerkannte, sey schon seit länger als vier Monaten beendigt?“ —

„Sie wird jezt beendigt werden,“ antwortete der Mann, und man sah es ihm an, daß er gewaltsam seine Empfindungen verbarg. — „In dreyen Tagen hat er es überstanden!“ —

„Endlich doch einmal! sagte Gustav mit Feuer: haben seine Richter denn doch endlich die Stimme des Rechts und des Gewissens gehört?“ —

„Recht — Gewissen? — murmelte der Mann, halb für sich: o was fragen sie darnach? Genug, sie haben nach dem kalten harten Gesetze gesprochen, und in drey Tagen

steht er vor Gott, und klagt seine grausamen gewissenlosen Mörder an!" —

„Was sagen Sie da? fuhr Gustav heftig erschüttert auf: großer Gott! sollte es möglich seyn? sollte die Bosheit es dahin gebracht haben?" —

„In drey Tagen wird er erschossen!" erwiderte der Mann, und eine Thräne zitterte in seinem Auge.

Starr vor Schrek, stand Gustav wie eine leblose Bildsäule da, und staunte mit ängstlichem Beben den Unglükspropheten an; die Sprache versagte ihm den Dienst; besinnungslos taumelte er auf einen Stuhl.

Der Wirth trat zu ihm, und faßte seine Hand: „Beruhigen Sie sich, junger Mann, sagte er freundschaftlich tröstend: sind Sie ein Freund des Unglüklichen, so seyn Sie mir und allen denen willkommen, die nicht Theil nahmen an dieser schändlichen Büberey!" —

„Mann! ist es Wahrheit, was Sie sagen?“ fragte Gustav mit bebender Stimme.

„Wollte Gott, es wäre eine Lüge! erwiderte der Mann: aber leider macht heut zu Tage der Böswicht auch die unerhörteste Schandthat wahr! — — Herr! Sie lieben ihren Freund; das sehe ich an der bebenden Angst, die in diesem Augenblik Ihr Innerstes ergreift, — aber, Sie können ihn nicht stärker, nicht herzlicher lieben, als ich! Ich kann wol sagen, daß ich ihm Vater war; dafür fand ich Sohnesliebe bey ihm! Herr, er war von Allen verlassen, als er hieher kam; das Gerücht sagte nur Böses von ihm; wir Alle wußten es nicht besser, als daß er ein schlechter Mensch sey, den die Gerechtigkeit zum Soldatendienst verurtheilt hatte. Mit dieser schändlichen Lüge wurden alle Einwohner des Städtchens hintergangen, und alle flohen ihn, wie einen gebrandmarkten Verbrecher! — Mit sanfter Duldung ertrug der unglükliche Mann die schwere Last

des Schikſals; er wurde auf die abſcheulichſte Weiſe gemißhandelt; er blikte um ſich her: lauter kalte, wol gar hohnlachende Geſichter kamen ihm entgegen; o, wie ihn das gekränkt haben muß bey dem Bewußtſeyn ſeiner Unſchuld! —

„Die fünf Monate ſeiner Strafzeit waren vorüber; wir alle konnten ihn keiner einzigen Büberey beſchuldigen, und doch wurde er geſchlagen, und doch fand er kein Mitleiden; denn wir alle glaubten, er halte ſich nur aus Furcht vor größerer Strafe zurük. Nach vollendeter Dienſtzeit ſprach er den Cheff um ſeine Entlaſſung an; er ward mit Bitterkeit abgewieſen. Er wagte zum zweitenmal einen ſchriftlichen Verſuch; man antwortete ihm: er habe dieſe Vergünſtigung noch nicht verdient, und ſey noch nicht in der Beſſerung vorwärts gegangen. Jezt wagte er den kühnſten Schritt: öffentlich auf der Parade foderte er vom Cheff ſeinen Abſchied. „Funfzig Prügel dem Hunde!“ ſchrie der erbitterte

Obriste; und er wurde so fürchterlich zerschlagen, daß sein Rükken kohlenschwarz war. Wir standen um ihn herum, aber nur sehr wenige äußerten Mitleid, denn wir wußten ja die Umstände nicht; wir hielten ihn noch immer für einen Verbrecher. Er knirschte mit den Zähnen vor Ingrimm; was er in diesem Augenblikke gefühlt habe, sagte er mir in der Folge, das wolle er seinem grimmigsten Feinde nicht wünschen. Ach, ich kann es mir denken, jezt, da ich seine Unschuld kenne!" —

„Großer Gott! bin ich denn von lauter Ungeheuern umgeben?" rief er mit wildem Schmerze aus. Dieser Ausruf verursachte ihm neue Prügel, die der unerbittliche Cheff ihm zuzählen ließ. Er duldete, und kein Laut des Schmerzes wurde mehr gehört. Das brach mir und mehrern Andern das Herz; wir fingen an, seine Schuld zu bezweifeln; wir sannen auf Mittel, ihn in den Augen der übrigen Bürger zu rechtfertigen. Der Zufall schlug sich selbst ins Mittel, und zeigte ihn uns Allen in seiner liebenswürdigen Gestalt.

„Vierzehn Tage nach jenem Vorfall, brach in dem Hause eines Bürgers ein schnelles heftiges Feuer aus; der Eigenthümer dieses Hauses war einer von Friedrichs entschiedensten Gegnern, der ihn oft öffentlich verhöhnt hatte. Das Feuer war fürchterlich; Alles eilte zur Rettung herbey, aber sie war unmöglich. Mann und Frau waren im Hemde aus dem brennenden Hause herausgestürzt, und hatten in der Eile ihr Kind im obersten Stokwerke zurükgelassen. Sie winselten erbärmlich: „Laßt brennen, was brennen will, rettet nur mein Kind!" Aber die Gefahr war groß; Niemand wollte sein Leben, um eines fremden Kindes willen, wagen. Da eilte Friedrich herbey, der Rettungsengel. Kaum erfuhr er die Ursache des Kummers, so stürzte er sich in die wütenden Flammen, die brennende Treppe hinauf, ergriff das Kind, und brachte es glüklich den weinenden Eltern. Aber jezt konnte er auch nicht weiter; ohnmächtig sank er zu Boden. Haare, Gesicht und Klei-

der, waren ihm verbrannt; es kostete Mühe, ihn ins Leben zurükzurufen. Als er erwachte, knieten die dankbaren Eltern um ihn, das gerettete Kind auf den Armen der Mutter; sie benezte seine Hände mit ihren Thränen; wir Alle standen umher, und staunten den lange verkannten edlen Jüngling an. „Mann, dem ich Böses that, stammelte der Vater, du hast mir mit der innigsten Liebe vergolten! Gott lohne es dir!" — O, wie schön belohnt sich die Tugend! —

„Von diesem Augenblikke an, wendeten sich alle Herzen zu dem edlen, großherzigen Friedrich. Wir alle sahen nun ein, wie sehr er gemißhandelt, wie schreklich er beleidigt war, und faßten den Entschluß, ihm öffentlich unsre Achtung und Liebe zu beweisen. Ein Mann, der sich so edelmüthig an seinem Feinde rächt, der sein Leben opfert, um das Kind seines Feindes zu retten, wahrlich, der muß ein großer, ein sehr edler Mann seyn! So dachten wir alle, und äußerten unsre Gesinnungen

laut! — Nur sein grausamer Cheff dachte anders; er ließ ihn vor sich kommen; er überhäufte ihn mit bittern Vorwürfen über seine Unbesonnenheit; er drohte ihm mit neuen Mißhandlungen, wenn er es noch einmal wagen würde, sich auf eine solche Donquixott-Art auszuzeichnen. Tief gedemüthigt, im Innersten erschüttert, verließ der arme Friedrich diesen Barbaren, und gewaltsam drang sich ihm jezt wieder die Idee auf, sich aus den Klauen dieser Ungeheuer zu retten, sey es auch auf welche Art es immer wollte. —

„Er kam nun öfter in unsre bürgerlichen Cirkel; überall fand er offne Herzen; überall ward er als Freund, als Bruder, aufgenommen; überall wurde sein unglükliches Schiksal bedauert. So sind die Menschen! die ihn bis dahin verachtet, verhöhnt, verlästert hatten, sahen in ihm jezt einen schuldlosen Märtyrer! Vorhin flohen sie alle vor seiner Gesellschaft, und nun suchten sie ihn geflissentlich auf! Freylich ward dadurch sein

Schikſal noch um nichts verbeſſert; wir armen Bürger konnten ja nichts, als ihn bedauren; ſeine Despoten behandelten ihn noch eben ſo grauſam, wie vormals; ja, ſie trieben die Barbarey gegen ihn, wo möglich, noch weiter.

„Ich war Einer von denen Wenigen, denen er zuerſt ſein unbegrenztes Vertrauen ſchenkte; er theilte mir ſeine Geſchichte mit; er gab ſich mir ganz hin; ich vertrat Vaterſtelle bey ihm, und erleichterte ihm ſein Schikſal, ſo viel ich immer konnte. Die niederträchtige Behandlung, die er erfuhr, hatte ſein ganzes Herz erbittert; er ſchloß mir ſein Inneres auf, er entdekte mir, daß er geſonnen ſey, die erſte Gelegenheit zur Flucht zu benuzzen, und ſich gewaltſam ſeinen Henkern zu entziehen. Ich konnte ihm nicht Unrecht geben; aber ich ermahnte ihn zur Behutſamkeit, zur Vorſicht. Vor der Hand bat ich ihn, noch einmal alle Mittel zu verſuchen, um auf dem Wege des Rechtens ſeine Freyheit zu erlangen. Ich beſorgte ihm einen

Brief an den Grafen Werden, seinen großmüthigen Beschüzzer, aber es erfolgte keine Antwort. Jezt ging ich selbst nach der Residenz; aber, den Grafen konnte ich nicht sprechen; er lag seit Monaten an einer schweren Krankheit nieder; die Gefahr war noch nicht überstanden; jedes ernste Geschäft, jede Anstrengung, mußte vermieden werden. Ohne Trost kehrte ich zurük.

„Ich weiß nicht, hatten seine Feinde etwas geahnet, oder war es bloße Grausamkeit, genug, man verbot ihm, auf die niederträchtigste Weise, jeden Umgang mit den Bürgern in der Stadt, und zwang ihn, alle seine Bekanntschaften aufzugeben. Diese neue Tiranney gab das Signal zu seiner Flucht; er hatte jezt kein anderes Rettungsmittel; er wagte alles, denn er hatte nichts mehr zu verlieren. Mit Ungestüm zerbrach er die Fesseln, die man ihm unbarmherzig angeschmiedet hatte, und entfloh. — Aber seine Feinde beobachteten ihn genau, und fan-

den bald, was er im Schilde führte. Man ließ ihn fliehen; aber schon eine halbe Meile von der Stadt ward er eingeholt, und als Deserteur zurükgebracht. Man machte ihm den Proceß, und ließ keine Verantwortung zu. Er ward zu dreytägigem Gassenlaufen verurtheilt. — Merken Sie sich diese neue Büberey! die Gesezze bestimmen für einen Deserteur, wenn er zum ersten Male diesen Versuch macht, eine sehr gemäßigte Strafe; — hier ward alles übergangen, Recht und Gesez mit Füßen getreten; man frevelte mit Gott, Gewissen und Pflicht! —

„Der arme Friedrich ward hinausgeführt zu seiner Strafe; Niemand von den Bürgern war bey der Execution gegenwärtig; alle hatten sie sich in ihren Häusern verschlossen, und knirschten mit den Zähnen, vor Ingrimm, über diese neue Tiranney. Friedrichs Rükken ward fürchterlich zergeisselt; doch ertrug er am ersten Tage standhaft seine Strafe. Am andern Morgen wurde sein zerfleischter Rükken aber-

mals

mals entblößt, und den Geisselhieben grausamer Kanibalen preißgegeben. Wir hörten: Friedrich sey halb ohnmächtig, nach der Wache zurükgebracht worden. Das regte unser ganzes Mitleiden auf. Einmüthig beschlossen wir, morgen nach dem Exekutionsplaz zu gehen, und den Obristen um Gnade zu bitten. Der Entschluß ward ausgeführt; alle Einwohner der Stadt waren versammelt. Der Obrist stuzte, als er uns ansichtig wurde. Friedrich ward herbey geführt. Der Anblik des armen Unglüklichen, der blaß und mit schlotternden Knieen herbey schlich, bewegte uns heftig; wir umringten den Obristen, fielen vor ihm nieder; alle Stimmen riefen: Gnade! — Die Soldaten staunten; selbst der Büttel vergaß sein Geschäft. Der Obriste wendete sich unwillig von den Bittenden ab, und näherte sich dem Delinquenten. Dieser hob bittend die zitternden Hände empor, sank auf die Knie nieder, und rief laut: „Herr Obrist! ich habe meine Strafe nach den Gesezzen erdul-

det; mein Rükken ist zerfleischt, auf immer ist meine Gesundheit hin! Erbarmen Sie sich, und quälen Sie mich nicht länger. Heute halte ich die fürchterliche Strafe nicht mehr aus! Hören Sie die Stimme der Menschlichkeit, des Erbarmens! Was nüzt es Ihnen, daß Sie mit meinem Morde Ihre Seele beflekken? Nur diesmal erbarmen Sie sich!"

Wir Alle waren hinzugeeilt: in jedem Auge schimmerte eine Thräne; wir umringten den Obristen noch einmal, daß er nicht von der Stelle konnte; laut weinend schrieen wir um Gnade. — Was? schrie der kalte Barbar, habt ihr euch zur Empörung mit diesem verschworen? Soldaten, macht mir Plaz, und zerstreut diese wilde aufrührerische Rotte! — Und du, Bösewicht, fuhr er mit wildem Ungestüm gegen Friedrich fort; du heimtükkischer Rebell, du hast durch dieses Wagstük dein Verbrechen noch vergrößert, deine Strafe noch vermehrt! Nehmt ihn in eure Mitte und hau't ihn so lange, bis er kein Glied mehr rühren kann!" —

Die Soldaten drangen auf uns ein, und entfernten uns mit Kolbenstößen von dem Barbaren. In dem Augenblik aber macht sich Friedrich zähneknirschend los, springt auf den Obersten zu, reißt ihn vom Pferde herab, kniet ihm auf die Brust, reißt ihm den Degen aus der Scheide, und will ihm damit das Herz durchbohren. Dies aber verhindern die Soldaten, welche hinzuspringen, ihren Obristen retten, und den unglücklichen, zur äusserstен Verzweiflung gereizten Verbrecher binden. — Der Obriste, noch blaß und zitternd von der Ueberraschung, winkt schweigend, daß man ihn fortführen soll.

„Friedrich, sobald er auf der Wache zur Besinnung kömmt, sieht nun den Abgrund, worein Verzweiflung und Rache ihn gestürzt haben, ergiebt sich aber seinem Schiksale mit edler Resignation. — „Was soll mir das Leben? ruft er aus; der Tod ist mir Wohlthat! So sey mir denn willkommen, freundlicher Genius; du endest meine Quaalen auf ewig!" — Aber sein Unglük hat auch seine Gegner entwaff-

net; alle fühlen Mitleid, Bedauern mit ihm; der ganze vorige Groll ist vergessen. — Der Unteroffizier tritt zu ihm, faßt sanft seine Hand, und sieht ihm wehmüthig ins Auge. „Weißt du keinen Ausweg zur Rettung?" frägt er ihn still und heimlich. — „Ich weiß keinen, antwortete er eben so; mein einziger Freund ist krank, und die andern alle haben mich verlassen!" —

Gustav seufzte tief auf, und ballte krampfhaft seine Hände zusammen, als der Wirth diese Worte wiederholte. —

„Unterdessen, fuhr jener fort, versammelte sich das Kriegsgericht. Der Proceß konnte nicht lange dauern; die subordinationswidrige That war erwiesen; welche Grausamkeit, welche namenlose Barbarey den Unglücklichen dazu verleitet hatte, daran dachte Niemand; genug, er hatte das Gesez übertreten; dies sprach ihm den Tod zu, und mit kaltem Gleichmuth unterzeichneten die Richter sein Urtheil. Als man es ihm ankündigte, lächelte er ruhig, und sagte

mit ungezwungener Fassung: „Ich danke meinen Richtern, daß sie mich aus einem Leben voll Quaal erlösen, das nicht anders als durch meinen Tod geendet werden kann. Ich nehme mein Urtheil an, und werde mich zu der lezten Stunde zu bereiten wissen! Doch wünsche ich die einzige Vergünstigung, daß man mir noch einige Tage Aufschub verstatten möchte; ich habe noch manches zu ordnen, zu verbessern; die Reise, die ich antreten soll, erfordert eine gewissenhafte Vorbereitung; dazu vergönne man mir einen Aufschub von sechs Tagen; nach Verlauf dieser kurzen Zeit bin ich bereit zum Tode! Uebrigens vergebe ich meinen Feinden und Widersachern von Herzen; ich vergebe dem Anstifter alles Unglücks, das mich straft! Gott möge sich seiner erbarmen, und ihn bessern!" —

„Der erbetene Aufschub ward ihm zugestanden; der Obriste wollte zwar nicht daran, aber die menschlichern Offiziere drangen mit ihren Vorstellungen durch. Der ehrliche Unteroffizier, der gleich anfangs sein Bedauern, seine

Theilnahme ihm bewiesen hatte, kam gestern zu mir, brachte mir den Abschiedsgruß des Unglüklichen, und seinen Dank für alle erwiesene Güte. Ich konnte mich der Thränen nicht enthalten, und der brave Soldat weinte mit mir. — „Es sind wohl wenige unter uns, sagte er zu mir, die sein Schiksal nicht beweinen! Könnten wir ihn retten, ohne Pflicht und Gewissen zu verlezzen, so würden wir es gerne thun; aber die Unmöglichkeit ist dagegen. — Noch drey Tage hat er zu leben, dann geht er hin, und findet jenseits hoffentlich einen gerechtern Richter!" — Mit diesen Worten endete der Wirth seine traurige Erzählung. —

Gustav hatte starr vor Schrekken diese Nachricht mit angehört; alles, was er erfuhr, kam ihm zu unerwartet, als daß er sich so leicht fassen konnte. Der Wirth schwieg. Gustav heftete fortdauernd seine Blikke auf den Boden, ballte krampfhaft die Hände, und knirschte von

Zeit zu Zeit mit den Zähnen. Plötzlich erhob er sich; in seiner Seele keimte die Idee, seinen Freund zu retten, oder mit ihm unterzugehen.

„Herr Wirth, fing er an, und faßte mit Heftigkeit des Mannes Hand: Sie sind ein ehrlicher Mann — Sie sind des Unglüklichen Freund — ich bin es auch, bin es so sehr, daß ich mein Leben opfern kann, um ihn zu retten! Und ich muß ihn retten, ja, bey Gott! ich muß es, wenn ich nicht verzweifeln soll! Wollen Sie die Hand dazu bieten? Wollen Sie thun, was an Ihnen liegt, um zu vollenden? darf ich rechnen auf Ihre unbedingte Beystimmung?" —

„Sie sind so heftig, so erschüttert, fragte der Wirth: was haben Sie vor? Was an mir liegt, darauf rechnen Sie unbedingt! Ich opfre mein halbes Vermögen, wenn es ihn retten kann. Aber die Möglichkeit" — —

„Die wird, die muß sich finden! fiel Gustav ein. Lassen Sie mich nur handeln! Wir wollen einmal dem jesuitischen Grundsaze

folgen, daß der Zwek jedes Mittel heilige! Es ist hier kein andrer anwendbar, und im Grunde ist's auch einerley, wie er gerettet werde, wenn er nur gerettet wird! Hören Sie meinen Plan, der gelingen muß, wenn Sie nur die Hand bieten! — Ungefähr anderthalb Tagereisen von hier, hauf't eine Räuberbande — erschrekken Sie nicht! — Sie sollen Ihnen und den übrigen Bürgern kein Haar krümmen; sie sollen nur retten helfen; und das werden sie; denn ich kenne diese Menschen!" — Er erzählte nun in der Kürze alles, was ihm begegnet war. — „Als ich von ihnen Abschied nahm, fuhr er fort: da sagte der alte Andre's: wenn du unsrer bedarfst, so rechne auf uns! Er sagte das im prophetischen Geiste! Ich dachte damals noch nicht, daß es so bald geschehen sollte! Zu diesen Leuten will ich hin. Verzweiflung wird mir Flügel leihen; ich will sie zur Rettung meines Freundes auffordern; ich bin gewiß, sie kommen. Unterdessen suchen Sie die Wachen zu bestechen;

ich denke wol, dem Gelde werden diese Menschen nicht widerstehen, wenn sie auch allenfalls nicht fein genug fühlen, auch ohne ein solches Bestechungsmittel die gute Sache zu befördern, und eine Büberey zu verhindern! Sie müssen wenigstens dahin gebracht werden, daß der Lärm unsers Ueberfalls nicht laut werde, denn sonst möchten wir wol zu schwach seyn, uns gegen die ganze bewaffnete Garnison zu vertheidigen. In der Nacht vor dem Exekutionstage schleichen wir uns in die Stadt; wir umringen, wir überraschen gleichsam die Wachen; sie werden gezwungen zu schweigen, um ihr Leben zu retten. Friedrichs Gefängniß kann nicht stark seyn; wir erbrechen es, befreyen ihn, und in rascher Eile geht es mit ihm davon!" —

Der Wirth fand Gustavs Plan möglich, ausführbar; zwar stellten sich mehrere Hindernisse demselben entgegen, zwar konnte ein Zufall denselben vereiteln, doch war es auch möglich, daß man alles glüklich besiegte; we-

nigstens fand in dieser Lage der Sachen keine große Ueberlegung statt; man mußte schnell handeln, man mußte das Aeusserste wagen, wenn man das unglükliche Schlachtopfer aus den Klauen der Bosheit retten wollte. — Das Einzige, was der Mann dagegen einzuwenden hatte, war: die Bestechung der Wachen. „Das führt uns zu nichts, sagte er, und kann uns sehr leicht verrathen. Wer steht uns dafür, daß nicht ein Schurke das Geld hinnimmt, und dennoch hingeht und zum Verräther an uns wird? Der ganze Plan kann bleiben, wie er einmal eingerichtet ist, aber er muß auch ausgeführt werden, ohne dieses gefährliche Bestechungssystem! Das Einzige, wozu ich rathe, ist: daß ich dem ehrlichen Unterofficier den Entwurf entdekke, und ihn nach seiner Einsicht handeln lasse! Daß dieser uns nicht verrathen wird, dafür stehe ich, nicht so aber für die andern! Es ist auch wol möglich, daß der Mann, um seine eigne Haut zu scho-

nen, nicht für uns handelt, aber gegen uns handelt er gewiß auch nicht! Also lassen wir die Bestechung weg; der Plan kann auch ohne dies gelingen. Es darf nicht Verabredung seyn, daß die Wachen überrascht werden sollen; sie werden wirklich überrascht, und das ist das Nehmliche! Auch ohne Verabredung zwingen Sie die Wachen zum Schweigen, denn der Mensch liebt sein Leben zu sehr, als daß er es freventlich opfern sollte! Sehn Sie, das ist wenigstens mein Rath, und ich denke, er verdient wohl überlegt und beherzigt zu werden!" —

Gustav sahe ein, daß der Mann Recht hatte, und billigte diese Abweichung. Es ward nun völlige Verabredung genommen. Marie ward dem Wirthe anvertraut; Gustav machte ihn mit ihrer Geschichte und seinen Verhältnissen bekannt; der brave Mann versprach, väterlich für sie zu sorgen, sie in seinem Hause zu behalten, ihr Arbeit zu verschaffen, und vor allen Nachstellungen zu bewahren. Auch hat

er sein Versprechen redlich gehalten. Marie lebte unter dem Nahmen Philippine Wilhelmi, unbekannt im Hause dieses wakkern Mannes; ward auf sein Verwenden bey allen Bürgern gut aufgenommen, und mit Arbeiten fast überhäuft, so, daß der edelste Wunsch ihres Herzens glüklich erfüllt wurde, und sie in der ruhigen Ueberzeugung bleiben konnte, daß sie sich durch Fleiß und Arbeitsamkeit ein erträgliches Leben verschafft hatte. Zwar hatte der Graf auch in diesem Städtchen, so wie überall, seine Spione, die ihm alles hinterbrachten, was daselbst vorfiel; allein die ruhige unbefangene Wilhelmi reizte ihre Aufmerksamkeit nicht. Niemand dachte daran, daß sie und die famöse, wohlbekannte Marie, eine Person sey; besonders, da der Graf von dem Tode dieses verhaßten Mädchens überzeugt zu seyn schien.

Sobald mit dem Wirthe alles verabredet war, ging Gustav zu Marien, und entdekte ihr Friedrichs unglükliches Schikfal, und den

Plan, den er zu seiner Rettung veranstaltet hatte. Das Mädchen erblasste, theils über die abscheuliche Büberey, theils über die unerwartete plözliche Wendung. Ach! sie konnte es sich nicht mehr verschweigen, daß sie den Retter ihres Lebens heiß und innig liebte! — „Gustav! rief sie, und eine Thräne perlte aus ihren Augen; werden wir uns wiedersehen? Wirst du deine Schwester nicht vergessen?“ —

„Nimmer, nimmer! antwortete Gustav, und drükte das weinende Mädchen heftig erschüttert an seine Brust. Er ahnete, was in ihrem Innern vorging; aber seine Delikatesse hieß ihm schweigen. Er hatte Marien sehr lieb; es war die reinste Hochachtung, die innigste Freundschaft, die er für sie empfand; nach Augusten, war sie ihm die liebste Person auf der großen weiten Erde. — „Wir sehn uns gewiß wieder, fuhr er mit dem herzlichsten Gefühle fort: und so Gott will, unter glüklichern Umständen! Weine nicht, liebe

Marie! — Schwester, weine nicht; deine Thränen dringen mir ans Herz, und ich brauche Muth zu dem großen entscheidenden Unternehmen! Gelingt Alles, wie es soll, und bringt mich Gott glüklich an das Ziel meiner Wünsche, dann sollst du uns Alle wieder sehen; dann wollen wir, Du, Auguste, ich und Friedrich, bey einander leben, und eine Famile ausmachen. Bis dahin lebe wohl, und bete, schönes Mädchen! bete, daß Gott mein Vorhaben segne!" —

„Lebe wohl, Bruder! schluchzte Marie, und schloß ihn sanft in ihre Arme; es erfolgte eine lange Umarmung; dann riß sich Gustav los, und eilte fort. Der Wagen stand schon bereit, der ihn fortbringen sollte; der Wirth hatte den treusten seiner Knechte ausgesucht, dem er die Führung desselben anvertraute; zwar erfuhr er nichts von der geheimen Unterhandlung, doch wurde ihm die strengste Vorsicht und Verschwiegenheit zur Pflicht gemacht; er versprachs, und hielt Wort.

Mit der größten Eile, und auf dem nächsten Wege, eilte nun Gustav dem Ziele seiner Wünsche entgegen. Gegen die folgende Nacht kam er in dem Walde an; wo er wußte, daß die Räuber ihren Aufenthalt hatten. Er ließ einige Meilen hineinfahren; dann stieg er ab, und schikte den Wagen zurük. Jezt eilte er durch die Gebüsche, der Gegend zu, wo er jeden Schlupfwinkel kannte. Glüklich erreichte er die Höhle, gab der Wache das verabredete Zeichen, und ward hinein geführt. Er traf die ganze Bande beysammen, die bey seinem Eintritt sogleich aus dem Schlafe gerüttelt wurde. Der Hauptmann, der sich bisher mit dem größten Theil der Leute jenseits der Grenze aufgehalten hatte, war gestorben; die Uebrigen waren zurükgekehrt, und einmüthig hatten sie den alten Andre's zu ihrem Anführer gewählt. Dieser begrüßte seinen Freund mit einer herzlichen Umarmung, wunderte sich aber, daß er so unerwartet und so schnell wieder käme. — Gustav erzählte alles mit möglichster Kür-

ge, erzählte die barbarische Behandlung seines Freundes, erzählte, wie schändlich man ihn morden wollte. Alle erstaunten, alle ergrimmten über dieses bösartige Verfahren; selbst die Fremden, welche den ganzen Vorfall nur oberflächlich kannten, fanden doch, daß dies eine der abscheulichsten Bübereyen war, die man nur unter dem Deckmantel der Gerechtigkeit verüben konnte. — — „Hauptmann, riefen sie wild durch einander: Hauptmann, das ist Wasser auf unsre Mühle! führ' uns an, und laß uns den Buben zeigen, daß auch Räuber noch zum Gutmachen taugen, was jene scheinheiligen Teufel verdorben haben!"—

Der alte Andre's war sogleich bereit dazu, dem Willen seiner Untergebenen und dem innern Drange seines eigenen Herzens zu folgen. Er selbst wünschte Friedrichs Rettung; zwar kannte er ihn nicht, aber er interessirte sich für den Mann, der ein Opfer der abscheulichsten Bosheit geworden war. Gustavs Entwurf, durch einen unerwarteten plötzlichen Ue-

berfall der Wachen, und durch eine schnelle Benuzung der ersten Verwirrung, den Unglüklichen zu retten, fand ganz seinen Beyfall. Er machte so schnell als möglich seine Verordnungen, die zur Erreichung dieses Zwekkes dienen sollten. Der größte Theil der Bande machte die Expedition mit; nur einige wenige blieben zur Bewachung der Höhle zurük, und zwar auch diese nur gezwungen; denn sie wollten alle daran Theil nehmen. Da die größte Eile hier nöthig war, so wurden auch die Anstalten so schnell getroffen, daß man in weniger als einer Stunde zum Aufbruch fertig war.

In Bauerkittel verstekt, nahmen nun die Räuber mit lautem Jubel ihren Marsch nach dem Städtchen. Sie kamen ohne Abentheuer und zur gehörigen Zeit in die Nähe des Städtchens an. Ein Theil von ihnen blieb im Dikkigt bey den Pferden zurük, die andern alle schlichen sich einzeln in die Stadt. Hier war unterdessen alles in wilder Gährung; der

erste Strahl der kommenden Morgensonne sollte eine blutige Szene beleuchten. Der Wirth und einige der redlichsten Einwohner, denen er das Geheimniß mitgetheilt hatte, waren in ängstlicher Besorgniß, ob auch das gewagte kühne Unternehmen gelingen würde. Auch der Unterofficier, der sich gleich anfangs so theilnehmend gegen Friedrich gezeigt hatte, wußte, was vorgehen sollte, und hatte zwar nicht Unterstüzzung, aber doch Verschwiegenheit angelobt. Durch ihn erhielt Friedrich einen hingeworfenen Wink, daß Rettung vielleicht noch möglich sey.

Friedrich hoffte nichts mehr; er hatte allen trügerischen Erwartungen entsagt, und fügte sich mit hoher Resignation in sein grausames, unverdientes Schikſal. Daß seine Schwester gerettet, durch Gustav gerettet sey, hatte er, auf Veranstalten des Wirths, durch den mitleidigen Unterofficier erfahren; der innigste Wunsch seines Herzens war erfüllt; alle andern Wünsche, die ihm noch übrig blieben,

drängte er gewaltsam in sich zurük, weil er, unterdrükt von der Last seines grausamen Schiksals, keine Möglichkeit zur Befriedigung derselben voraussah. Gerne hätte er seine geliebte Auguste noch einmal gesehn, um auf ewig von ihr Abschied zu nehmen; allein dazu war keine Aussicht, und so ergab er sich darein. Die Grausamkeit seiner Richter gegen ihn dauerte auch noch bis zu den lezten Stunden fort, die seinem Leben übrig waren. Keiner seiner Freunde ward zu ihm gelassen, damit ja Niemand den Unglüklichen in seinem schweren Kampfe trösten könnte; und doch fanden sich, des harten Verbots ungeachtet, Menschen genug zu ihm, die Theil nahmen an seinen Leiden, die ihn trösteten, ihn aufrichteten. Selbst seine Wächter bedauerten sein Schiksal, und gaben ihm redende Beweise ihres Mitleidens, ihrer Theilnahme. Wohin er sah, fand er Augen voll Thränen, Hände, die bereit waren, ihm zu helfen; und es that ihm wohl, daß sein grausamer Tod diese Menschen mit

ihm versöhnte, die einst alle seine Gegner gewesen waren. — Ach hätten seine Mörder gewußt, daß er da Trost fände, wo er, ihrem Plane nach, nichts als Spott und Hohn finden sollte, sie hätten alles angewendet, um ihm auch hier zu schaden! Aber zum Glük drang ihre verrätherische Politik nicht bis dahin, und so blieb dem Unglüklichen der Trost, von allen Menschen, die ihr natürliches Gefühl noch nicht abgeleugnet hatten, bemitleidet zu werden. Selbst mehrere von den Officieren verdammten die grausame Gesinnung ihres Cheffs, und trugen alles dazu bey, um dem unglüklichen Verbrecher seine lezten Stunden sanft und erträglich zu machen. Der Regimentsprediger war ein Mann mit einem weichen, liebevollen Herzen, der in der Schule der Erfahrung so manchen bittern Gang des Schikfals beobachtet hatte, und für Menschenleid nicht taub war. Dieser Mann ward gleich in den ersten Stunden Vater und Freund des Unglüklichen, den er zum Tode bereiten sollte;

mit der gütmüthigsten Herzlichkeit kam er ihm entgegen, und bot ihm die Hand zur gegenseitigen Vertraulichkeit. Friedrich erzählte, — erzählte warm und aus dem Herzen die Geschichte seiner Leiden, seiner Unglüksfälle. Der rechtschaffene Geistliche erstaunte über den hohen Grad der Bosheit, womit man den Armen ins Unglük gestürzt hatte; ein solches furchtbares Gewebe von Abscheulichkeiten war ihm noch nicht vorgekommen. Er wagte es, den Cheff anzugehen, ihm einen Theil von Friedrichs Schiksalen mitzutheilen, und um Milderung des Urtheils zu bitten. Aber der grausame Obriste lachte, und sprach mit kaltem Gleichmuth: „Auch wenn der Roman so wahr wäre, wie Sie ihn mir daher erzählen, was geht denn das uns an? Es ist ja hier nicht die Rede von den frühern Begebenheiten! daß er mich, mich seinen Cheff, morden wollte, darum haben die Geseze ihm den Tod zuerkannt, und ich kann und werde nicht mildern! Also kein Wort mehr davon, Herr

Pastor, wenn Sie anders wollen, daß ich Ihr Freund bleiben soll! Es ist Ihre Pflicht, den Verbrecher zum Tode zu bereiten, nicht für ihn zu bitten!" — Der Prediger wandte sich mit Abscheu von dem Barbaren, und verließ ihn; doch theilte er vielen Officieren die Geschicht mit, und die irgend nur Sinn für das Gute hatten, fanden dies Gewebe der Bosheit abscheulich, und sannen, wiewol vergebens, auf Friedrichs Rettung. Noch einen kühnen Schritt wollte der Geistliche wagen; er schrieb einen Brief nach der Residenz an den Grafen Werden, und schilderte ihm lebhaft und rührend das unglükliche Schikfal seines Schüzlings. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß der Graf schon auffer Gefahr sey, schon in seinem Zimmer Briefe und Bittschriften annähme, und sich für diejenigen verwende, die nicht selbst im Stande waren, ihre Sache zu verfechten. Auf diese Nachricht schrieb er seinen Brief, und schikte einen eigenen Boten damit ab; allein die Zeit war

zu kurz; ehe die Antwort zurük kommen konnte, hatte der Unglükliche schon geblutet. Er wandte sich an mehrere Officiere, die beym Obristen etwas galten, und bat sie, denselben nur noch um einen Tag Aufschub der Exekution zu bitten. Die Ehrenmänner thaten, was sie vermochten; aber sie wurden kalt und mit verneinender Antwort abgewiesen, und alles wurde zu der unglüklichen Exekution vorbereitet. Jezt konnte der redliche Geistliche nichts mehr für seinen unglüklichen Freund thun; er mußte ihn seinem Schikfale überlassen, er tröstete ihn, und zeigte ihm die Ansicht einer bessern Welt, wo jede Thräne getroknet, jeder Kummer aufgelöst, jede Duldung belohnt werden sollte.

Friedrich dankte seinem ehrwürdigen Freunde für seine Bemühung, bat ihn aber zugleich, jeden weitern Versuch zu seiner Rettung aufzugeben. — „Es ist alles umsonst, sagte er: ist stehe Einem im Wege, und dieser Eine hat seine Helfershelfer, die alles hinter-

treiben, was allenfalls noch zu meiner Rettung geschehen könnte! Ich unterwerfe mich dem mächtigen Schikfale, das mich zum Spielballe seiner Launen erkohr. Hätte es sich zu meinen Gunsten erklärt, so wäre mein redlicher Werden nicht gerade zu einer Zeit erkrankt, wo sein Beistand mir am nöthigsten war. Es sollte nicht so seyn; ich war einmal bestimmt, das Opfer meiner Feinde zu werden! Nun so will ich denn fallen als Mann, und in dem Gedanken meinen Trost suchen, daß es noch genug brave Leute giebt, die mein Schikfal bedauern und mein Andenken in Ehren halten werden! das soll mir den Hingang erleichtern! Ueberdies ist ja meine Schwester aus den Klauen des Tiegers gerettet; mein edler Gustav hat sein Gelübde gelöst; der heißeste Wunsch meines Herzens ist erfüllt; und nun sterbe ich gern! Ich habe wenig Freuden genossen; eine bessere Welt wird mir Ersaz dafür geben; da werde ich Sie und alle meine Lieben erwarten, und,

wenn wir dort uns wiedersehen, so ist ja der lezte schwere Hingang in ein besseres Seyn längst vergessen, und wir alle sind glüklich!" —

Der Prediger umarmte ihn, und wünschte ihm Glük zu seiner Ergebung; er ließ es sich nicht nehmen, die lezte Nacht bey seinem sterbenden Freunde hinzubringen, und Friedrich gab ihm noch manche Aufträge an Augusten, die er heilig zu erfüllen versprach. — Plözlich hörten sie ein dumpfes Geräusch; die Soldaten stürzten verwirrt hinein. „Ueberfall, riefen sie: verlarvte Personen haben in aller Stille die äusserste Wache überfallen, haben das Gefängniß umzingelt, und jeden Ausweg versperrt!" — Sie wußten selbst nicht, wie sie sich die Sache erklären sollten. — Es gilt deine Rettung!" flüsterte der vertraute Unterofficier dem Gefangenen ins Ohr, und blieb bey der ganzen Sache ruhig und unbefangen.

In dem Augenblikke drangen auch schon die Vermummten ins Gefängniß; die Soldaten wollten sich zur Wehre stellen. „Halt! rief der Anführer, dessen Stimme dem Gefangenen bekannt zu seyn schien, ohnerachtet er in der ersten Ueberraschung nicht wußte, wem sie gehörte, — „halt! rief er noch einmal, und mit ihm zogen alle übrigen zugleich ihre Dolche. Wem sein Leben lieb ist, der rühre sich nicht!" Die Soldaten stuzten, und senkten ihre Gewehre. — „Wir sind nicht gekommen, Euch zu schaden; wir wollen nicht plündern, nicht morden, nicht unglüklich machen! Unsre einzige Absicht geht dahin, den Unglüklichen zu retten, den die abscheulichste Bosheit in namenloses Verderben stürzte! Könnt ihr dagegen etwas einwenden? Seht ihn an, da steht das Schlachtopfer der niederträchtigsten Verrätherey; morgen soll er gemordet, gesezmäßig gemordet werden! Könnt ihr das dulden? Könnt ihr den Gemißhandelten ruhig hinführen sehen zum Hochgericht? Ihr seyd

Menschen! ihr habt Gefühl; nur Eure Pflicht verhinderte es, daß ihr selbst die Hand bothet zu seiner Rettung; darum treten wir jezt an Eure Stelle, wir, die Rächer der Unschuld, die Retter des Verlassenen! Uebergebt uns Euren Gefangenen! Man kann Euch nicht vorwerfen, daß ihr Eure Pflicht verlezt habt; Ihr seyd nur der Uebermacht gewichen, Ihr habt redlich Euren Eid gehalten; warum wollt ihr freventlich Euer Leben in die Schanze schlagen? Vertheidigung ist nicht möglich; bey dem geringsten Lärmen, den ihr machet, hauen wir Euch nieder, und kein Einziger entkommt unsrer Rache! Darum weicht der Gewalt; es bleibt Euch kein anderer Ausweg übrig! Wir eilen mit Eurem Gefangenen fort; dann macht Lärm, so viel ihr immer wollt; sezt die ganze Garnison in Bewegung; wir werden Eurer Verfolgung zu entgehen wissen! dann müßt Ihr das thun, um Euch vor allem Verdacht der Theilnahme zu schüzzen! Jezt aber folgt meiner Warnung!

denn, bey Gott! wir wagen das Aeusserste, um diesen zu retten! — Und Sie, Herr Prediger! wandte sich der Sprecher gegen den erstaunten Geistlichen, in Ihrem Gesichte lese ich einen Zug von Freude; gilt er der muthmaßlichen Rettung des unglüklichen Verfolgten: — o, so sey Ihnen für diesen Beweis Ihrer Theilnahme herzlich gedankt! — Aber reden Sie den Leuten zu, daß Sie uns ungehindert ziehen lassen; denn beym ewigen Gott, sonst kostet es Blut!" —

Der Prediger wußte im ersten Augenblik selbst nicht, was er thun sollte; doch konnte er es sich nicht verhehlen, daß ihm dieser Ueberfall nicht unangenehm sey, so wenig er auch die Menschen kannte, die denselben veranstaltet hatten. Mit der herzlichsten Innbrunst wünschte er Friedrichs Rettung; jezt zeigte sich eine Gelegenheit dazu; sollte er sie ungenüzt vorüber gehen lassen, um morgen den Unglüklichen bluten zu sehen? Den Gedanken ertrug seine menschenfreundliche Seele

nicht. Muthig und entschossen trat er also zu den Soldaten: „Nun, Kinder, rief er, wozu das ängstliche Bedenken? Ist hier Widerstand möglich? Ist unser Sieg nur wahrscheinlich? Wollt Ihr Euer Leben freventlich aufs Spiel sezzen? Nein, laßt uns ihnen den Gefangenen überliefern! Ich weiß es, Ihr Alle habt sein Schikfal bemitleidet; nun denn, wir können es jezt ändern; laßt uns die gute Gelegenheit nicht aus den Augen lassen! Wir haben ja Ausflüchte genug zu unsrer Entschuldigung, — die schnelle Ueberraschung — die erste Verwirrung — die Menge unsrer Gegner — wer kann dagegen etwas einwenden! Ich denke also, wir folgen diesmal der Stimme unsers Herzens; sie ruft uns auf, den Wink der Vorsicht nicht zu verachten, der den Unglüklichen durch diese Unbekannten retten will. Und ist Einer unter uns Bösewicht genug, zu verrathen, was wir hier verhandelten, so schwöre ich es, daß ich allein mich schuldig bekennen und alle Strafe allein erdulden will!

Ich, der Lehrer der sanftmüthigsten Religion, ja, ich gestehe es Euch frey, ich würde alles versuchen, diesen Unglüklichen zu retten, der nichts weiter verbrach, als daß er sein Recht als Mensch gegen Tyranney und Unterdrükkung vertheidigte. Ich habe gethan, was meine Pflicht war, um die Blutschuld von dem Herzen seiner gefühllosen Richter abzuwälzen; aber sie wollten nicht hören, und ich mußte schweigen. Gott ist mein Zeuge, daß ich mit blutendem Herzen dieses unglükliche Schlachtopfer der Bosheit zu seinem Tode vorbereitete, und ich danke Gott, daß er mit diesem Strahle der Hoffnung die bisherige Dunkelheit erleuchtete, und da einen Ausweg zeigte, wo alle menschliche Hülfe zu spät kam!" — Mit heftiger Rührung trat er zu Friedrich hin, umarmte ihn, lösete seine Bande und führte ihn den Unbekannten zu. — Gehe hin, unglüklicher Bruder! sagte er mit heftiger Bewegung: wir alle wollen nicht theilnehmen an diesem blutigen Opfertode! Gehe hin und

folge dem Winke der Vorsehung, die nicht will, daß diese Blutschuld das Herz deiner Feinde belaste! Ich frage nicht, wer diejenigen sind, die sie dir zu deiner Rettung sendete; genug, es sind Menschen; Gott geleite dich!" — Die Soldaten, heftig gerührt, warfen ihre Gewehre weg, und drängten sich zu dem Scheidenden. „Gehe hin, gehe hin, rette dich, unglüklicher Bruder!" riefen sie wild durch einander. — Friedrich wußte noch immer nicht, wie ihm geschah; die unerwartete Rettung hatte seine Sinne betäubt; er konnte nicht reden, nicht danken; sein Herz war voll, er hing schweigend am Halse des rechtschaffenen Predigers.

Sanft machte sich dieser endlich aus seiner Umarmung los, und übergab ihn seinen Rettern, die auf schnelle Entfernung drangen. — „Doch noch eins! sagte der Prediger, und zog den Unbekannten etwas auf die Seite. Unsre Sicherheit erfordert es, daß wir sogleich Lärm machen, sobald ihr diesen

Ort verlassen habt! Man wird euch nachsezzen! Seyd ihr gewiß, daß man euch nicht einholt, und den Unglüklichen dennoch zum Hochgericht führt? Wißt ihr einen Ort, wohin der mächtige Arm seiner Feinde nicht dringen kann?" —

„Darüber seyn Sie unbesorgt! antwortete der Unbekannte sehr ruhig. Ehe hier die Anstalten zum Nachsezzen gemacht werden, haben wir einen Vorsprung gewonnen, der uns gegen alles Einholen sicher stellt! Und, was den Verbergungsort betrifft, da soll uns gewiß kein Spürhund auswittern!" —

„Nun, so sey Gott mit euch!" sagte der Prediger, umarmte Friedrich noch einmal, und nun gings in aller Stille hinaus. An der Thür des Gefängnisses harrte der ehrliche Wirth auf den Ausgang der Unternehmung. Als er Friedrich erblikte, drängte er sich zu ihm, umarmte ihn heftig erschüttert, drükte ihm ein Päkchen in die Hand, rief: „Gott geleite dich auf deinem Wege," und stürzte

eilends davon. — Friedrich, der sich immer noch leidend verhielt, wurde auf ein Pferd gehoben, die übrigen schwangen sich ebenfalls auf die bereit stehenden Rosse, und nun gings im raschen Fluge von dannen. — Die ganze Unternehmung ging so still und heimlich von Statten, daß auch kein Einziger von der übrigen Garnison nur das Geringste davon ahnete, und die wenigen Bürger, die darum wußten, verhielten sich, der Klugheit gemäß, so ruhig in ihren Häusern, daß auch nicht das geringste Geräusch entstand.

Sobald Friedrich fort war, unterrichtete der Prediger die Soldaten, wie sie sich verhalten sollten; alle leisteten ihm feierlich den Eid der Verschwiegenheit über den eigentlichen Vorgang der Sache. Der Unteroffizier eilte nun zum Obristen; hier lag alles im ruhigen Schlafe; es kostete ihm Mühe, ehe er Gehör fand. Der Obriste empfing ihn unfreundlich und mürrisch; der angenehme Traum, aus dem er so gewaltsam gerissen

wurde, machte ihn mißlaunig. Aber, wie schrak er auf, als er die Nachricht von dem unerwarteten Ueberfall, und von Friedrichs Flucht vernahm; er konnte seine Wuth nicht mäßigen; der Unteroffizier konnte sich kaum durch schnelles Zurükziehen gegen Thätlichkeiten schüzzen. Der Obriste schwur einen fürchterlichen Eid, die Sache strenge zu untersuchen, und alle aufs schärfste zu bestrafen, die daran Theil genommen hatten. Er befahl, dem Verbrecher nachzusezzen, und sezte eine Belohnung von funfzig Dukaten für denjenigen fest, der ihn zuerst einholen würde. Es fanden sich viele, die den Preiß verdienen wollten, und da und dorthin sprengten einzelne Commando's, um den Flüchtling zu ereilen. Allein all ihr Bestreben war umsonst; sie fanden keine Spur von ihm; so viel Mühe sie sich auch gaben, so entdekten sie dennoch nichts, was zu ihrem Vorhaben paßte; unverrichteter Sache mußten sie, nach langem Herumirren, wieder zurükkehren und

dem Obristen die traurige Nachricht hinterbringen, daß jede Spur von dem Flüchtlinge verschwunden sey. — Was die Sache noch verschlimmerte, war ein fürstlicher Befehl, den Deliquenten nach der Residenz abzuliefern. —

Der Obriste sahe sich nun genöthigt, den Vorfall mit allen Umständen nach der Residenz zu melden, und in einem eigenen Schreiben an den Präsidenten, dessen Creatur er war, sich über alle Theilnahme bey dieser unangenehmen Geschichte zu rechtfertigen. Unterdessen ließ er in seiner Garnison die Sache mit aller Strenge untersuchen, die seinem grausamen Charakter eigen war. Das ganze Commando, welches bey der Begebenheit gegenwärtig gewesen war, wurde verhaftet, und jeder einzelne Soldat mit Strafe bedroht, wenn er nicht den Vorfall nach allen Umständen gestehen würde. Allein, war es Tugendgefühl, oder war es Furcht vor einer noch größeren Strafe, — alle Soldaten blie-

ben diesmal ihrem Gelübde getreu, und jedes Einzelnen Aussage war so übereinstimmend, daß man, ohne offenbare Ungerechtigkeit zu begehen, diesen Leuten nichts anhaben konnte. Dennoch fuhr der Obriste in seiner Strenge fort, und wollte wirklich exekutionsmäßig gegen sie verfahren lassen; hier aber fand er an dem gesammten Offizierskorps seine Gegner, welche die Unschuld der Soldaten behaupteten, und sich, alles Drohens ihres wütenden Cheffs ungeachtet, mit Muth und Entschlossenheit der Sache dieser Menschen annahmen. Der Obriste knirschte vor Wuth, und doch konnte er gegen seine entschiedenen Gegner nichts ausrichten; er mußte nachgeben, und die Leute freysprechen.

Der Graf war anfangs gegen den Obristen, den Vertrauten all seiner Bübereyen, heftig aufgebracht; doch besann er sich bald nachher, und schrieb ihm in sehr gemäßigten Ausdrükken: — „Sie haben einen dummen „Streich gemacht, Herr Obrist! Sie hätten

„den Aufschub von sechs Tagen gar nicht zu-
„gestehen sollen; die Gesezze schüzten Sie ja
„bey dieser Strenge; warum benuzten Sie
„nicht ihre Vortheile? So wäre jezt Alles
„abgethan, und ich dürfte nicht vor der Rache
„eines Menschen zittern, den die Verzwei-
„flung alles wagen lehrt! Freylich habe ich
„gethan, was mir möglich war, um mich
„von allen Seiten sicher zu stellen; ich habe
„dem Fürsten diesen Friedrich als einen argen
„Rebellen geschildert; mein ganzer Aufwand
„von Ueberredungskraft wurde verwendet, um
„ihn zu einem entscheidenden Schritt zu be-
„wegen; allein es schien, als wollte er mei-
„nen Worten nicht recht glauben; wenigstens
„verhielt er sich sehr kalt und saumselig bey
„der Sache; nur mit Mühe brachte ich es
„dahin, daß er endlich einen Lumpenpreiß
„von hundert Dukaten auf den Kopf des
„Rebellen sezte. Der verdammte Rath Wer-
„den! Seit seiner Wiederherstellung arbeitet
„er mir kühner als jemals entgegen; der Fürst

„achtet ihn sehr, und alle meine Plane, ihn
„zu stürzen, scheitern an dem Starrkopf!
„Ueberhaupt scheint es, als wenn das Glük
„mir seit einiger Zeit den Rükken wenden will.
„Alle meine Entwürfe, so kühn sie auch
„angelegt, so gut sie auch überdacht sind,
„gehen den Krebsgang; ich finde Gegner, wo
„ich sie nicht erwartete; und die einst auf
„meine Protektion ganz allein rechneten, wer-
„fen sich jezt, heimlich oder öffentlich, auf
„die Seite des verhaßten Raths Werden, und
„arbeiten mir stets entgegen! Aber erhalten
„werde ich mich gewiß, allen meinen Wider-
„sachern zum Troz! Nur verdrießt es mich,
„daß so manche lang genährte Hoffnung mir
„vereitelt wird, so mancher Wunsch unerfüllt
„bleibt. Auch Auguste ist entflohn; die
„schändliche Marie, der ich mich ganz anver-
„traute, hat mich betrogen, und ihr den Weg
„zur Flucht gebahnt! Das Glük wollte mir
„wohl; ich kam an eben dem Tage auf dem
„Gute an, da die Flucht vor sich gegangen

„war; ich ließ ihr nachsezzen; sie ereilten sie „wirklich, aber die zwey Männer wehrten sich „so rasend, daß hierüber einige Zeit verlohren „gieng. Mein braver Lafleur, — Sie kann„ten den gewandten intriguenvollen Burschen „— starb von Mariens Hand; dafür schoß „ein anderer meiner Diener das Mädchen nie„der. Aber was half mir das? Ich bekam „weder meinen Lafleur, noch Augusten wie„der! Eben da meine Leute ganz nahe am „Ziel waren, wurden sie unvermuthet von „Räubern überfallen; sie wehrten sich muth„voll, unterlagen aber der Menge, und muß„ten endlich ihr Heil in der Flucht suchen. „Wo Auguste geblieben ist, weiß ich noch nicht; „ich habe jede Spur von ihr verlohren! Su„chen Sie doch, ob Sie nicht einige Kunde „von ihr erhalten können; es liegt mir viel „daran, das Mädchen wieder zu haben; ich „bin wie besessen auf die kleine spröde Hexe! „— Stillsizzen werde ich gewiß nicht; ich „muß sie wieder haben, und sollte es mein

„halbes Vermögen kosten! Wenn wir nur „erst den wilden ungestümen Burschen, ihren „Bruder, wieder in unsrer Gewalt hätten! „Thun Sie ja Ihr Möglichstes, um diesen „meinen Wunsch zu befriedigen; ich meiner„seits lasse gewiß alle Minen springen, die „nur in meiner Gewalt sind! Natürlich ist „er über die Grenze gegangen, denn in un„serm kleinen Ländchen wird er es wol nicht „wagen, zu bleiben. Aber, wohin hat er „sich gewendet? Welcher von unsern Grenz„nachbaren ist so glüklich gewesen, diesen „Starrkopf aufzunehmen? — das müssen wir „in Erfahrung bringen; und wissen wir erst, „wo er ist, so reklamiren wir ihn, im Na„men des Staats — denn Sie wissen ja „wol, wie dieser ehrwürdige Name von uns „gedeutelt werden kann, wie es uns selbst „beliebt! — Ist er dann wieder in unsrer „Gewalt, so wollen wir ihn wol so verwah„ren, daß kein schneller Ueberfall, den ich „mir, im Vertrauen gesagt, noch gar nicht

„recht erklären kann, ihn uns wieder rauben „soll! — Ich erwarte alles von Ihrer Dienst„fertigkeit, von Ihrem Eifer, lieber Obri„ster! in der bewußten Sache, und Sie rech„nen dafür wieder ganz auf mich, wenn es „darauf ankömmt, der Regierung und den „Gesezzen ein X für ein U zu machen, und, „auf Kosten anderer sogenannter ehrlicher „Leute, etwas Ansehnliches zu gewinnen! Le„ben Sie wohl!“ —

Glüklich und wohlbehalten kam Friedrich mit seinen Rettern in der Räuberhöhle an, ohne daß seine Verfolger nur die geringste Spur von ihnen entdekken konnten. Er wußte noch immer nicht, wem er seine Rettung verdankte; denn bis dahin waren die Räuber verlarvt. Jezt riß der Anführer die Larve vom Gesicht, und — Gustav lag in seines Freundes Armen! Das war eine Ueberraschung, die Friedrich nicht ahnete. Zwar hatte ihm

die Sprache seines Retters bekannt geschienen; aber auf Gustav dachte er grade am allerwenigsten; den erwartete er bey Augusten; von dem hoffte er keine Hülfe! — Ueberhaupt war er eine Zeitlang in seinem Freund irre geworden; seitdem er von ihm ging, um beym Grafen Werden für ihn zu sprechen, hatte er von Woche zu Woche auf seine Zurükkunft geharrt; aber es vergingen Monathe, und er kam nicht. Gustav fand den edlen Werden dem Tode nahe; er konnte nichts für seinen Freund thun; er ahnete die Möglichkeit nicht, daß sein Schiksal eine so schrekliche Wendung nehmen könne; er hielt Augustens Rettung für nothwendiger; und er unternahm, und führte sie aus, wie meine Leser wissen. — Friedrich, der von dem Allen nichts ahnete, konnte sich natürlich das Ausbleiben seines Freundes nicht erklären; er mußte ihn also, wenn nicht für treulos, doch wenigstens für sehr saumselig halten; und nun gab er alle Hoffnung auf, jemals wieder von Menschen

Hülfe zu erwarten. Er beschloß, sich selbst zu helfen, und die Folgen dieses Beschlusses waren all' die grausamen schrecklichen Szenen, die ihn an den Rand des Verderbens führten. Erst einige Tage vor seinem bestimmten Tode erfuhr er die Befreyung seiner Schwester, und Gustavs Mitwirkung bey derselben. Das söhnte ihn wieder mit seinem Freunde aus, das ließ ihn hoffen, daß Gustav, auch nach seinem Tode, für das Glük seiner Schwester sorgen und sie vor allen weitern Nachstellungen sicher stellen werde. — Daß aber der edle Gustav, mit Aufopfrung all' seiner Kraft, auch sein Retter werden, auch ihn aus den Händen seiner grausamen Mörder befreyen würde, das kam ihm selbst dann noch nicht in den Sinn, da er die ihm wohlbekannte Sprache hörte. —

Jezt lag er in seines Freundes Armen, der ihm, wie ein Genius aus einer andern Welt, unerwartet erschien; um ihn her drängten sich Männer von wildem Ansehen, die ihm treuherzig die Hände drükten, und ihm

zu seiner Befreyung Glük wünschten. Es kostete Mühe, ehe Friedrich Sinn für die ihn umgebenden Gegenstände erhalten konnte; die Unglüksfälle, die ihn bisher betroffen, hatten seinen Geist abgestumpft, und die unerwartete Rettung am Rande des Grabes hatte das Ihrige mit beygetragen, ihn in eine Art von dumpfer Bewußtlosigkeit zu versezzen, wo keine äussere Erscheinung auf ihn wirken konnte. — Nur nach und nach bekam er Sinn und Sprache wieder; und nun theilte er die Herzensergiessungen seines Freundes; nun fing er an, Theil zu nehmen an allem, was ihn umgab; nun ließ er sich die Geschichte seiner Rettung auseinander sezzen, und empfand das Glük seiner unerwarteten Freyheit mit lebhafter Freude.

Die ersten Tage seines Aufenthalts in der Räuberhöhle verflossen ihm im Genuß der wiedererlangten Freyheit, sehr angenehm. Die Menschen, welche ihn umgaben, waren wilde, rauhe Bursche, die keine große Achtung für

fremdes Eigenthum, keine Liebe für bürgerliche Verhältnisse hatten, die aber doch ein gewisses herzliches Wesen, eine unerschütterliche Anhänglichkeit an ihre rohe Verfassung, und eine blinde Ergebung in die Befehle ihrer freywillig erwählten Vorgesezten zeigten. Er fand hier, was er im Cirkel der gebildeten, mit Tugend und Edelmuth prunkenden Menschenklasse nicht gefunden hatte — herzliches Wohlwollen, zuvorkommende Freundschaft, Biederkeit und Treue. — Er sahe in diesen Menschen seine Retter, die uneigennüzzig zu seiner Hülfe herbeyeilten, denen er Freyheit und Leben verdankte. Was Wunder also, daß er sich enthusiastisch für sie interessirte, daß er sich an ihren Umgang gewöhnte, und das Wilde, das Menschenfeindliche in ihren Sitten übersah, weil sie ihm Liebe und uneigennüzzige Freundschaft bezeigten? — Das Abschreckende in ihrer Lebensart, die schrecklichen Grundsäzze, nach welchen sie handelten, die ganz geeignet waren, alle bürgerliche Ord-

nung zu zerstöhren und fremdes Eigenthum freventlich an sich zu reissen — das alles übersah er, oder suchte in seinem Enthusiasmus, sie zu entschuldigen, Mittel auf, um ihre Sache von einer weniger bedenklichen Seite sich anschaulich zu machen. — Doch empörte sich seine Seele noch immer bey dem Gedanken, selbst Theil zu nehmen an ihrem Raube, selbst mitzuwirken bey ihren Eingriffen in fremdes Eigenthum. So sehr er auch von der Welt gemißhandelt, so schreklich ihn auch die Menschen beleidigt, gekränkt, verwundet hatten, so hatte er doch noch nicht Menschenhaß genug, um auf diese Art alle bürgerlichen Verhältnisse zu zerreissen, und der ganzen Menschheit blutige, ewige Fehde anzukündigen. — Aber auch dahin wollte ihn das Schikfal führen; er sollte ausgestoßen bleiben aus der menschlichen Gesellschaft, ein Raub der Verzweiflung und der mit ihr verbündeten Furie — Rache! —

Der alte Andre's hatte gleich anfangs ihm und seinem Freunde Gustav die Zusicherung gegeben, daß sie ungehindert in seiner Nähe und unter seinem Schuzze leben sollten, so lange es ihnen selbst zuträglich dünken würde, ohne deshalb gezwungen zu seyn, an irgend einer sträflichen Unternehmung der Bande mit theilzunehmen. Dies Anerbieten nahmen beide an; denn Gustav wollte seinen Freund nicht mehr verlassen; und Friedrich konnte keinen sicherern Zufluchtsort gegen die Nachstellungen seiner Feinde finden, als gerade unter diesen Waldmenschen. Es war nicht sein Wille, auf immer von der übrigen Welt entfernt zu leben; er wollte nur die erste Wuth seiner Feinde vorübergehen lassen, und, nach einiger Zeit, wenn sich seine Geschichte verblutet hätte, an einem entfernten Orte wieder hervortreten. Er sehnte sich sehr nach dem Wiedersehn seiner Schwester, aber er hatte Besonnenheit genug, diesen Wunsch noch eine Zeitlang zu unterdrükken, um nicht

durch eine übereilte Handlung alles wieder zu verderben. Ueberdies hatte Gustav Nachrichten eingezogen, die Augustens zunehmende Munterkeit bestätigten, und ihn also auch von dieser Seite vollkommen beruhigten.

So standen die Sachen, als die Bosheit seiner Feinde neue Maschinerien gegen ihn richtete, die bestimmt waren, ihn auf immer niederzudrükken. In allen Zeitungen, in allen Nachrichten ward sein Name als Rebell und Mörder genannt; seine Geschichte, furchtbar entstellt, ward öffentlich bekannt gemacht; seine Person ward so genau, so umständlich bezeichnet, daß ihn jeder auf der Stelle wieder erkennen konnte; alle Regierungen wurden gewarnt, diesem ruchlosen Rebellen nirgends Aufenthalt zu gestatten, sondern ihn sogleich an die Behörde zur gesezlichen Strafe abzuliefern; und demjenigen ward ein Preiß von zweyhundert Dukaten bestimmt, der von ihm, wenn auch erst nach Jahren, einige gewisse Nachrichten geben, oder wol gar ihn selbst über-

überantworten würde. Dabey ward hinzugefügt, daß man diesen exemplarischen Böse-wicht, ohne Schonung, und so lange verfolgen würde, bis man ihn wieder, und für alle seine verübten Unthaten nach der Strenge des Gesezzes gestraft haben würde. — Dieser schändliche Aufruf athmete so ganz den Geist der unversöhnlichsten Bosheit, daß kein schrecklicherer Plan erdacht werden konnte, um dem unglüklichen Verfolgten keine bleibende Stätte unter den Menschen zu lassen, sondern ihn entweder dem Henkerbeil zu überliefern, oder ihn hinauszutreiben in Einöden, die kein menschlicher Fuß betrat. — Sonderbar war es indessen doch, daß weder der Förster Rode, noch seine beyden Freunde etwas von dieser Aufforderung erfuhren, ohnerachtet sie von Zeit zu Zeit sich über Zeitungsnachrichten mit einander unterhielten. Aber, entweder lasen sie gar nicht die langweiligen Citationen, Stekbriefe, Verlobungen, und dergleichen Sachen mehr, die den Zeitungen

gewöhnlich beygefügt werden; oder sie überhüpften sie nur sehr flüchtig, weil sie kein weiteres Interesse für sie hatten. Mit der übrigen Welt standen sie in ihrem Walddorfe in einer sehr geringen Verbindung; und so geschah es, daß ihnen eine Begebenheit völlig fremd blieb, welche sie doch vor allen andern ganz vorzüglich interessirte. Hätten sie nur das Geringste davon geahnet, so hätten sie in der Folge gewiß andere Maaßregeln zur Auffindung des Flüchtlings genommen, so wäre wahrscheinlich, auch von Seiten des Amtmanns, jener wiederholte Aufruf an den geächteten Friedrich Green unterblieben, der seinen aufmerksamen Gegner auf die erste Spur brachte, wo er vielleicht Augusten wiederfinden könnte, eine Spur, die er ganz insgeheim verfolgte, und, nach völlig erlangter Sicherheit, persönlich endlich den Schritt wagte, der ihm das Leben kostete. —

Friedrich nahm die schreckliche Nachricht von seiner gänzlichen Verstoßung mit kaltem Ingrimm auf; dies war der lezte Schlag, der seine gescheiterte Hoffnung völlig zu Grunde richtete, der seinen Glauben an Menschlichkeit ganz niederschlug, und jedes Fünkchen verlöschte, das noch in seiner Seele zum Besten der Menschlichkeit loderte. — „Nun denn, rief er mit wilder Wuth: so mögen sie es haben! Sie haben mich ausgestoßen aus ihrer Gemeinschaft; so will ich mich denn auch lossagen von jedem menschlichen Gefühl, und ein wilder Tiger werden, der nur auf Raub lauert! — Von nun an habe ich keine Gemeinschaft mehr mit den Menschen; der Vertrag, den die Natur schloß, ist aufgehoben; mein Weg geht jezt entfernt von jedem andern menschlichen Wege! Alles, was mich kettete an die heiligsten Bande der Menschheit, ist aufgelöst, ist zerrissen! Ich habe von nun an keinen Freund, keine Schwester, keine Liebe mehr; aus dem Strome der Vergessenheit

will ich trinken, und nichts soll mir mehr theuer seyn! Geh, Gustav! verlaß mich; unsre Wege gehen von nun an weit auseinander! Ich danke dir für deine Aufopferung, für deine Standhaftigkeit, für dein Ausharren; aber ich kann es jezt nicht mehr benuzzen! Warum soll ich dich mit hineinziehen in mein Verderben? Dich nimmt die Welt wieder auf; du kannst ein guter Bürger werden; du kannst noch manche Thräne troknen! — Ich darf das alles nicht mehr! warum willst du verlieren, wo ich nichts gewinnen kann? — Darum geh', mein Freund! deiner werde ich ewig gedenken; und, wenn der Groll gegen die Menschheit mich übernimmt, so soll dein Andenken mir heilig bleiben, und mich auffordern zur Schonung! Geh, suche Augusten auf; bring' ihr meinen lezten Gruß; aber verschweig' ihr den Weg, den ich zu gehen entschlossen bin; sag' ihr, ich sey todt, sey in deinen Armen gestorben. Diese Täuschung ist ihr besser, als wenn sie alles wüßte!

Lebe wohl, mein Bruder! du Einziger, der bey dem Unglüklichen aushielt; ehre mein Andenken, vertheidige meinen Schritt vor guten Menschen, und Gott möge dich dafür segnen!" —

Laut schluchzend sank er an seines Freundes Brust; die Menschheit erwachte noch einmal in ihm in voller Kraft; der Abschied fiel ihm schwer; denn, sobald Gustav von ihm ging, sah er sich allein, in der ganzen großen Welt allein. Gustav erschrak über die Veränderung, die plözlich in der Seele seines Freundes vorgegangen war; er ahnete seinen furchtbaren Entschluß; er zitterte, die Gewißheit desselben zu erfahren; mit bebender Stimme fragte er: „Bruder! was willst du thun?" —

„Mich beygesellen dieser verworfenen Bande, antwortete er mit wilder Heftigkeit, — werden, was sie sind — Räuber — vielleicht auch Mörder!" — Er schauderte bey dem lezten Worte unwillkührlich zusam-

men. — „Staune mich nicht an, fuhr er fort: spare deine Einwendungen; mein Entschluß steht vest, unerschütterlich! Den einzigen Ausweg haben mir meine Feinde nur aufgelassen! Ich bin ausgestoßen aus der Gemeinschaft der Menschen; das Schikſal hat mich zum Spießgesellen dieser wilden Rotte gemacht; ich danke ihnen meine Lebensrettung, ich will ihnen auch meinen Unterhalt danken! Gehe hin, du Reiner! und danke Gott, daß dein Schikſal weniger gräßlich ist! Du wenigstens wirst dem Unglüklichen nicht fluchen, den Menschenbosheit zum Räuber und Mörder machte! Es ist schrekklich, ich fühle das; aber es muß so seyn; mein Verhängniß ruft. Gott sey mit dir, du Glüklicher!" —

„Wie? fragte Gustav: meinst du im Ernste, ich könnte dich verlassen? Nein, im Unglükke bewährt sich die Freundschaft treuer Herzen! Mein Schikſal ist mit unauflöslichen Banden an das deinige gekettet. Entweder

wir werden Beyde noch einmal glüklich, oder, das Verhängniß winkt uns Beyde zum schmählichsten Tode! Sey es, wie es sey! Wohin du auch gehen magst, ich folge dir; Gustav ist unzertrennlich von dir; du entfernst mich nimmer!" —

„Gustav!" rief Friedrich mit Staunen, und sah ihn bedenklich an. —

„Stille, fiel Gustav ein; du foderst es, daß ich deinen Entschluß durch keine Einwendung wankend machen soll? Gut, ich thue es! Aber wisse, ich fodere auch eine gleiche Gefälligkeit von dir! Auch mein Entschluß ist unerschütterlich: Ich bleibe bey dir, du kannst mich nicht von dir stossen!" —

„Gustav, du bedenkst nicht, was du thun willst; deine Freundschaft für mich führt dich zu weit; du bist auf dem Wege, etwas Schreckliches zu wagen! Laß mich allein unglüklich seyn, ich bitte dich! Soll ich noch den Vorwurf mit mir herumtragen, auch

an deinem Verderben Schuld zu seyn? Ach, ich habe ja schon zu tragen genug! Sieh mein Freund! du weißt es: Menschen wie diese, sind die Hezhasen der Gerechtigkeit, und zwar mit Recht; denn sie stören die Ordnung des Ganzen, und maßen sich eine Gewalt an, die ihnen nicht geziemt. — Wie leicht kann es kommen, daß wir aufgespürt und gefangen werden? Dann ist's um uns geschehen; dann winkt uns das furchtbare Hochgericht; dann enden wir, mit dem Fluche der Menschheit belastet, unsre schrekliche Laufbahn! Ich werde ruhig sterben; denn es war der Schluß des Schikfals, das mit gräßlicher Wildheit über mir waltet. — Aber, denke dir meine Empfindung, wenn ich dich mit unter den Verurtheilten sehe, und der schrekliche Vorwurf meine lezte Stunde verbittert, daß dein Fall mein Werk ist! — O, ich bitte dich, Lieber! folge meinem Rathe, und — verlaß' mich!" —

„Nein, Friedrich! Du überredest mich nicht. Wer sagt dir denn, daß du an meinem Verderben schuld bist? Folge ich dir nicht freywillig? Hast du nicht gethan, was dir möglich war, mich abzuhalten von diesem Schritte? Ich allein wollte es so! wie kannst du schuldig seyn! — Sieh, Friedrich! wenn es bis dahin mit uns kommen sollte; mit einem frohen Lächeln werde ich dir entgegen kommen; mit einer herzlichen Umarmung werde ich scheiden; denn ich bin gewiß, daß ich dich bald in einer Welt wiedersehe, wo alle Bübereyen aufhören!" —

Friedrich that sein Möglichstes, um den Entschuß seines Freundes zu erschüttern; dieser aber war vest entschlossen; und Friedrich mußte nachgeben. — „Nun denn! rief er, und umarmte den edlen Gustav: so sey es! Vereint im Leben und im Tode! Vereint als Menschen und — als Räuber! Und hier schwöre ich es dir, in deine treue Hand, mein Bruder! um deinentwillen will ich scho-

nen, so viel ich kann; kann ich meine Spießgesellen auch nicht vom Raube abhalten, so sollen sie wenigstens nicht morden! In der Stunde der aufgeregten Leidenschaft habe ich nur Einem Rache gelobt — du kennst diesen Einen; du weißt, wie entehrend, wie abscheulich seine Handlungen sind; weißt, wie bübisch er es dahin brachte, daß ich der Räuber Spießgeselle werden mußte. — Dafür habe ich ihm Rache gelobt; und ich werde mein Gelübde halten, so wahr meine Seele lebt! Ihn zu bestrafen, und mein Vaterland von einem Ungeheuer zu befreyen — darum trete ich in den Bund der Verworfenen! — Gustav! es war eine Zeit, wo mein Schiksal mich so mürbe gemacht hatte, daß ich alles vergaß, daß ich sogar zum Verzeihen geneigt war. — Diese Zeit ist vorüber; er selbst hat mich wieder aufgefodert, meine Rache zu vollenden! Er selbst hat mich an alle die Unfälle erinnert, die ich seinentwegen erlitt! Er selbst giebt mir durch seine

hämische Verstoßungsurkunde die Mittel an die Hand, wie ich mein Gelübde halten kann. — Wohlan denn, so sey es! Ich folge dem unerbittlichen Verhängnisse, und fodre meinen mächtigen Gegner in die Schranken! Er soll fallen, beym ewigen Gott! er soll fallen, oder ich muß vorher untergehen im Bestreben! — Gustav! dies soll die einzige, blutige That seyn, die ich begehen will; das schwöre ich dir, bey deiner unerschütterlichen Freundschaft, bey deiner beyspiellosen Aufopferung! Aber, von der Vollendung dieser That soll mich auch Niemand abhalten!" —

„Ich kann deine Rache nicht tadeln, antwortete Gustav; der Bösewicht hat dir das Glük deines Lebens, die Ruhe deines Gewissens gestohlen — und so habe ich nichts dagegen, daß er gestraft werde. Nur bitte ich dich, sey vorsichtig, übereile dich nicht, harre der Zeit, die deine Rache befördert, stürze dich nicht selbst in neues Unglük! das versprich mir wenigstens!" —

„Das verspreche ich" erwiderte Friedrich, umarmte seinen Freund, und nun gingen Beyde hin, um den Hauptmann aufzusuchen. Sie fanden ihn auf einem einsamen Spaziergange, den er oft besuchte, wenn das Bild seines vergangenen Lebens aus dem umhüllenden Dunkel vor seine Seele trat, und der laute Ruf des Gewissens ihn in eine melancholische Stimmung versezte. Als ihn unsre beyden Freunde ansichtig wurden, saß er auf einem abgehauenen Baumstumpfe, den Kopf in die Hand gestüzt, und starrte gedankenvoll in die öde Wildniß hinein. Sie traten zu ihm; er begrüßte sie mit einem wehmüthigen Lächeln, und reichte ihnen schweigend die Hand. Sie trugen ihm ihr Anliegen vor; er starrte sie lange, und, ohne ein Wort zu reden, an. —

„Ist das euer Ernst?" fragte er nach einem langen Stillschweigen; und seine Stimme hatte mehr Wehmüthiges, als man sonst gewohnt war. —

Sie betheuerten ihren vesten Entschluß, und entdekten ihm die Ursache desselben. —

„Freunde! rief er heftig bewegt: habt Ihr auch alles wohl überdacht? Es ist keine Spielerey! Der Weg, den ihr gehen wollt, führt gerade zum Hochgericht! Die Würfel, womit ihr spielen wollt, werfen wenig reellen Gewinn ab; — der höchste Gewinn ist — der Fluch der Menschen, und das Henkerbeil! — — Friedrich! fuhr er wehmüthig fort: lieber Friedrich! ich bitte dich, als Vater, laß von deinem Vorhaben ab! — Es ist wahr, die Welt hat dich ausgestoßen; du darfst nicht hinaus zu ihr, wenn du nicht deinen Kopf deinen Feinden überantworten willst. — Aber, mußt du denn deswegen gerade unser Spießgeselle werden? Es kann doch noch kommen, daß sich dein Schikfal vortheilhaft für dich ändert. — Bist du aber erst der Unsrigen Einer, dann ist jede Hoffnung für dich dahin! Glaube mir, der ängstliche Ruf des Gewissens in Lagen, wie die unsrigen,

ist ein peinigender Dämon, der uns überall verfolgt, und uns mit Höllenmarter ängstigt! — Bleibt bey uns, Freunde! ohne Euch mit uns zu verbinden; nehmt, was wir Euch darbieten, ohne unser Unglük mit uns zu theilen; bleibt in unsrer Mitte, aber, behaltet die Ruhe Eures Gewissens, — diesen sanften freundlichen Genius, der Euch über Euer Schiksal erhebt, und Euch Aussichten öffnet, wo der Pfad dunkel und verstekt ist! Ich warne Euch, als Vater, als wahrer Freund! folgt nicht dem wilden Ungestüm Eures Herzens, das freylich durch unerhörte Kränkungen aus seinem ruhigen Gange gekommen ist; erhaltet Euch den Muth, dem Schiksale zu trozzen, das mit frecher Kühnheit an Eurem Verderben arbeitet!" —

„Nein, rief Friedrich ernst und vest, ich vermag es nicht zu ändern; mein Verhängniß hat mich hingebannt in Euren Kreis, und ich will nicht auch unter Euch ein Fremdling bleiben! Ich mag nicht schwelgen, indeß ihr

arbeitet, und mit Gefahr Eures Lebens mich ernährt! Ich will die Gefahr mit Euch theilen, will Euch gleich werden in allem; da ich sonst alles verlohr. Hauptmann! Du beredest mich nicht zur Rükkehr! Freywillig schwöre ich dir hier Treue und Gehorsam! ich bin dein, dein mit Leib und Leben! Stoß mich nicht von dir!"

Auch Gustav vereinigte seine Bitten mit den Bitten seines Freundes. Der Hauptmann fuhr fort in seinen Vorstellungen, aber alles war umsonst; die Freunde blieben unbeweglich. „Nun denn, rief der Hauptmann mit männlicher Rührung: Ihr habt es so gewollt, und ich willige in Euer Begehr! Gott gebe, daß Euch der Schritt, den Ihr jezt thun wollt, niemals gereuen möge — aber, ich fürchte, ich fürchte, die Reue wird Euch nur zu geschwinde übereilen; denn der Mensch bleibt Mensch; und es fällt immer schwer, allen Verhältnissen des Lebens auf ewig zu entsagen, und Abschied zu nehmen von jeder reinen Le-

bensfreude! Dann bedürft ihr Muth und Standhaftigkeit! — Noch immer unerschütterlich? Nun denn, so kommt; ich will Euch Euren wilden Brüdern vorstellen!" —

Schweigend gingen sie neben einander nach der Höhle zurük; jeder von ihnen überließ sich seinen eignen Gedanken und Empfindungen. Die Räuber jubelten laut vor Freude, als sie den Entschluß der Beyden vernahmen. Sie drängten sich an sie an, schüttelten ihnen die Hände, und riefen im lauten Wirrwarr durch einander: mit Gut und Blut, mit Leib und Leben wollen wir Euch beystehen, wenn ihr in Gefährlichkeiten kommt!" —

Unterdessen ließ der Graf alle Minen springen, um seinen Feind wieder in seine Gewalt zu bekommen; allein, seine Bemühungen waren umsonst; er suchte ihn außerhalb den Grenzen des Fürstenthums, und dachte nicht einmal an die Möglichkeit, daß

er ihm so nahe seyn könne: denn wirklich war der Aufenthalt der Räuber nur um zehn Meilen von der Residenz entfernt, wo der Graf, allen seinen Gegnern zum Troz, noch immer den Meister spielte. Indessen mußte er bey all' seiner Gewalt, doch immer sehr vorsichtig zu Werke gehen; und der Umstand, daß er seine Verfolgung gegen Friedrich so laut werden ließ, und dessen Citation so satanisch boshaft eingerichtet hatte, gab den Grafen Werden, seinem unerschütterlichsten Gegner, ein Mittel an die Hand, aufs neue gegen ihn aufzutreten.

Dieser Ehrenmann hatte von der ganzen Abscheulichkeit, mit der man bis dahin gegen Friedrich verfahren war, fast nichts geahnet. Seine hartnäkkige Krankheit, die ihm fast dreyviertel Jahre lang für alle Geschäfte untauglich machte, hatte seinen Gegner freye Hand gegeben, völlig willkührlich gegen den Unglüklichen zu verfahren, ohne sich weiter an irgend ein Gesez, an irgend eine Vorsicht der

Menschlichkeit zu binden. Bey seinem Wiederaufleben fand er so viel zu thun, so viele Bittende, die sich in ihrer dringenden Noth an ihn wendeten, daß er fast gar nicht zur Besinnung kommen konnte, und Friedrichs Schikfal ganz aus der Acht ließ. — Endlich entdekte ihm der Brief des Feldpredigers, den dieser zwey Tage vor dem bestimmten Todestage Friedrichs an ihn schrieb, die ganze abscheuliche Büberey. — „Allmächtiger Gott! rief er bebend vor Zorn: ist es möglich, daß deine Menschen ihre Bosheiten so weit treiben können? Wie tief sind sie dann gefallen!" — Er eilte zum Präsidenten; er stellte ihm zur Rede wegen dieses niederträchtigen Verfahrens; kalt zeigte ihm dieser die Untersuchungsakten, die freylich den Unglüklichen verdammten. — „Aber, wie kam es, fuhr Werden fort; daß dieser edle Mensch sich so weit vergehen mußte? Ward er nicht gereizt, vielleicht durch die abscheulichste Art gereizt? Ist das Wort gehalten worden, daß Sie mir

damals gaben?" — Der Präsident antwortete trozzig und unverschämt — „Gut, sagte Werden, es wird sich ja wol noch ein Mittel finden, um hinter die Wahrheit zu kommen!" — Er empfahl sich kurz, und eilte zum Fürsten —

Der Fürst war ganz gegen den unglüklichen Friedrich eingenommen; dafür hatte der schlaue Präsident gesorgt. Der Fürst war ein herzensguter Mann, menschenfreundlich, wohlthätig, edelmüthig; aber, es fehlte ihm, was allen Fürsten fehlt — Allwissenheit — um die Bösewichte zu entlarven, die um seinen Tron herumschlichen, und seine Güte zum Schaden des ganzen Landes mißbrauchten! — Sein Wille war es gewiß, daß alle seine Unterthanen so glüklich, als möglich leben möchten; auch wußte er es nicht anders, und wo er das Gegentheil erfuhr, da half er dem Uebel ab, selbst mit Aufopferung seiner eigenen Vortheile. — Aber gerade die Menschen, denen er sich anvertraute, hatten seine Schwä-

chen kennen gelernt, und benuzten dieselbe nach ihrer Willkühr! Unter diesen stand der Graf von K — oben an; ein Mann dessen schlechter Charakter selbst den Fürsten nicht ganz verborgen blieb; und den dennoch Niemand aus der Gunst desselben verdrängen konnte. Uebelverstandene Dankbarkeit war die Haupturſache dieser sonderbaren fürstlichen Inkonsequenz; der Präsident hatte ihm einen wichtigen, und äuserst schwierigen Proceß mit einem benachbarten Hofe gewonnen; dieser Umstand machte sein Glük, und in kurzer Zeit war er dem Fürsten so unentbehrlich, daß es ihm sehr leicht ward, sich die höchste Gewalt im Lande zu verschaffen. Zwar stellten sich einige Patrioten, besonders der Graf Werden diesen mächtigen Bösewichte entgegen; allein sie konnten doch nichts thun, als höchstens hin und wieder einiges Unrecht verhindern, oder nach Kräften gutmachen. Doch hatte der Fürst auch so vielen Sinn für das Gute, alle Kabalen, welche die Clique des

Präsidenten gegen diese Patrioten schmiedete, mit all' seinem Ansehen zu unterdrükken, und durchaus nichts zuzugeben, was ihnen schaden konnte. Den Grafen Werden schäzte er persönlich wegen seines Muths und seiner Talente, duldete ihn oft um sich, und so viel auch der Präsident vermochte, war er doch nicht im Stande, diesen Ehrenmann ganz aus der Gnade seines Herren zu verdrängen. So hatten sich zwey Parteyen an diesem Hofe gebildet, die einander gerade entgegen arbeiteten. An der Spizze der Mächtigsten, die den Fürsten und das Land hintergingen, stand der Präsident, dessen Gunst jeder suchte, der am Hofe steigen wollte; an die Spizze der schwächern Partey aber stand der Rath Werden, unermüdet beschäftiget, das wieder gut zu machen, was seine Nebenbuhler verdarben, unermüdet thätig für das Wohl der Unterthanen. Auch nahm sein Anhang immer mehr zu; nur seine unglükliche Krankheit vergrößerte die Partey des Grafen. Sobald Wer-

den sich aber auch wieder in Thätigkeit zeigte, so fanden sich auch nach und nach die vorigen Freunde wieder ein, die nur aus Furcht vor der Rache des Präsidenten zurükgetreten waren! —

Während Werdens Krankheit hatte sich der Fürst oft angelegentlich nach ihm erkundigt, und so sehr seine Gegner auch die günstige Gelegenheit benuzten, so war der Fürst doch resignirt genug, nichts zum Nachtheil des Grafen zu glauben. Er hatte ihm sogar einige mal selbst besucht, und zeigte die lebhafteste Freude bey seiner Wiedergenesung. Das war dem Präsidenten freylich nicht recht; aber er konnte es nicht hindern; doch suchte er ihm zuvorzukommen, und dem Fürsten für seine eigenen Plane zu gewinnen. Friedrichs Unterdrükkung lag ihm vorzüglich am Herzen; er fürchtete den kühnen, entschlossenen Gegner so ohnmächtig er ihn auch schon gemacht hatte. Sehr gelegen kam ihm also die Nachricht von Friedrichs Uebereilung; nun hatte er ihn,

wohin er ihn haben wollte; nun erkannten ihn die Gesezze des Todes schuldig, und er war seiner auf immer entledigt! Der Fürst erhielt den boshaftesten Bericht über den Vorfall, der ihn heftig gegen den Unglüklichen erbitterte; er unterschrieb das Todesurtheil dieses vermeinten unheilbaren Rebellen, und wünschte sich Glük, sein Land von einem Bösewicht zu befreyen, der, nach seiner Meinung, kein Gesez achtete, keiner Unterthanenpflicht gehorchte, sondern mit wilder Frechheit nur den Launen seines unruhigen zügellosen Kopfes folgte.

So gestimmt fand Werden den Fürsten, als er für den unglücklichen Friedrich sprechen wollte. Es kostete ihm Mühe, nur Gehör zu erhalten; aber der edle Mann kehrte sich nicht an den Zorn seines Fürsten, sondern sprach mit überzeugender Wahrheit für den unglücklichen Verfolgten. Der Fürst ward aufmerksam, je mehr Werden ihm die Triebfedern entwikkelte, die Friedrichs Feinde gegen

ihn gebraucht hatten; er verschwieg nichts von des Grafen Niederträchtigkeit; er detaillirte alles aufs genaueste, was er von den Nebenumständen dieses Vorfalls wußte. Der Fürst erschrak über diese Büberey. „Ist dem wirklich so, lieber Rath?" fragte er mit Erstaunen. — Werden betheuerte die Wahrheit dessen, was er gesagt hatte, bey der Ehre eines ehrlichen Mannes. — „Gut dann, fuhr der Fürst fort: ich will es glauben, ob ich es gleich nicht begreifen kann! Wir wollen Maaßregeln treffen, den Unglücklichen zu retten!" — Er klingelte; ein Page trat ein; er ließ den Präsidenten rufen. — Dieser kam, und erstaunte nicht wenig, als er die ernste Miene des Fürsten sah. — „War der Bericht gewissenhaft, fragte er mit Ernst und Würde, den man mir, im Betreff der Sache des Friedrich Greens, zugesendet hat?" — Der Präsident erschrak sichtbar bey dieser Anrede, er mußte alle seine Frechheit zusammen nehmen, um sich zu fassen. — „Ich

war nicht dabey gegenwärtig, antwortete er, indessen kennen Ew. Durchlaucht den Obristen als einen Mann von Ehre und Gewissen!" — „Und dennoch kann er geirrt haben, fuhr der Fürst fort: Ich aber will meine Hand nicht mit dem Blute eines Menschen beflecken, der vielleicht unschuldig ist! Merken Sie sich das, lieber Präsident! Fertigen Sie einen schnellen Befehl aus, an den Obristen! Die Exekution soll unterbleiben; der Angeklagte soll hieher gebracht, die Sache soll unter meinen Augen strenge und gewissenhaft untersucht werden! Der Rath Werden soll den Proceß durchsehen, und nach Einsicht, Pflicht und Gewissen entscheiden. Das ist mein Wille, Herr Präsident; Ihre Sache ist es nun, den Befehl auf der Stelle auszufertigen, und einen schnellen Boten damit an die Behörde zu senden!" — „Ew. Durchlaucht, antwortete der Präsident sehr untergeordnet, ich fürchte, der Befehl kommt zu spät; die Exekution ist vielleicht schon voll-

zogen!" — „Dann wehe Ihnen, und allen denen, die mich berükt haben!" erwiederte der Fürst mit Heftigkeit: „Darum eilen Sie, Herr Präsident; um Ihrer Selbst willen, eilen Sie; denn Sie bleiben mir für diesen gesezlosen Mord verantwortlich!" —

Der Präsident empfahl sich, und zitterte zum erstenmal in seinem Leben! Er fertigte den Befehl aus, und sendete einen Boten damit an den Obristen. Statt des Deliquenten aber kam der Bericht des Obristen, von dessen Verschwinden, mit allen Nebenumständen, und mit boshaften Zusäzzen vermehrt, nach der Residenz zurük. Jezt erhob sich der Präsident wieder; mit diesem Bericht hoffte er alle seine Gegner zu Boden zu schlagen. Dieser Bericht bewies deutlich, daß Friedrich rebellische Absichten hege, daß er schon Gesellen für seinen boshaften Plan geworben habe, und daß diese ihren Anführer gewaltsam befreyt hätten. Der Fürst ward aufs neue an den kaum halb gerechtfertigten Friedrich irre;

alle Umstände sprachen zu seinem Nachtheile; seine rebellischen Absichten schienen erwiesen zu seyn. — Er ließ den Rath Werden rufen, und legte ihm die Sache vor; doch dieser wußte eben so wenig Auskunft zu geben; er wußte selbst nicht, was er von Friedrichs Verschwinden halten sollte. Er bat den Fürsten um einige Tage Aufschub, ehe etwas in der Sache unternommen würde; das ward ihm zugestanden. Er schrieb an den Prediger und an einige bekannte Offiziere, die in dem Städtchen in Garnison lagen, und deren Unparteylichkeit er kannte. Ihre Antwort war in den Hauptumständen dem Berichte des Obristen gleich; doch gestanden sie, daß Friedrich zu hart, zu unmenschlich behandelt worden, und daß sein Todesurtheil durchaus ein sehr ungerechtes Urtheil gewesen sey. Ueber die Menschen, die bey seiner Befreyung thätig gewesen, konnte Niemand Auskunft geben. —

Unterdessen lag der Präsident dem Fürsten an, gegen den entflohenen Rebellen mit aller möglichen Strenge zu verfahren, und alles anzuwenden, um ihn wieder in seine Gewalt zu bekommen. Aber der Fürst hatte seinen Enthusiasmus für den Präsidenten verlohren; er hörte ihn an, ohne sich weiter zu erklären; er hielt sein Wort, das er dem Rath Werden gegeben hatte. Doch mußte er endlich etwas in der Sache thun; Werden selbst mußte die Wahrheit des Berichts, laut den empfangenen Nachrichten, bestätigen; und der Präsident schien zu triumphiren. „Ew. Durchlaucht, sagte Werden zum Fürsten: der Anschein ist wider ihn; aber, doch verwette ich mein Leben, er ist dennoch unschuldig!" — „Das kann fast nicht seyn! antwortete der Fürst: Helfershelfer hat er ja doch bey seinem Unternehmen gehabt; und wer waren diese? sie mußten doch wol genau mit ihm verbunden, er mußte doch wol von dem ganzen Vorhaben unterrichtet seyn? Nein, lieber Rath! Ihre

Menschenliebe führt Sie irre! Unter diesen Umständen kann ich ihn nicht für unschuldig erkennen. Doch verspreche ich Ihnen, ich will, in Rükſicht der frühern Begebenheiten, so schonend als möglich verfahren!" —

Der Präsident fuhr fort, in den Fürsten zu dringen, einen entscheidenden Schritt zu thun, und wenigstens einen ansehnlichen Preiß auf den Kopf des Verräthers zu sezzen. — „Gut dann! antwortete der Fürst, so mögen es hundert Dukaten seyn, aber mehr nicht! Lassen Sie den Bericht davon in die auswärtigen Blätter rükken; aber, enthalten Sie sich aller Ausfälle gegen Persönlichkeiten; verfahren Sie mit dem guten Nahmen des Unglüklichen, so schonend, als möglich, ich will es so!" —

Aber der Präsident wagte es, die ernsten Befehle seines Herrn zu übertreten, und ganz nach seiner verruchten Willkühr zu handeln. Stolz über den so eben erfochtenen Sieg über seine Gegner, vergaß er die nothwendige Vor-

ficht! Er verdoppelte den Preiß, den der Fürst gesezt hatte, weil er ihn zu geringe war; er machte seinen Bericht so boshaft als möglich, und erklärte dadurch den unglüklichen Friedrich überall für vogelfrey. Aber diese Büberey ward auch der Grund seines Verderbens. Werden las den Bericht in den öffentlichen Blättern, und staunte über die boshafte Abfassung desselben. Mit dem Blatte in der Hand, ging er zum Fürsten. — „Ew. Durchlaucht haben mir Schonung versprochen, redete er ihn an: ist das Schonung?" — Er hielt ihm das Blat hin. — „Was haben Sie, lieber Werden?" — fragte der Fürst gütig. — „Nein, fuhr Werden mit ernster Stimme fort: eine solche Büberey hat mein gütiger Fürst nicht gebilligt! Warlich, er weiß nichts darum, wie man ihn aufs neue hintergangen hat!" — „Sie sezzen mich in Erstaunen, lieber Rath! sagte der Fürst, ich bitte erklären sie sich doch deutlicher." — Werden reichte ihm das Blatt. „Wissen Ew.

Durchlaucht etwas von dieser boshaften Abfassung?" — Der Fürst nahm das Blatt, las es, und ward blas vor Zorn. „Nein, rief er heftig: das geht zu weit! Das heißt meine Langmuth aufs höchste treiben! Aber er soll fühlen, wen er beleidigt hat!" — Er klingelte, und befahl den eintretenden Bedienten, den Präsidenten zu rufen.

Dieser erschien mit frecher Stirn, wurde aber doch einigermaßen verlegen, als er seinen Gegner wieder beym Fürsten, und diesen mit einem Zeitungsblatte in der Hand ernsthaft auf und nieder gehen sah. Er stand da, und in furchtbarer Ahnung seines Falls, wagte er es nicht, den Fürsten anzureden. Dieser stellte sich vor ihm hin, und sah ihn schweigend, mit furchtbar rollendem Auge an. Der Präsident konnte sich kaum des Zitterns erwehren. — „Habe ich das befohlen?" fragte der Fürst endlich mit zornigem Blik; und hielt ihm das Zeitungsblatt hin. Ein Blik, den der Präsident darauf warf, sagte ihm wo-

von die Rede sey. — „Ew. Durchlaucht! stotterte er verwirrt, und unruhig: ich hoffte — ich glaubte" — —

„So spielt man also mit mir? fuhr der Fürst mit rollendem Auge fort: auf diese Art werden meine Befehle verdreht, gedeutelt, geachtet? Machte ich dir nicht Schonung zur ausdrüklichen Pflicht? und dennoch? — Ha, Ungeheuer! Endlich erscheinst du mir in deiner ganzen abscheulichen Gestalt; endlich werden mir die Augen geöffnet, und ich sehe das Lenkseil, an dem deine Büberey, mich zum Schaden meines Landes führte! — Aus meinen Augen, du Verworfener!" —

„Gnade Ihr Durchlaucht!" winselte der gedemüthigte Bösewicht, und umfaßte die Knie des Fürsten! —

„Stehn Sie auf Herr Graf! sagte der Fürst mit einiger Mäßigung in Blik und Ton: ich würde schwer strafen, wenn ich mich nicht scheute, meinen Unterthanen die Argliſt zu entdekken, mit der sie mich bis dahin gelenkt haben.

haben. Was für ein Fürst gesteht seinen Irrthum selbst gern ein? Aber, die Epoche Ihrer Gewalt ist vorüber! Ich verbanne Sie aus meinen Augen; ich entlasse sie meines Dienstes. Aus besonderer Gnade lasse ich Ihnen Ihre Güter! da mögen Sie leben; aber fein sittsam; und ordentlich! und so entfernt als möglich von der Residenz, wohin Sie, ohne meine ausdrükliche Erlaubniß nicht zurükkehren! Ich könnte schärfer mit Ihnen verfahren; und Ihre Bosheiten hätten es verdient; allein, eine alte Anwandlung von Großmuth, eine Rükerinnerung an vorige Verhältnisse, zwingt mich zu dieser Milde, deren sie freylich nicht werth sind! Gehen Sie also, und kommen Sie mir nie wieder vor die Augen!" — Er winkte, daß sich der Graf entfernen möchte, und beschämt schlich der entlarvte Bösewicht davon.

Jezt wandte sich der Fürst mit freundlichen Lächeln zu Werden, und faßte sanft seine Hand: „Ihnen, lieber ehrlicher Mann!

sagte er, danke ich, daß Sie mir die Augen geöffnet haben; es kostete Ihnen Mühe genug; aber, nehmen Sie es mir nicht übel; ich hielt die ganze Intrigue für nicht viel mehr, als für eine gewöhnliche Hofkabale; deshalb war ich so kalt bey Ihren Warnungen; und dann hatte mich auch jener Bösewicht so umstrikt, daß ich immer nur die Hälfte von dem glaubte, was man ihm zur Last legte! Jezt ist das vorbey; er ist auf immer entfernt, und sein geheimer Anhang soll ihm bald folgen. Ich will von nun an nur ehrliche Männer um mich dulden, und Sie sollen mir wählen helfen! Treten Sie an die Stelle jenes entlarvten Bösewichts, und suchen Sie gut zu machen, was er verdarb. Ich belohne Sie dadurch nicht; ich höre nur den Ruf der Nation, die schon lange für Sie entschieden hat! Ein Mann, wie Sie, wird mir nur zum Guten rathen; und es ist ja mein innigster Wunsch, einst gesegnet und beweint von meinen Unterthanen, diese Welt zu verlassen!" —

Werden beugte sich tief gerührt zu den guten Fürsten herab, und küßte seine Hand. Die Sache war abgethan. Werden übernahm den Posten, den ihm der Fürst antrug, ohne viel von Unfähigkeit, von übergroßer Gnade, und von dem übrigen Schnikschnak zu reden, der im Grunde nur erfunden ist, um die eigentliche Herzensmeinung zu verbergen. —

Das Erste, was er in seinem neuen Amte that, war die Zurüknahme jener boshaften Bekanntmachung, die den armen Friedrich zu einem Gegenstande allgemeiner Verfolgung machte. Der Fürst bewilligte dies, es wurde sogar eine Art von Widerruf veranstaltet, und Friedrich wurde blos aufgefodert, sich wegen gewisser Beschuldigungen zu rechtfertigen, die man ihm zur Last gelegt hätte; und, der Gnade und Verzeihung seines Fürsten gewiß zu seyn, wenn ihm die Rechtfertigung möglich wäre. —

Friedrich hatte unterdessen die Gesezze der Räuberbande beschworen, und war eingeweiht worden in ihre Geheimnisse. Die Rotte hatte sich getheilt, um neuen Tribut einzuholen, weil der Vorrath zu Ende ging. Der Hauptmann mit einem Theil seiner Leute war über die Grenze gegangen, um dort vielleicht etwas zu gewinnen; eine andere Partey hatte sich nach einer andern Seite des Forstes zurükgezogen. Friedrich und Gustav aber waren mit einigen zwanzig Personen in der Höhle geblieben. Er war schon einige Wochen ein Spießgeselle der Räuber, hatte aber noch nicht an ihren gefahrvollen Abentheuern mit Theil genommen. So lange der Hauptmann dabey war, schwiegen die übrigen, aus Achtung gegen diesen, über die Unthätigkeit ihrer beyden neuen Mitgefährten. Jezt aber hatte sich der Hauptmann entfernt, und nun fingen die rohesten Bursche unter der Bande ihre Neckereyen, ihre Vorwürfe an, wodurch Frie-

drich erbittert, und zu einem raschen Entschlusse bewogen wurde.

„Nun wohl denn! rief er, ihr habt recht; ein solcher Vorzug gebührt mir nicht; ich fühle mich zum Räuber berufen. Zu dem nächsten Abentheuer begleite ich Euch, und da sollt ihr sehen, daß ich nicht der Lezte bin!" — Die Räuber nahmen das an, sagten ihm, daß er schon heute einen Versuch machen könne; und — Friedrich bewilligte ihre Foderung! —

Die Sonne sank, und mit ihr suchten alle lebende Wesen die Ruhe; im dunkeln Haine schwieg das laute fröhliche Chor der befiederten Sänger des Tages, und die Nachtigal stimmte ihr sanftes melodisches Nachtlied an. Die Räuber verließen ihre Höhle, und verstekten sich in die Gebüsche neben der Straße. Ein einsamer Wandrer kam daher, fröhlich sein Liedchen pfeifend, und nicht ahnend die nahe Gefahr. — Es war der meinen Lesern wohlbekannte Wilhelm Rode. — „Mach'

dein Probestük, rief einer der Räuber Friedrichen zu: es ist zwar keine Ehre dabey einzulegen; indessen mag's als erster Versuch gelten! Geschwinde, wir unterstüzzen dich!" —

In halben Wahnsinn, zitternd vor Verzweiflung sprang Friedrich hervor, hielt dem überraschten Fremdlinge ein Pistol vor die Brust, und foderte, daß er alles ablegen solle, was er um und an sich habe. Wilhelm hätte ihn ohne Umstände übermannt; aber die übrigen Räuber umringten ihm; auf einen Wink derselben fing Friedrich mit zitternder Hand die Beraubung an. Wilhelm erhohlte sich unterdessen von dem Schrekken der ersten Ueberraschung, und ließ unwillkührlich einige Worte von Gerichten fallen. Das brachte einem der wildesten Räuber so in Harnisch, daß er ihn auf der Stelle niederschiessen wollte. In dem Augenblikke aber erhielt auch Friedrich seine Entschlossenheit wieder, er stellte sich vor dem Beraubten, und sprach so heftig, daß die Räuber ihn erschüttert an-

staunten, und ihn ungehindert fortziehen liessen. Was Friedrich sprach, und wie er sich gegen den Unglüklichen betrug, das wissen meine Leser aus Wilhelms Erzählung; genug er rettete ihn. —

Bald nach diesem Vorfalle erhielt der unglükliche Friedrich Nachricht von den Sturze seines Feindes, und von der bessern Wendung seines Schikfals; er las den neuen Aufruf in den Zeitungen, und konnte sich der Thränen nicht enthalten. — „Das ist dein Werk, edler großmüthiger Mann! rief er erschüttert aus: aber deine Hülfe kommt zu spät! der schuldlose Verbrecher konnte sich rechtfertigen, der Räuber kann und darf es nicht mehr; dem schuldlosen Verbrecher hätte der Fürst verziehen; den Räuber muß er bestrafen! Nein, mein dunkles Schikfal hat mir einmal diesen grausamen Pfad vorgezeichnet, und, unaufhaltsam reißt es mich hin, ihm zu folgen! das unbiegsame Fatum, das über mir waltet, höhnt mich mit schönen Ansichten, die

ich nicht erreichen kann, und zeigt mir Auswege, die ich nicht einschlagen darf! Ich bin einmal verdammt zum dunkeln Leben in der Wüste, zum Räuber und Mörder! — wehe, o wehe dem, der mich dahin brachte! Er hat mir viel, sehr viel gestohlen! Wäre es meine Lebensfreude allein, die er mir nahm, so wollte ich ihm verzeihen — aber, er stahl mir auch meine Gewissensruhe, meine Seeligkeit — das fodert mich auf zur Rache! — Lebt wohl, all' ihr Aussichten einer schönern Zukunft; ich kann euch nicht mehr benuzzen! Mein Leben schlängelt sich durch dunkle Labyrinthe fort, bis es einmal gewaltsam endet! Lebe wohl, Hoffnung und Ruhe! Lebt wohl ihr Alle, denen mein Schikſal bekümmert! Ich sehe euch Alle nicht wieder! Ueberlaßt mich dem dunkeln Verhängnisse, das über mir waltet, und wagt keinen vergeblichen Kampf mehr mit dem unbiegsamen Fatum! Mein Schikſal ist entschieden; ein Dämon hat es fest und gewiß bestimmt; kein

Gott vermag es mehr zu ändern! — Mein einziger Wunsch heißt: Rache! an dem Unmenschen, der mich im Frevel seiner Leidenschaft auf ewig elend machte! Und ist dieser Wunsch vollendet, dann reiche ich meinen Kopf den Henkerbeile hin, und sterbe ruhig!" —

Umsonst bat ihn der alte Hauptmann, sich unbedingt der Diskretion eines Freundes zu unterwerfen, der schon so sehr viel zur glüklichen Wendung seines Schikfals beygetragen hatte; umsonst stellte er ihm vor, daß seine Verbindung mit den Räubern seine Sache um gar nichts verschlimmern könne, weil die damaligen schreklichen Umstände ihm keine weitre Wahl übrig ließen; umsonst wollte Gustav selbst hin, sich dem Fürsten zu Füßen werfen, und seine ganze Mitwirkung ihm bekennen; Friedrich wollte ihm nichts einwilligen; er verzweifelte an jeden glüklichem Ausgange; sein Verhängniß befahl, ihm, jede Möglichkeit der Rettung zu vernichten. — „Gereut es dir,

sagte er zu Gustav, daß du mein Elend mit mir theilst; so gehe zurük; es soll Niemand erfahren, daß du der Räuber Geselle warst! Aber mich laß hier, wohin mich mein Schiksal verdammt hat; nur Gewalt kann mich dieser Gesellschaft entreißen!" — „Ich bleibe bey dir! antwortete Gustav entschlossen, ich gehe nimmer von dir, ich theile alles mit dir! Nur fürchte ich, du wirst dich zu Grunde richten; deine Rache wird dich irre führen!" — „Nein! wahrlich nein, rief Friedrich: ich werde bedächtlich und vorsichtig verfahren! Ja, ich verspreche es dir freywillig: ich will ihn nicht einmal aufsuchen; und, unternimmt er nichts mehr, was mir und meiner Schwester schadet, so — nun, so mag er leben! Aber mit Argusaugen muß ich seine Unternehmungen bewachen, ausspähen jeden seiner Schritte; und — wagt er noch den geringsten Versuch, so überliefert er sich mir selbst; so soll ihm kein Engel und kein Teufel schüzen!" —

Nach einiger Zeit las Gustav in den öffentlichen Blättern: „daß, wem daran gelegen sey, sich an einem bestimmten Orte zu melden habe, wenn er gewisse Nachricht von dem Aufenthalte einer Auguste Green erfahren wolle!“ — Daß diese Aufforderung durch den Förster geschehen war, konnte Gustav leicht errathen, aber unerklärlich war es ihm, wie der Mann es wagte, den in eben diesen Blättern geächteten, und noch nicht grechtfertigten Nahmen so öffentlich zu nennen. Er wußte freylich nicht, daß Augustens edle Beschüzzer weder Friedrichs Aechtung, noch den nachherigen Widerruf kannten, sondern die Aufforderung blos deshalb hatten ergehen lassen, weil sie, nach Wilhelms Erzählung, in seinem Räuber, Augustens Bruder erkennen mußten. —

Gustav meldete seinem Freunde die Neuigkeit, und bat ihn, daß er wenigstens Augusten sein Leben wissen lassen solle. Allein, auch davon wollte Friedrich nichts hören:

„Mag sie mich doch als tod beweinen, sagte er, besser, als daß sie erfährt, wo und wie ich lebe! Ich darf sie ja doch nicht wieder sehen; was soll ihr also die Hoffnung? Vielleicht erfährt sie es zeitig genug, daß ich noch da bin, und dann rauft sie sich vielleicht die Haare aus vor Schrekken und Abscheu über mein Daseyn! Nein, ich will nicht, daß sie etwas von mir wissen soll; sie hat jezt die Trennung verschmerzt; redliche Menschen geben ihr wieder Sinn für die bessern Freuden des Lebens — warum soll sie durch meine Dazwischenkunft so unangenehm gestört werden? Für diese Welt bin ich auf ewig von meiner Auguste geschieden!"

Dabey blieb es. Gustav konnte ihn zu keinem andern Entschlusse bewegen; alle seine Vorstellungen waren umsonst; und, so sehr er sich auch darnach sehnte, Augusten einmal wieder zu sehen, so mußte er doch den Willen seines Freundes ehren, und auf seine Wünsche Verzicht thun. — Bald nachher

erfuhr er durch das Gerücht, daß Auguste die Braut des jungen Försters sey; das grif ihn sehr ans Herz; doch wußte er sich als Mann zu beruhigen; aber er gab auch von diesem Augenblikke an, jeden Gedanken auf, daß immer noch geliebte Mädchen wiederzusehen. Dagegen fing er an, einige Sehnsucht nach Marien zu fühlen; da ihm aber die Umstände damals ganz aus ihrer Nähe trieben, so mußte er auch diesen Wunsch aufgeben.

Unterdessen aber, daß Friedrich die wiederholten Aufforderungen des Amtmanns ganz unbenuzt ließ, fand sich eine andere, den Lesern wohlbekannte Person ein, die desto gröfsern Vortheil für sich, von dieser Nachricht zu ziehen hoffte.

Mit Groll und Wuth im Herzen hatte sich der Graf K — nach seiner Verbannung aus der Residenz zurükgezogen, und das ent-

fernteste seiner Güter, zu seinem Aufenthalte gewählt. Sein unerwarteter Fall hatte ihn zwar tief gedemüthigt, aber auf keine Weise besser gemacht. Er war noch immer der abscheulichste Mensch, der keine bürgerlichen Verträge achtete, allen Verhältnissen entgegen handelte, und einzig den Launen seines tollen Kopfes, und seines boshaften verächtlichen Herzens folgte. Allen seinen Feinden gelobte er eine glühende, ewig fortdauernde Rache, und, wenn er ihnen auch nicht mehr öffentlich schaden konnte, so suchte er doch alles hervor, um ihnen heimtükkisch eine Wunde zu versezzen, an der sie verbluten sollten. All' sein Streben, all' sein Thun bekam nun die einzige Richtung, seinen Gegnern auf irgend eine Art wehe zu thun. So feige er auch sonst von Natur war, so fehlte es ihm doch nicht an Hinterlist, an schlauer Gewandheit, alle Umstände so vortheilhaft als möglich für sich, so nachtheilig als möglich für seinen Gegner zu benuzzen. — Der neue Präsident Wet-

den, und der von ihm begünstigte Friedrich waren und blieben die ganz besondern Gegenstände seines Hasses, und seiner Rachsucht. Dem Erstern konnte er wenig schaden; denn dieser hatte jezt das Herz des Fürsten in Händen, und mit demselben auch die Macht, ihn völlig zu unterdrükken, wenn er es wagen wollte, sich gegen ihm aufzulehnen Dagegen schien ihm der Leztere noch immer ziemlich schuz- und hülflos, so sehr auch Werden sich seiner annahm. Gegen diesen richtete er also die Pfeile seiner Bosheit, voll der gewissen Hoffnung, daß, wenn ihm nur ein Streich gegen demselben gelänge, er auch dadurch den Grafen auf jeden Fall, sehr tief kränken würde, daß er jedoch dabey heimlich zu werke gehen mußte, sahe er wol ein; allein, er besaß immer noch Frechheit genug, auch allenfalls öffentlich zu verfahren, besonders, wenn seine andern Leidenschaften mit ins Spiel kamen. —

Der Umstand, daß Friedrich auch auf den geschehenen Widerruf, so wie auf die Auf-

foderung zur Rechtfertigung, gar nicht antwortete, auch nicht ein Wort von sich hören ließ, gab dem heimtükkischen Bösewicht die erste Gelegenheit an die Hand, etwas gegen ihn zu unternehmen. Durch seine geheimen Kundschafter, die er immer noch in der Residenz unterhielt, erfuhr er, daß der Fürst abermals anfinge, über Friedrichs Unschuld Zweifel zu äussern, und daß Werden nur durch angestrengte Bemühungen es endlich dahin hätte bringen können, daß er die ganze Sache ruhen ließ. Werden selbst glaubte, Friedrich müsse todt seyn, da er nichts von sich hören ließ — denn, von seiner Unschuld war er ganz bestimmt überzeugt; er kannte seine ganze Geschichte, bis auf seine lezte, allen so räthselhafte Befreyung; und wußte es gewiß, daß er zu seiner Rechtfertigung herbey eilen würde, wenn er nicht krank oder gar tod wäre! Ach! der edle Mann wußte nicht, daß den Unglüklichen das Schikksal so tief gebeugt hatte, daß er völlig auf alle

Recht-

Rechtfertigung, auf alle Aussicht, auf jede bessere Zukunft resignirte, und keinen Muth mehr hatte, mit dem Verhängnisse einen neuen Kampf zu wagen. —

So standen die Sachen, als der Graf den ersten Schritt wagte, seinem ohnmächtigen Feinde zu schaden; wenigstens glaubte er, seinen Zweck dadurch zu erreichen. Er schikte seinen Amtmann nach Friedrichs Geburtsorte, und erklärte, daß der verschollene Green keinen Anspruch mehr auf sein hinterlassenes Vermögen zu machen habe, und daß dieses daher in die herrschaftliche Kasse niedergelegt werden sollte, bis sich Auguste selbst als Erbnehmerinn melden würde. Er hoffte durch diesen Schritt zwey wichtige Vortheile zu gewinnen; denn theils konnte er als Erbherr mit dem in Händen habenden Vermögen nach Belieben schalten, und, ohne Furcht vor Verantwortung den größten Theil desselben, wenigstens, in seine Casse leiten; theils konnte er auch dann bestimmt Augustens Aufenthalt

erfahren, eine Sorge, die ihm noch immer vorzüglich am Herzen lag; denn er hatte seine Ansprüche auf dieses Mädchen noch keineswegs aufgegeben.

Der Amtmann richtete treulich aus, was ihm sein Herr befohlen hatte; aber er fand in dem ehemaligen Vormunde der Greenschen Kinder einen so entschiedenen Gegner, daß weder Drohungen noch Vorstellungen etwas fruchteten. Er meldete das dem Grafen, und dieser befahl, Gewalt zu brauchen. Aber der brave Vormund wandte sich an den Präsident Werden; der Graf erhielt ernsthafte Vorwürfe über sein Betragen, und die ernste Weisung, sich jedes weitern Schrittes in dieser Sache zu enthalten. Dagegen wurde der Vormund vom Fürsten selbst als Verwalter des Greenschen Vermögens bestätigt, und ihm unbedingte Vollmacht zugestanden, zum Vortheil seiner Pflegebefohlnen ungehindert zu unternehmen, was er selbst für gut halten würde. —

Der Graf knirschte mit den Zähnen, als er diesen neuen Beweis in Händen hielt, daß seine Macht, worauf er bisher so gepocht hatte, nun auf immer vernichtet sey. Er mußte nachgeben, aber er that es mit einem Herzen voll Wuth und Rache, vest entschlossen, unaufhörlich gegen seine Widersacher zu arbeiten, und seinen Zwek entweder zu erreichen, oder im Bestreben unterzugehen. Bald darauf zeigte sich ihm ein neuer Hoffnungsstrahl. Förster Rode mit seinen Freunden hatte die oben angezeigte Nachricht, wegen Augustens Aufenthalt, veranstaltet. Der Graf las sie, und seine tükkische Hinterlist fand hierin eine neue Aussicht, durch einen unerwarteten Schritt seinen Gegnern zu schaden. —

Einige treue verschmizte Leute wurden an den Ort geschikt, den der Amtmann bestimmt hatte. In kurzer Zeit wußten sie, durch die listigsten Nachforschungen, Augustens Aufenthalt auszukundschaften, und, sobald sie nur

völlige Gewißheit hatten, eilten sie mit der Nachricht zu ihrem Herrn zurük. Dieser war vor Freuden fast ausser sich; in der ersten Heftigkeit seiner Leidenschaft vergaß er sogar den sonst so strenge beobachteten Anstand; er umarmte die Kundschafter, und beschenkte sie reichlich. — Viktoria! rief er laut, ich siege dennoch! Nun laß sehen, wer von uns den Andern gefährlicher zu verwunden versteht, sie, oder ich! Mit einem Streiche gewinne ich alles, Befriedigung meiner Rache, und Sättigung meiner Lust! Ha! wie will ich lachen, wenn sie sich nun verzweiflungvoll einander anstaunen, und die Möglichkeit kaum ahnen, wie ich sie alle berükkt habe! Dann mögen sie doch auf mich losstürmen mit ihren gewaltigen Schlägen, mögen mich zerschmettern, wenn sie wollen — habe ich doch meinen Zwek erreicht, und meine Rache gesättigt — was will ich mehr? — Also verheyratet ist sie? mit einem elenden Försterbuben verheyrathet? — Freylich, lieber wäre es mir

wenn das nicht wäre! da es aber einmal so ist, nun, so ist es mir auch gleich; das verändert meinen Plan nicht! Ich selbst will hin, will sie dem Buben entreissen, will sie triumpfirend in meine Arme davon führen; und, wenn meine Lust vollkommen gesättigt ist, dann werde sie hinausgestoßen, preißgegeben dem Elende, der Verachtung, der Schande — was kümmerts mich? Dann verzweifle sie mit ihrem Bruder vor Gram; dann knirsche Werden mit den Zähnen, und stürme mit all' seiner Gewalt auf mich los — ich lache seiner Macht, ich lache der fürstlichen Ungnade; ich habe sie alle niedergeschmettert auf ewig; mit gesättigter Rache gehe ich dem Schikśale entgegen, das sie über mich verhängen; das Gefühl meines so schön erworbenen Sieges können sie mir doch nicht nehmen! Beschämt stehen sie da, daß ich sie überlistet, und meine vollendete Rache feyert einen glänzenden Triumpf!" —

Diesen seinen Entschluß auszuführen, machte nun der Böswicht alle möglichen Anstalten; und schon im voraus triumpfirte er über seinen gelungenen Plan, indessen er nicht ahnete, daß ihm die Rache auf der Ferse nachschlich. Friedrich war nicht unthätig gewesen; mit einem rastlosen Eifer verfolgte er seinen Gegner auf allen seinen Unternehmungen; die Räuber selbst gingen ihm dabey ernstlich an die Hand. Einer derselben, der völlig eingeweiht wurde in das ganze Geheimniß, begab sich, als Jäger verkleidet, auf das Schloß des Grafen, und wurde in die Dienste desselben aufgenommen. Er wußte sich bald das Vertrauen seiner Kameraden zu erwerben; aber nur wenige von ihnen wußten um den eigentlichen Plan, welcher ausgeführt werden sollte. Indessen besiegte er glüklich alle Hindernisse, und ward in kurzer Zeit Herr des ganzen Geheimnisses!

Sobald er alles erfahren hatte, meldete er Friedrichen den neuen Plan, der zu seinem

Verderben war geschmiedet worden. — „Nun, rief Friedrich, als er das erfuhr, nun habe ich mein Gelübde erfüllt; nun überliefert er sich selbst meinen Händen, und, sowahr ein ewiger Rächer des Meineides lebt, er soll den Weg nicht wieder zurük gehen!“ — Er schrieb seinem Freunde, daß er Zeit und Stunde genau angeben möchte, wann das Unternehmen vor sich gehen solte. Dieser that, was man von ihm foderte, und berichtete alles, berichtete sogar den Weg, den der Graf zu nehmen gesonnen war. Friedrich ging mit kalter Besonnenheit zu Werke: aber in seinem Herzen loderte das Feuer heftiger, als jemals. Er bat den Hauptmann um einige der entschlossensten Männer aus der Bande, zur Unterstüzzung seines Vorhabens. Dieser gab ihm funfzehn tapfre und erfahrne Leute mit: Gustav wich nicht von seines Freundes Seite, ließ auch nicht nach mit Ermahnungen, mit Warnungen, die jedoch jener nicht beachtete.

Die Stunde der Entscheidung nahte heran; der Graf hatte seine Reise so eingerichtet, daß er in der Nacht bey der Försterwohnung ankommen wollte; dennoch erreichte er dieselbe früher, als es nach seinem Plane bestimmt war. Seine Kundschafter hatten die genauste Nachricht von der Wohnung der Försterfamilie erhalten; sie wußten sogar das Zimmer, in dem Auguste mit ihrem Gatten wohnte. Der Graf, der bey allen seinen Unternehmungen Hinterlist ganz vorzüglich liebte, und eine lange Vertheidigung nicht gerne sah, hatte auch jezt die Veranstaltung getroffen, daß man die schlafende Familie plözlich überfallen, alle Mitglieder derselben binden, und Augusten, ohne weitern Aufenthalt, fortschleppen sollte. Daß er früher in der Gegend der Försterwohnung ankam, als er berechnet hatte, war ihm nicht lieb, und er befahl daher, langsamer zu fahren.

Friedrich hatte sich indeß mit seinen Gehülfen so sicher postirt, daß ihm der Graf

durchaus nicht entgehen konnte. Als er von weiten her, durch die Stille der Nacht, das Rollen des Wagens, das Stampfen der Pferde hörte, da schlug der Genius des Gewissens noch einmal mit Hammerschlägen an sein Herz; eine stille Wehmuth bemächtigte sich seiner; bebend fragte er sich: „was will ich thun?" — Aber plözlich flüsterte ihm der Dämon der Rache zu: „der Mörder deiner Freuden, der Zerstörer deines ganzen Glüks, der Räuber deiner Seligkeit giebt sich in deine Gewalt — willst du ihn ungestraft hinziehen lassen? Soll er auch noch die Seligkeit deiner Schwester zerstören, und triumpfiren über ihr Elend?" — Schäumend vor Wuth sprang er hervor: jedes bessere Gefühl ward unterdrükt; mit heftigem Ungestüm rief er dem Kutscher sein donnerndes Halt! entgegen. — „Was für eine Frechheit! rief der Graf aus dem Wagen hinaus. Schießt den Hund nieder!" — „Böswicht! schrie Friedrich wild: das Maas deiner Schandthaten ist gefüllt. Erkenne mich,

den Rächer deiner Bübereyen! Erkenne in mir den, den du unglüklich machtest, dem du alles nahmst, dem du nichts übrig liessest, als Verzweiflung! Fahre hin, Satan! Die Hölle erwartet dich!“ — Er spannte sein Pistol, schoß, und der Graf sank, ohne einen Laut von sich zu geben, todt auf seinen Siz zurük. —

Jezt ermannten sich die erstaunten Bedienten, und umringten den Mörder; aber auch die Räuber traten in dem nehmlichen Augenblik hinzu, und das Handgemenge ward allgemein. Friedrich erhielt eine Wunde, und drängte sich ins Gebüsch, ohne daß es Gustav in der Dunkelheit bemerkte. Der Kutscher hatte unterdessen wieder Plaz gewonnen, und fuhr rasch eine Strekke vorwärts; die Bedienten folgten fechtend nach; aber bald war auch der Wagen wieder von den Räubern umringt, der Kutscher herabgerissen, und das Gefecht ward mit Heftigkeit erneuert.

In diesem Augenblikke war es, das Wilhelm und sein Vater den Angefallenen zu Hülfe eilten. Sie fielen die Räuber entschlossen an, und in der Dunkelheit konnten diese nicht ahnen, daß ihre Gegner nur durch zwey einzelne Menschen unterstüzzt waren. Sie täuschten sich in der Menge ihrer Feinde; sie ergriffen in Unordnung die Flucht, und Wilhelm war kühn genug, sie zu verfolgen. Er wäre verlohren gewesen, hätten die Räuber den einzelnen tollkühnen Jüngling vermuthet! Aber sie waren zu sehr überrascht; sie eilten nur, sich zu retten; und Wilhelms Unbesonnenheit hatte wenigstens den guten Erfolg, daß er den verwundeten Friedrich fand, und mit sich nach Hause nahm. —

Sobald sich die Räuber in Sicherheit sahen, suchten sie zuerst mit ihrem erlittenen Verlust ins Reine zu kommen. Ihnen fehlten drey Leute, und mit Schrekken sahe Gustav, daß auch sein Freund verlohren sey. Mit geballter Faust schlug er sich vor die

Stirn, überhäufte sich mit Vorwürfen, und gebehrdete sich wie ein Unsinniger. — Unaufgehalten eilte er auf den Kampfplatz zurück. Ueberall sahe er Spuren von Blut; aber er entdekte keinen der Verwundeten. Mehrere Stunden trieb er sich umher; jedes Gebüsch ward durchsucht; umsonst! der arme Friedrich war nirgends zu finden. Mit vieler Mühe fanden ihn die Räuber endlich auf, und schleppten ihn fast mit Gewalt nach der Höhle zurük. Gustav war untröstlich über den Verlust seines Freundes; aber der Hauptmann suchte ihn zu beruhigen, und ihm die Hoffnung lebhaft zu machen, daß Friedrich wahrscheinlich gerettet, und in den Händen von Menschen sey, wo er nichts zu befürchten habe. Nähere Nachrichten, die man darüber einzog, bestätigten auch diese Hoffnung aufs zuversichtlichste, und Gustav ward wieder ruhig! —

Unangenehmer war der brave Amtmann wol noch nie aus seinem sanften Schlafe gewekt worden, als heute, da Wilhelm mit den Leichen und mit den Verwundeten auf dem Amtshofe erschien, und ihm die schreklichen Begebenheiten der verflossenen Nacht erzählte. — „So ist es denn geschehen, was ich immer befürchtete, rief er wehmüthig aus: so konnte sie nicht verhindert werden, die schrekliche That, die das Schikſal des unglüklichen Mörders noch grausamer macht, als es bis dahin war!" — Der Amtmann ließ die Bedienten eintreten, und erkundigte sich bey ihnen, um die nähern Umstände ihrer Reise. Diese Leute, von Angst und Gewissensbissen gefoltert, und durch das unglükliche Schikſal ihres Herrn aufgeschrekt, bekannten alles, was sie wußten; und ihre Aussage stimmte völlig darin überein: daß die Haupabsicht der gräflichen Reise Auguſtens Entführung gewesen sey. Der Amtmann erstaunte, nicht sowol über die neue Büberey des Grafen, als viel-

mehr über die neue Frechheit, mit der dieser Böſewicht ſich ſelbſt der Gefahr bloßſtellte, um nur ſeine verdammliche Abſicht zu erreichen. Freylich konnte er es nicht wiſſen, daß Friedrich ihm auflauerte; allein, er hätte ja die ganze Unternehmung von ſeinen Vertrauten ausführen laſſen können, ohne ſich ſelbſt an ihre Spizze zu ſtellen; nur ſeine ungemeine Frechheit war Schuld daran, daß er in der Gefahr umgekommen war. Der Amtmann, der ſogleich auf jeden Umſtand ſann, um Friedrichs That in ein weniger gehäſſiges Licht ſtellen zu können, ließ die Ausſage dieſer Leute gerichtlich niederſchreiben, und durch ihre eigene Unterſchrift beſtätigen.

Jezt entdekte Wilhelm dem Ehrenmanne, daß Friedrich im väterlichen Hauſe ſey, und daß er den Plan gemacht habe, ihn dort zu verbergen. Der Amtmann ſtuzte, und ſchüttelte verneinend den Kopf. — „Das iſt nichts! ſagte er: wie leicht kann er entdekt werden; und dann bringen Sie mich, Ihren

Vater und Sich selbst in einen Wirrwar von Verdrießlichkeiten, die uns allen zum bittersten Nachtheil gereichen können! Was meinen Sie wol, was mein Schikſal wäre, wenn es bekannt würde, daß ich, dem Gerechtigkeit und Recht heilig seyn sollte, die Hand geboten habe, den Verbrecher zu verbergen? — denn Verbrecher ist und bleibt er doch einmal! — Vestungsstrafe wäre mir gewiß! der Handel ist mißlich; glauben Sie es mir! — Wäre er nur nicht vorsezlicher Mörder, so wäre ihm noch zu helfen; denn, was er als Räuber sündigte, das ließe sich allenfalls noch mit den Umständen entschuldigen; aber hier ist Vorsaz, längst überdachter freventlicher Vorsaz — so nennen es wenigstens die Gesezze, ohne die weitern Motiven dieser That vor der Hand zu entwikkeln, die freylich derselben, bey näherer Beleuchtung, ein weniger gehässiges Ansehen geben, aber sie selbst nicht ungeschehen machen können! — Ich will für ihn thun, was ich kann; das ver-

spreche ich Ihnen mit dem Handschlage eines ehrlichen Mannes, bey dem Rechte, welches ihre Auguste auf mein Herz hat! Aber aus Ihrem Hause muß er fort; das ist nicht anders möglich! Ich will ihn an einen Ort senden, wo er vor der Hand vor jeder Nachstellung sicher ist, und — damit Sie sehen, daß ich alles thue, was ich als ehrlicher Mann thun kann, — so soll dieser Ort nicht gar zu weit von Ihnen entfernt seyn; er soll Sie sogar zuweilen besuchen! Aber mehr fodern Sie nicht von mir, wenn Sie nicht wollen, daß ich meiner Pflicht, meinem Eide treulos werden, und mich selbst ins Verderben stürzen soll!" —

Wilhelm hatte die Weigerung des Amtmanns nicht erwartet; er staunte darüber; und doch konnte er seinem gütigen Freunde nicht Unrecht geben; doch sahe er selbst bey reiflicher Ueberlegung die Gefahr ein, die ihnen allen drohte, wenn Friedrich bey Ihnen entdekt würde. — „Und, was soll aus dem

Unglüklichen, von der ganzen Welt Verlassenen werden?" fragte er mit inniger Rührung. —

„Ist es möglich, so wollen wir ihn retten! antwortete der Amtmann; vor der Hand lassen Sie uns nur auf seine Sicherheit denken! Meine Pflicht erfodert es, daß ich den Bericht an beyde Höfe so schnell als möglich mache; die Leiche muß an Ort und Stelle geschafft werden; ich darf keinen Augenblik säumen, wenn ich mir nicht Vernachlässigung vorwerfen lassen will! Daß ich den Bericht so schonend, so entschuldigend als möglich einrichte, das versteht sich von selbst! — Sobald ich damit fertig bin, und alles wegen Fortschaffung der Leiche beordert habe, komme ich zu Ihnen hinaus, und will dann selbst mit dem Unglüklichen reden, dem Sie bis dahin einen sichern Ort anweisen müssen, wo ihn Niemand zu Gesichte bekömmt, der um die Begebenheit weiß; dann wollen wir das Uebrige verabreden — und, wegen Au-

gusten — so suchen Sie ihre Frau auf die Entfernung ihres Bruders so schonend als möglich vorzubereiten! Sie können ja irgend einen Vorwand ersinnen! und — die Liebe zu Ihrer Frau wird Ihnen schon etwas an die Hand geben. — Jezt aber verlassen Sie mich!" —

Wilhelm ging langsam nach Hause, mit tausend Zweifeln kämpfend, tausend Möglichkeiten wählend und verwerfend. — Unterdessen machte der Amtmann seinen Bericht, der darauf hinauslief: „daß der Graf im Walde von Räubern angefallen und ermordet sey; daß man glaube, daß irgend eine Privatrache dabey mit im Spiel gewesen; daß man aber den Thäter noch nicht habe ausmitteln können; daß jedoch auch, nach der eigenen gerichtlichen Aussage der Bedienten, der Graf an seinem Tode nicht ganz unschuldig sey, indem er auf dem Wege gewesen sey, ein schuldloses Weib ihrem Manne zu rauben, das er sich schon lange zum Gegenstande seiner Verfolgungen

gewählt habe! das bringe denn auf die Muthmaßung, daß vielleicht der Bruder der Verfolgten, von den neuen boshaften Unternehmungen des Grafen benachrichtigt, und durch einen plözlichen Anfall von gerechter, obgleich nach den Gesezzen strafbarer Selbstrache, verleitet worden sey, seinen Feind auf immer unschädlich zu machen!" — Dieser Bericht, im kühnen, männlichen Tone abgefaßt, wurde an beyde Höfe versendet; die Todten wurden begraben, und die Leiche des Grafen wurde, unter Begleitung seiner Bedienten, nach dem nächsten seiner Güter fortgeschafft, und daselbst mit feyerlicher Pracht beerdigt; obgleich die allgemeine Stimme seiner Unterthanen sich Glük wünschte, daß das Schikfal sie von diesem unerbittlichen Tyrannen befreyt hatte. —

Sobald der Amtmann seiner Pflicht Genüge geleistet hatte, machte er sich nach der Förfterwohnung auf. Hier kam ihm alles traurig entgegen; Wilhelm hatte Augusten auf die neue Trennung von ihrem Bruder vorzu-

bereiten gesucht, fand aber den lebhaftesten Widerstand. Um sie zu gewinnen, entdekte er ihr so vorsichtig als möglich, daß Friedrich schwer angeklagt, obgleich des Verbrechens nicht erwiesen, von seinen Feinden verfolgt würde, und sich nur durch eine sichere Verborgenheit retten könnte, bis seine Sache entschieden sey. Auguste sprang auf; „Mein Bruder ein Verbrecher?" rief sie; sie hörte nichts mehr; sie eilte fort; umsonst suchte sie Wilhelm zu beruhigen. — Sie fand Friedrich mit dem Förster, nachdenkend und traurig vor dem Hause auf und nieder gehen. „Ist es wahr? rief sie ihm zu: bist du ein Verbrecher? Haben die Gesezze dich verdammt?" — Friedrich staunte sie an; seine Wildheit erwachte von neuen; er kannte keine Schonung mehr. — „Weißt du es schon? rief er mit fürchterlicher Stimme: nun ja; ja, ich habe den Grafen erschlagen; ich bin Räuber und Mörder." — Auguste starrte ihn mit stieren Augen an; ihre Knie schlotterten;

mit einem Schrey des Entsezens sank sie zu Boden. Wilhelm fing sie in seine Arme auf. —

„Warum habt ihr mir das gethan? schrie Friedrich mit Zähneknirschen: Konntet ihr die Schuldlose nicht in ihrer frommen Unwissenheit lassen? Soll denn den Teufel kein Engel mehr umarmen?“ —

„Ach! schluchzte Wilhelm, und beschäftigte sich ängstlich mit dem geliebten Weibe: sie wußte noch nichts! du erst hast ihr alles entdekt.“ —

„Ha! knirschte Friedrich, das ist die Krone meiner Thaten! Jezt habe ich vollendet; auch Augustens Mörder bin ich geworden! Jezt ist's Zeit mit mir zum Henkerbeil!“ — Er wollte fort; der Förster hielt ihn mit Mühe auf. — „Lassen Sie mich, rief er wild, damit ich es ende!“ —

Jezt schlug Auguste die Augen wieder auf: „Wo willst du hin, Unglüklicher! stammelte sie mit bebender Zunge. Friedrich stürzte

über sie hin: Thränen machten seinem gepreßten Herzen Luft; seine Verzweifelung löste sich auf in sanfte Wehmuth. Der Förster und sein Sohn führten Beyde ins Zimmer zurük; da saßen sie traurig und düster bey einander; so traf sie der Amtmann.

Auguste stürzte ihm entgegen; weinend schluchzte sie an seinem Halse; „Herr Amtmann, Sie versprachen mir, Vater zu seyn; Sie gelobten mir väterliche Zärtlichkeit — jezt fodere ich Beweis! Sehn Sie, da steht mein Bruder; er ist Räuber und Mörder; sein Schiksal hat ihn dazu gemacht, nicht sein Herz; ich kenne ihn; ich weiß, daß er kein frevelnder Bösewicht seyn kann; aber die Gesezze verdammen ihn — o! um Gotteswillen, Herr Amtmann! retten, retten Sie ihn, wenn Sie nicht wollen, daß Ihre Auguste verzweifeln soll! —

„Wie? fragte der Amtmann; sie weiß alles?" —

„Der Zufall hat es ihr entdekt!“ stotterte Wilhelm.

„Nun, sagte er, so gebe Gott ihr Kraft, zu tragen!“ — Auguste lag zu seinen Füßen, und umfaßte mit Todesangst seine Knie: — „Stehn Sie auf, liebes Kind! sagte er sanft und gutmüthig: ich hoffe ihren Bruder zu retten; was an mir liegt, soll wenigstens nicht fehlen!“ Auguste küßte schweigend seine Hand; er umarmte sie mit väterlicher Rührung.

„Und Sie, junger Mann, wandte er sich nun gegen Friedrich, der bisher im kalten Hinbrüten verlohren, untheilnehmend da gesessen hatte; Sie haben sich eine Selbstrache erlaubt, die gegen alle Gesezze streitet, die durchaus kein Mensch gut heißen kann! O! warum folgten sie nicht unsrer gutgemeinten Auffoderung? Warum mußte blinde Rache Sie so verblenden, daß Sie dadurch erst an den Rand des Abgrundes geführt werden mußten? — Doch hinweg mit allen Vorwürfen,

wodurch die Sache nicht ungeschehen gemacht wird! Lassen Sie uns lieber auf Mittel denken, die uns eine Möglichkeit an die Hand geben! Fürs Erste also erzählen Sie mir das Nothwendigste aus Ihrer Geschichte, so kurz, aber auch so bündig, als möglich!" —

Friedrich nahm sich zusammen, und erzählte die Hauptsache von dem, was meine Leser schon wissen. Der Amtmann hörte sehr bedächtlich zu, und schüttelte zuweilen den Kopf. Als er von Werdens Theilnahme sprach, fragte der Amtmann: „Ist dies derjenige Minister am benachbarten Hofe?" — „Der Nehmliche!" antwortete Friedrich. — „Nun, gottlob! brach der Amtmann aus: so — erzählen Sie nur weiter! —

Der Amtmann blieb eine Weile nachdenkend, und in sich gekehrt, nachdem Friedrich geendet hatte; rund um ihn her standen Alle in banger Erwartung. Auguste hatte seine Hand gefaßt, und drükte sie still weinend an ihr Herz. — — „Ja, rief er endlich aus,

ja, so wird, so muß es gehen! Versprechen Sie mir unbedingte Folgsamkeit in allem, was ich ordnen werde?" — Friedrich reichte ihm bejahend die Hand. — „Nun denn! fuhr er fort: von nun an also keinen Schritt ohne mich! Sie haben bisher gehandelt, und aufrichtig gesagt, oft sehr unüberlegt, sehr unbesonnen gehandelt — jezt aber müssen Sie einmal Ihre angebohrne Handlungsfreyheit der Nothwendigkeit aufopfern, und sich bequemen, ganz unbedingt zu thun, was ich haben will! Daß ich es gut meine, deß ist Gott mein Zeuge; und wenn Rettung möglich ist, so ist sie es nur auf diese Art! — In diesem Hause können Sie nicht bleiben; Sie müssen noch heute daraus fort; das ist dringende Nothwendigkeit, wenn Sie nicht freventlich Ihre Familie in Gefahr stürzen wollen! — Sieh mich nicht so traurig an, liebe Auguste! Gott weiß es, wie wehe es mir thut, daß ich hier hart seyn muß, um eine gute Absicht zu erreichen! Es ist nicht

anders möglich; dein Bruder muß fort, wenn ich anders etwas dazu beytragen soll, die mißliche Lage seiner Umstände zu erleichtern! Du sollst ihn zuweilen in seiner Verborgenheit sehen, und dich von seiner Gesundheit überzeugen; aber, immer kann er vor der Hand noch nicht bey dir seyn; doch kommt mit Gottes Hülfe diese Zeit vielleicht früher, als wir denken! Sieh, ich könnte jezt zu ihm sagen: „Flieh; ich will nicht wissen, daß du da warst! Suche deine Rettung in einem entfernten Winkel der Erde, und sieh dann selbst zu, wie du dort leben kannst, abgerissen von Allem, was dir einst theuer war, in ewiger Angst einer möglichen Entdekkung!“ — Aber, was würde ihm das helfen? So wie ich ihn kenne, würde er diese unerträgliche Lage nicht lange aushalten; er würde keine Gefahr achten, um seine Lieben wiederzusehen; er würde zurükkehren, und so sich selbst dem Henkerbeile überliefern! — — Ist es nicht wahr, junger rascher Mann? habe ich nicht Recht?

Würde es nicht alles geschehen, wie ich es ahne? —

„Ich bewundre Ihre Menschenkenntniß, Herr Amtmann! antwortete Friedrich: aber, wahrlich, Sie haben Recht! Eine ewige Trennung, ohne die kleinste Hoffnung des Wiedersehens, hielte ich nicht aus!" —

„Nun denn, fuhr der Amtmann fort: so hören Sie meinen Plan; er scheint vielleicht auf den ersten Anblik gewagter, allein, er hat in der That viel mehr Aussichten eines bessern Erfolgs, als eine plözliche Flucht, die, selbst wenn sie glüklich abläuft, doch immer jedes Band auf ewig zerreisst! — Ohngefähr eine kleine Meile im Dikkigt des Waldes hinein, liegt eine kleine Eremitenwohnung, deren voriger Besizzer seit einigen Wochen gestorben ist. Sie, lieber Freund, sollen auf eine Zeitlang des Verstorbenen Stelle einnehmen. In unserm Lande gibt noch ein solcher Heiligenschein eine Art von offnem Sicherheitsbrief gegen alle Nachforschungen der wachsamen Ju-

ſtiz; und der vorige Eigenthümer der Eremitenwohnung hatte ſich ſogar unter den Proteſtanten dieſer Gegend ein gewiſſes Anſehen errungen, wodurch er, ſo zu ſagen, vor allen Antaſtungen ſeiner Perſon und ſeiner Heiligkeit geſichert war. Wenn Sie nun ein bisgen Kunſt aufwenden, und die Gutmüthigkeit der Leute in Anſpruch nehmen, ſo kann es nicht anders kommen, als daß Sie bald das Anſehen und die Liebe ihres Vorgängers erhalten müſſen. Ich begreife es ſehr wohl, daß Ihnen das abgeſonderte, anſchauliche Leben bald langweilig werden muß; aber lieber Freund! Sie bedürfen einer ſolchen Anſchauung, um mit den Thorheiten Ihrer frühern Jahre Rükſprache zu nehmen, und ſich zur Ausſöhnung mit der Menſchheit geſchikt zu machen; denn, wenn ich es auch eingeſtehe, daß Ihnen die Welt ſehr arg mitgeſpielt hat, ſo bin ich doch auch nicht blind für Ihre Fehler und Unbeſonnenheiten, die Sie ſich haben zu Schulden kommen laſſen! Und ſehn Sie, da iſt es

nun gut, daß Sie in Ihrer Absonderung das hübsch mit einander ausgleichen, Ihr „mater peccavi!“ demüthig hersagen, und sich den großen vesten Entschluß zu eigen machen, bey einem neuen Eintritt in die Welt, sich nichts zu Schulden kommen zu lassen, was Ihnen den Frieden Ihres Gewissens wieder rauben könnte! Unterdessen Sie nun dort Rüksprache nehmen, handle ich hier zu Ihrem Besten mit allem Eifer eines theilnehmenden Freundes! Ich schreibe an den Präsidenten Werden; ich entdekke ihm Ihre freywillige Verbannung; ich fodre Ihn auf, für Sie thätig zu seyn, und Ihr Schikſal so zu mildern, als es Menschlichkeit und Edelmuth erfodern! Verlangt er Sie persönlich; nun dann, so geben Sie sich ihm mit heiligem Vertrauen hin; ich bin gewiß, daß der Ehrenmann Sie nicht ins Verderben stürzen wird.“ Sehn Sie, das ist mein Vorschlag! Was sagen Sie dazu? Sie sind nicht weit entfernt von dem Aufenthalte Ihrer Schwester; Sie können uns besuchen,

wann Sie wollen; keinem Menschen wird das auffallen; denn auch der vorige Einsiedler kam oft hieher. Auch tritt wol der Förster und sein Sohn, wenn sie auf die Jagd gehen, in Ihrer Hütte ein, und verplaudern mit Ihnen ein einsames Stündchen; kurz, Ihr abgesondertes Leben hat nichts unangenehmes! Sie söhnen sich unterdessen mit Ihrem Gewissen und mit der Menschheit aus, heben die gegenseitige Rechnung mit einander auf, und erwarten mit ruhiger Ergebung den Ausgang meines Unternehmens!" —

Gerührt sank Friedrich dem edlen Manne in die Arme: „Ja, rief er feurig aus, Sie sind das wahre Bild eines Menschenfreundes, nach dem Sinne der Lehre Christi. Wohlan denn! — Vertrauungsvoll werfe ich mein Schikfal in Ihre Arme; mit froher Ergebung folge ich Ihnen, wohin Sie mich führen! Können Sie mich retten, mein Schikfal wenigstens erleichtern, so soll Ihnen mein künftiges Leben ein Beweis seyn, daß ich Ihrer

Theilnahme wenigstens nicht unwerth bin! Ja, die Liebe zum Leben ist mir wiedergekommen! Diese heilige Liebe beseelt alle geschaffene Wesen; und wenn man im Anfall von Wahnsinn und Verzweiflung auch wähnt, sie sey auf immer ertödtet, so dringt sie mit allmächtiger Kraft hervor, sobald nur ein einziger schwacher Strahl der Hoffnung sie belebt! Ja, ich schwöre es in diese edle Hand: kann ich leben, so will ich wieder gut machen, was meine Unbesonnenheit verdarb, und mit heiligem Eifer vorwärts streben, um die Menschheit zu versöhnen!" —

„Flammenröthe zu diesem Gelübde! sagte der Amtmann, und umarmte ihn heftig bewegt: ja, Sie werden Wort halten! Nun denn, so segne Gott mein Unternehmen, und laß es gelingen!" —

Es ward nun Verabredung genommen, daß Friedrich schon die nächste Nacht in der Einsiedlerhütte zubringen sollte. Das nöthige Kostüm ward herbeygeschafft; Friedrich zog es

an, und ein falscher Bart, falsches schwarzes Haar, und eine tiefe Kapuze über das Gesicht, entstellten ihn so, daß Auguste selbst kaum ihren Bruder wieder erkannte. Der Abschied war ernst, aber nicht ungemäßigt traurig. Hatte doch der Genius der Hoffnung seine freundlichen Flügel über die Traurenden verbreitet; war doch die freudige Aussicht einer möglichen Errettung ihnen Allen geöffnet worden.

Die Männer begleiteten den Eremiten in seine neue Wohnung. Hier fand er die nöthigen Geräthe aus der Verlassenschaft des Verstorbenen, die Niemand angerührt hatte. Vor der Hütte befand sich, unter einer hohen schattigten Eiche, der Grabhügel des Einsiedlers, den die fromme Einfalt der benachbarten Landleute mit Rasen belegt hatte. — „Dies soll mein Lieblingssiz werden, sagte Friedrich: hier, von dem Geiste eines frommen Mannes umsäuselt, will ich die Prüfung meines vorigen Lebens mit kalter Besonnenheit begin-

beginnen; hier will ich mich vorbereiten auf jedes Schikſal, das mein wartet, ſey es Leben oder Tod! Iſt es das Erſtere, ſo will ich auf dieſem Grabe das Gelübde der Tugend ſchwören; iſt es das Leztere, ſo will ich hier ſterben lernen! Ja, heilig iſt dieſer Ort, den der Geiſt eines frommen Mannes umweht! Verzeih' du Verklärter, daß ein Räuber und Mörder deine Stelle einzunehmen wagt! Nicht als frecher Phariſäer will ich hier erſcheinen, ſondern als gedemüthigter Sünder, der nur erſt mühſam hinanſtrebt, um die Höhe zu erklimmen, die der Tugendhafte hier unten erreichen kann!" —

Nach einer Stunde ungefähr gingen die Freunde zurük; Friedrich blieb allein in der einſamen Hütte; aber ſein beſſerer Genius war um ihn, und in ſeiner Seele kehrte jene ruhige Ergebung ein, die unter allen Umſtänden ſich gleich bleibt, und die Zukunft ohne ängſtliches Beben erwartet.

Die Räuberhöhle war nur ohngefähr vier Meilen von der Eremitenwohnung entfernt, und die Räuber durchstrichen oft den Forst, bis zur Nähe derselben, ohne auch nur zu ahnen, daß der neue Einsiedler einst Einer ihrer Gesellen gewesen sey. Gustav lebte noch immer unter ihnen; aber er nahm keinen Theil am Raube; der alte Hauptmann hatte ihn liebgewonnen, und behielt ihn als Freund bey sich; aber er selbst beschwor ihn, sein Herz rein zu erhalten von Verbrechen; und so kam es denn, daß Gustav mitten unter wilden Räubern ein reiner schuldloser Mensch blieb. Nur einmal, in jener fürchterlichen Nacht, die dem Grafen das Leben kostete, hatte er, aus Liebe für seinen Freund, theil genommen an dieser gefährlichen Unternehmung; doch war er auch hier noch immer schonend verfahren, und keine Blutschuld lastete auf seiner Seele. Friedrichs Verlust hatte ihn tief gebeugt; lange konnte er sich nicht beruhigen, bis er endlich mit Gewißheit überzeugt wurde, daß sich sein Freund

in den Händen guter Menschen befände. — Die Ermordung des Grafen machte allgemeine Sensation; es wurden starke Commandos in die Gegend beordert, um den Räubern nachzuspüren. Dies nöthigte jene, die Höhle auf eine Zeitlang zu verlassen; und sich in ganz entfernte Gegend zu begeben. Gustav folgte, weil ihn der Hauptmann darum bat, der sich einmal an seinen Umgang gewöhnt hatte. Lieber wäre er dageblieben; denn zu fürchten hatte er für seine eigene Person nichts; er konnte hingehen, wohin er selbst wolte; es fiel keinem Menschen ein, ihn für einen Gesellen der Räuber zu halten; denn Niemand wußte es, daß Gustav jemals mit ihnen in Verbindung stand. Auch war schon oft der Wunsch in ihm aufgelebt, sich ganz aus ihrer Gemeinschaft zu entfernen; anfangs aber hielt ihn sein Freund davon ab, dem er einmal Folge bis zum Tode gelobt hatte, und hernach, als das Schikſal ihn von diesem trennte, war bloß seine Gutmüthigkeit Schuld daran, daß

er den Bitten des Hauptmanns nicht widerstehen konnte.

Die Nachforschungen und Untersuchungen dauerten fort; Gustav hielt die Entfernung nicht mehr aus, duldete nicht mehr die Ungewißheit über seines Freundes Schikſal; sein Herz sehnte sich nach dem vaterländischen Boden, nach Friedrich, nach Marien und Auguſten. Der Wunsch, aus seiner bisherigen Unthätigkeit herauszugehen und ein nüzlicheres Leben anzufangen, ward immer mehr in ihm rege, ward immer lauter, immer lebendiger. Er konnte die Sehnsucht seines Herzens nicht mehr unterdrücken; er beſchloß, seinen bisherigen Aufenthalt zu verlaſſen, und entdekte dieſen seinen Entſchluß dem Hauptmanne. Der alte Mann weinte faſt, daß er ſich von ſeinem Freunde trennen ſollte; und doch hatte er Reſignation genug, ihn zu entlaſſen. „Du haſt Recht, ſagte er, daß du auf ein thätigeres Leben ſinnſt! Ich habe ſchon längſt einen ähnlichen Plan gehabt, aber das Schik-

sal und meine Unentschlossenheit haben ihn immer wieder vereitelt! Doch erneuerst du jezt den Wunsch nach Ruhe in mir! und, freywillig, unaufgefordert verspreche ich es dir feyerlich: ich will ihn realisiren! Meine Gefährten will ich entlassen; im neuen Dienste des Vaterlandes sollen sie die Scharte auswetzen, die ihr vergangenes Leben ihrem Charakter eingeprägt hat! Ich weiß es, sie folgen mir gewiß; und die Wenigen, die vielleicht ganz verstokt sind — nun, die mögen thun, was sie wollen! Ich aber ziehe mich in eine stille Einsamkeit zurük, vertheile alles, was ich habe, unter Unglükliche, und suche so wieder gut zu machen, was ich verdarb! Ja, das will ich vollenden, so wahr ein Gott über mir lebt! Und wenn wir einst uns wiedersehen, mein Gustav! so bin auch ich mit Gott und mit der Menschheit ausgesöhnt, und kann dich, den Reinen, nie mit ihnen Verfallenen, als gebesserter Mensch an mein Herz drükken! — Ja, ja, geh hin, mein Freund, mein Sohn,

den ich als Vater segne! Tritt rein, wie du warst, in die menschliche Gesellschaft wieder zurük, und finde bald die Zufriedenheit in Mariens Armen, die dein edles Herz verdient! Gott sey mit dir, und mache dich bald, recht bald glüklich!" —

Gustav nahm Abschied von den Räubern; und das Auge dieser wilden Menschen war feucht von Thränen. Alle hatten sie den biedern Jüngling geliebt; selbst die Wildesten unter der Bande, die sonst nichts achteten als sich selbst, fühlten eine gewisse Scheu in seiner Gegenwart, und konnten es nicht über sich gewinnen, seiner zu spotten, wenn er ihre Lebensweise nicht für gut hielt, und an derselben nicht Theil nehmen wollte. Der störrige Friedrich war immer weniger geliebt worden, als der sanfte weichmüthige Gustav, der immer alles zum Besten zu kehren, immer alles wieder ins Gleis zu bringen suchte. Was man an ihm tadeln konnte, war seine allzugroße Nachgiebigkeit, die sich bey dem

geringsten Widerstande äusserte, und selbst unbillige Dinge zuließ, die er vielleicht durch etwas mehr Eifer und Vestigkeit hätte verhindern können. Dies war auch der Fall mit Friedrich: denn hätte er seinen Einfluß auf seinen Freund recht zu benuzen verstanden, so wäre wahrscheinlich dadurch die schrekliche That verhindert worden, die jenen an den Abgrund des Verderbens brachte.

Gustav erhielt beym Abschiede von den Räubern das feyerliche Versprechen, ihre Bekanntschaft mit ihm unter keinen Umständen zu verrathen, und, wenn dieselbe entdekt würde, seine Schuldlosigkeit an ihren Vergehungen vor jedem Richterstuhl standhaft zu vertheidigen. Ueberhaupt war seit jener Schrekkensnacht, wo der Graf das Leben verlohr, ein ganz anderer Geist in diese Menschen gefahren; das unstäte, flüchtige Leben, das sie führen mußten, erschien den Meisten in seiner wahren, gefährlichen Gestalt; ihre unabhängige Lebensart wurde ihnen zur Last; sie

sehnten sich nach einer nähern Verbindung mit den Menschen; sie konnten den Wunsch nach einer Aenderung ihres Schiksals nicht mehr unterdrükken. Nur einige Wenige, durch ihr langes Nomadenleben verwildert, spotteten der Empfindsamkeit der Uebrigen, fanden jedoch nirgends Beyfall. Desto angenehmer aber war es ihnen, als der Hauptmann späterhin mit seinem Plan hervorrükte, und den versammelten Räubern den Vorschlag machte, ihre bisherige Verbindung aufzugeben, sich einzeln unter den Menschen anzusiedeln, und als brave Bürger den beleidigten Statt zu versöhnen. Dieser Vorschlag ward fast allgemein mit Beyfall aufgenommen; nur die Wildesten murrten, und drohten mit Entdekkung. Doch wußte der Hauptmann auch diese zum Schweigen zu bringen; sie bequemten sich endlich nach dem Willen der Uebrigen; und ohngefähr drey Monathe nach Gustavs Abschiede, war in der ganzen Gegend kein Räuber mehr; die ganze Bande hatte sich aufgelöst; Niemand wußte, wohin

sie gekommen waren, bis man nach und nach den Aufenthalt einzelner Mitglieder entdekte. Aber die Regierung ignorirte weislich ihre frühern Verhältnisse, da sie jetzt in ihnen gute, ruhige Bürger fand, die jedermann gern duldete.

Gustav eilte nun der Gegend zu, wo er seinen Freund zu finden hoffte. Sein Herz schlug laut, als er die Försterwohnung erblikte; hier lebte seine Auguste, die er immer noch liebte, ohnerachtet er wußte, daß sie auf immer für ihn verlohren sey; hier sollte er seinen Freund wiedersehen, um ihn vielleicht bald auf ewig zu verliehren. — „Guter Gott! rief er heftig bewegt aus: du vermagst ja alles; die Herzen der Menschen lenkest du allein nach deinem weisen Willen! Laß mich meinen Freund glüklicher wiederfinden, als ich ihn verließ; ende sein grausames Schikſal; gieb ihm den Frieden seiner Seele wieder, und

laß mich in seiner Freude auch die meinige finden! Dann habe ich nichts gelitten, nichts verlohren, dann entbehre ich gerne, was ich nicht erhalten kann; dann bin ich zufrieden mit dem kleinen Freudenloose, das deine Hand mir zugetheilt hat, um in der Wüste dieses Lebens nicht zu verschmachten!" —

Mit bangem Herzen klopfte Gustav an die Pforte der einsamen Försterwohnung. Auguste öffnete, und begrüßte ihn freundlich! Gustav, unvorbereitet auf diesen Empfang, wußte kein Wort zu sprechen. Mit Mühe besann er sich endlich, und fragte nach dem Förster. Auguste nöthigte ihn freundlich in das Wohnzimmer, wo die Familie beym Mittagsessen saß. Der alte Förster stand auf, bewillkommte ihn, und, ohne weiter nach seinem Nahmen und nach seinem Anliegen zu forschen, nöthigte er ihn, an der frugalen Mahlzeit mit theilzunehmen. Gustav sezte sich; aber sein Herz war beklemmt; er fand seinen Freund nicht unter den Anwesenden. Wo war

der unglükliche Friedrich? War er schon seinem Schikſale überliefert? Und wenn er das war, wie ſollte er ſich Auguſtens Ruhe, wie den Gleichmuth einer Familie erklären, von der er hoffte, daß ſein Freund daſelbſt die thätigſte Theilnahme finden würde? — Dieſe Gedanken ängſtigten ihn, und je mehr er ſich Mühe gab, ſeine Angſt zu unterdrükken, deſto heftiger zeigte ſie ſich in allen ſeinen Zügen. — Der alte Förſter ſah ſeinen Gaſt forſchend an, und ſchüttelte bedenklich den Kopf; aber er war gewohnt, bey Tiſche nie von ernſten Dingen zu ſprechen, that alſo, als wenn er die Unruhe ſeines Gaſtes gar nicht bemerkte, und fuhr fort, mit ſeiner Familie von gleichgültigen Dingen zu reden.

Endlich erhob man ſich; die Weiber gingen an ihre Geſchäfte, und die Männer blieben allein. — „Laſſen Sie uns hinausgehen, ſagte er zu ſeinem Gaſte; das Wetter iſt ſchön und heiter, und ich liebe die offne Natur!“ — Sie gingen, und der alte

Mann nöthigte den Fremden, auf einem Rasensizze neben dem Wohngebäude Plaz zu nehmen. — „Und nun, fing er an, lassen Sie mich fragen: wer Sie sind? Ich habe das Aengstliche Ihres Benehmens bemerkt; ich habe es Ihnen angesehen, daß eine geheime Last Ihr Herz quält; und da ich es, so viel als möglich vermeide, den Kummer meiner Familiie, der durch mancherley Umstände gereizt ist, aufs neue aufzuregen, so habe ich bis dahin geschwiegen; sonst hätte ich eher gefragt. Jezt aber sind wir allein, und jezt lassen Sie uns als Männer mit einander sprechen! Es ist nicht Neugierde, was mich antreibt, mehr von Ihnen zu wissen, als Sie selbst sagen wollen; es ist Theilnahme an Ihrem Schikſale; vielleicht kann ich rathen, trösten, oder helfen; ich bin alt und habe mancherley Erfahrungen gesammelt; und mein Herz ist rein von jedem Eigennuz!“ —

Gustav drükte dem Greise die Hand, und erzählte das Nothwendigste, was er wissen

mußte. Der Alte schloß ihn gerührt in seine Arme: „Herzlich willkommen! Sie edler uneigennüzziger Mensch! sagte er mit inniger Rührung: Ihre Person kenne ich nicht; aber ich kenne Sie aus der Geschichte Ihres Freundes; aus seinem Munde weiß ich, was Sie dem unglüklichen Manne gewesen sind! Wahrlich, edler kann kein Mensch handeln, als Sie gehandelt haben, und darum freue ich mich Ihrer persönlichen Bekanntschaft! — Was Ihren Freund anbetrift, so ist er vor der Hand noch in Sicherheit, und, Sie sollen ihn sehen! Sein Schiksal ist noch nicht entschieden — wie es entschieden werden wird, das weiß Gott; wir haben wenigstens Hoffnung, daß die Umstände ihn, wenn auch nicht ganz rechtfertigen, doch wenigstens entschuldigen. Ein edler Mann, den Sie ebenfalls kennen, der Graf Werden nämlich, wird sich dieser Sache gewiß so thätig als möglich annehmen! Der Amtmann hat ihm alles berichtet. Zwar

haben wir noch keine Antwort erhalten; allein eben aus dem langen Schweigen des würdigen Mannes schöpfen wir neue Hoffnungen! — Sehn Sie, so sind wir Menschen! den kleinsten Stab ergreifen wir mit Muth und Freudigkeit, und wenn er auch noch so unsicher wäre, und wenn wir uns auch gar nicht darauf stützen können; sey es so wenig es immer sey, es ist doch etwas; und die Gottheit hat nicht umsonst diesen Trieb in unsre Brust gepflanzt — er ist das schönste Kleinod in dem verworrenen Gewühl des Menschenlebens; ein Kleinod, das uns kein Feind rauben, kein Räuber entwenden kann! — Doch verzeihen Sie dem alten Schwätzer! Sie wissen ja, wie das ist, wenn man in unsern Jahren ins Reden kommt! — In wenig Stunden sollen Sie Ihren Freund sehen! Erst aber muß ich Sie meiner Familie vorstellen!" —

Die Freude war allgemein, als man erfuhr, wer der Fremde sey: Gustav ging aus

einer Hand in die andere; alle waren unerschöpflich in Lobpreisungen seiner Großmuth, seiner aufopfernden Freundschaft; aber, was noch besser war, als das, alle fühlten den Edelmuth des Jünglings, und das Verdienst, das er sich um seinen Freund erworben hatte. Auguste besonders war innigst bewegt; sie konnte nicht viel sagen, aber ihr Herz fühlte, was sie diesem Jünglinge zu danken hatte. Sie umschlang ihn innigst gerührt, und küßte ihn herzlich. Dieser Kuß, rief sie, sey Ihnen das Siegel der unverbrüchlichsten Freundschaft! Ewig, wie meine Liebe für meinen Gatten, sey auch meine Freundschaft für Sie! Gott gebe, daß sich meines armen Bruders Schiksal bald glüklich entscheide; dann suchen Sie sich ein braves Weib, führen es in unsre Mitte, und wir leben unzertrennlich bey und mit einander!" — Gustavs Empfindungen waren wortleer und unbeschreibbar; das geliebte Weib lag in seinen Armen, und versicherte ihn einer ewigen ausdauernden Freund-

schaft; seine Gefühle waren rein, er konnte sie vor Gott und Menschen verantworten. „Ja, rief er begeistert aus: macht uns Gott glüklich, so hole ich Marien her — Ihre Marie, liebe Auguste, Ihre Retterinn — sie lebt, und ist durch mich gerettet! Sie liebt mich; sie soll mein Weib werden; o wir werden noch frohe Tage mit einander verleben!" —

Augusta war ausser sich vor Freuden, daß Marie, die so lange für todt beweinte Marie noch lebe. „Vater im Himmel! rief sie mit erhabener Rührung: ich murrte so oft über mein Schikfal, und doch hast du dich mir so herrlich geoffenbart! Ja, ich nehme die gerettete Freundinn aus deiner Hand an, ich nehme sie an als einen Beweis deiner Gnade, als eine neue Stüzze meiner sinkenden Hoffnung! Du wirst es mit mir und mit uns Allen wohl machen!" — Gustav mußte erzählen, und neue Lobpreisungen seines Edelmuths folgten darauf. —

Kaum hatte Gustav geendigt, so trat der Einsiedler hinein. „Gott zum Gruß!“ sagte er, und reichte dem Vater Rode die Hand. — „Mein Gott, welche Stimme!“ rief Gustav, und starrte den Einsiedler an. Friedrich warf einen Blik auf ihn, und mit dem Ausrufe: „mein Gustav!“ stürzte er in seines Freundes Arme. Jezt gings an Erklärungen, an Rükerinnerungen, und jeder der Anwesenden nahm Theil an der allgemeinen Freude. Der Abend eilte hin, ohne daß einer wußte, wo die Stunden geblieben waren. Erst gegen Mitternacht trennte man sich. Gustav ließ es sich nicht nehmen, seinen Freund zu begleiten; er blieb in seiner Höhle die Nacht hindurch; erst am Morgen kehrte er wieder nach der Försterwohnung zurük. Keiner hatte geschlafen, und doch waren alle froh und heiter.

Zwey Tage darauf kam der Amtmann zum Förster, und brachte folgenden Brief mit, den der Graf Werden ihm geschrieben hatte.

— „Lieber Herr Amtmann! Ihr Bericht, die Sache des unglüklichen Friedrich Green betreffend, hat mich zu gleicher Zeit traurig und froh gemacht — traurig, wenn ich die mißliche Lage des Jünglings überdenke, der, bei den besten Aussichten auf Lebensglük, durch die unerhörte Bosheit eines vornehmen Böſewichts, an den Rand des Verderbens geführt wurde; und wieder froh, wenn ich einen Mann Ihrer Art mir entgegen kommen ſehe, der nicht mit kaltem Gleichmuth den Schuldigen verdammt, nicht herzlos das Urtheil des todten Geſezbuchſtabens zu vollſtrekken dringt, ſondern mit warmer Unparteylichkeit prüft und unterſucht, die Motiven der Handlung genau von der raſchen Ausführung derſelben unterſcheidet, und mit reiner Menſchenfreundlichkeit die Hand bietet zur Rettung eines Menſchen, der nicht aus Bosheit ein Verbrecher ward, den nur die ſonderbarſten Umſtände gleichſam mit den Haaren dahinzogen! Ich bin feſt überzeugt, daß Selbſtrache

jemals eine erlaubte Handlung weder seyn, noch werden darf; eine solche allgemeine Vergünstigung würde bald alle Bande der Natur und des geselligen Lebens zerreissen, und die Welt in eine Mördergrube umwandeln. Jeder, der sich nur beleidigt glaubte, selbst, wenn er es nicht wäre, würde dann nur das erste beste Messer ergreifen dürfen, um seinen Feind damit aus der Welt zu schaffen! das kann, das darf aber nicht seyn, und die Gesezze haben sehr weislich eine Vermittelung bestimmt, wodurch die geselligen Bande nicht zerrissen werden, und jeder doch sein Recht, nach Pflicht und Gewissen erhält! — Dennoch können Fälle eintreten, wo diese gesezliche Vermittelung ohne Wirkung bleibt, wo dem Beleidigten durchaus jeder Weg verschlossen wird, um auf rechtliche Weise sich gegen Beleidigungen zu sichern, wo Unterdrükkung und Bosheit von Seiten der Mächtigen dem Gemißhandelten jede Aussicht zur Rettung benehmen! dann freylich, dann empört sich end-

lich die niedergedrükte Menschheit; dann tritt Verzweiflung an die Stelle der fehlenden Gewalt; dann erhebt sich in der Seele der mächtige, nie zu unterdrükkende Hang nach Freyheit; dann sehnt man sich nach Wiedervergeltung; dann faßt der Gemißhandelte den einzigen Gedanken der Rache in sich auf, und dehnt ihn immer weiter aus, bis er endlich die ganze Seele einnimmt; lebhaft bildet sich seine Phantasie das Bild aus, das einzige Bild, das vor seiner Seele schwebt; dann vergißt er im Taumel der Leidenschaft alle die unangenehmen, nachtheiligen Folgen seines Vorhabens; und im ersten Augenblik einer vorkommenden Gelegenheit wird dieses Vorhaben zur That, und — geschehen ist im wildesten Taumel, was nicht mehr geändert werden kann. Aber im Augenblik der Vollendung ist auch der Taumel vorüber; das Gewissen schlägt mit mächtigen Schlägen an des Verirrten Herz, und nun geht er hin, und giebt sich selbst den Gerichten an, die, zufrieden,

daß sie den Formalitäten einer langweiligen Untersuchung über Schuld und Unschuld des Beklagten überhoben sind, nach dem Buchstaben des Gesezzes, sehr gerecht absprechen, und, ohne weiter auf die andern Nebendinge Rükksicht zu nehmen, kalt und herzlos das Todesurtheil unterschreiben!" —

„Sehn Sie, lieber Herr Amtmann! aus diesem Gesichtspunkte betrachten alle billigdenkende Richter Friedrichs Geschichte mit dem ermordeten Grafen! Auch er war ein Spiel der Unterdrükkungswuth jenes mächtigen Großen; der Plan zu seinem Verderben war verabredet, und Helfershelfer fanden sich genug, die ihn ausführen halfen. Um ihn ganz zu unterdrükken, mußte mich das Schikksal außer Thätigkeit sezzen, gerade zu einer Zeit, wo ich ihm am nothwendigsten war. Meine unglükliche Krankheit hatte für ihn die traurigsten Folgen! Sie wissen, wie er gemißhandelt worden ist, und die Aussage aller Unpartezischen beweist seine Unschuld! Er floh,

von Räubern gerettet; der boshafte Stekbrief machte ihn zu ihren Mitgehülfen; so weit ist mir alles klar! daß er aber meiner Aufforderung nicht gehorchte, sich nicht rechtfertigte, darüber wünschte ich wol noch nähere Erklärung. Daß er der Räuber Spießgeselle wurde, zu einer Zeit, wo ihm keine weitre Wahl übrig blieb, das hätte ihm ja weder bey mir, noch bey dem gerechten Fürsten, geschadet; mit einem Verweise wäre er davon gekommen, und das spätere Unglük wäre nicht geschehen; doch, mag er sich darüber selbst verantworten!" —

„Ich habe dem Fürsten die Lage der Umstände entdekt, und er hat mich ruhig angehört. Was unsre Sache noch besser machte, war der Bruder des ermordeten Grafen, der Erbe seiner Reichthümer, aber nicht seines boshaften Herzens. Er kam zum Fürsten, und bat selbst für den unglüklichen Mörder seines Bruders; er suchte den armen Friedrich auf alle mögliche Weise zu rechtfertigen, und

entdekte geheime Bosheiten des Grafen, über die wir alle erstaunten! Seine vertrauten Bedienten haben Umstände gestanden, die Friedrichs unbesonnene That allerdings entschuldigen! Der edle Graf drang mit Heftigkeit in den Fürsten um Friedrichs Begnadigung: „Gnädigster Fürst! sagte er, es ist meine „erste und einzige Bitte! Vergönnen „Sie es mir, das Unrecht meines Bruders „wieder gut zu machen!" — Ich vereinigte meine Bitten mit den seinigen; der Fürst war gerührt; er konnte nicht mehr zögern: „Gut denn, sagte er, das Leben sey ihm „geschenkt! Aber, Strafe muß seyn! Was „würde die Welt dazu sagen, wenn eine solche „That, die bey aller Entschuldigung, die sie „für sich haben mag, doch gegen alle Gesezze, „gegen alle Verhältnisse streitet, ungestraft „bliebe! Nein, Gerechtigkeit ist des Thrones „erste Zierde! Der Graf hat gefrevelt, aber „jener war nicht befugt, den Gesezzen vorzu„greifen, und selbst Richter in seiner eigenen

„Sache zu werden! Das Leben sey ihm ge-
„schenkt; so viel kann ich der Gerechtigkeit
„vergeben, ohne offenbar ungerecht genannt
„zu werden, denn schon die Umstände fodern
„diese Vergünstigung; aber von der Strafe
„kann ich ihn nicht frey sprechen, und diese
„will ich bestimmen, sobald er selbst da ist!
„Uebergiebt er sich freywillig meinem Gerichte,
„so soll er nicht umsonst meine Gnade in An-
„spruch nehmen; muß ich ihn aber erst lange
„und weitläuftig auffodern, so werde ich här-
„ter verfahren! — Sie, lieber Präsident!
„sezte er freundlich hinzu, wissen ja wol, wo-
„hin ihr Protege sich geflüchtet hat; ich er-
„laube es Ihnen, daß Sie ihm einen Wink
„von meinen Gesinnungen geben; aber frey-
„lich muß das vorsichtig geschehen, und,
„ich muß dabey nicht kompromittirt werden!"
— — Er entließ uns sehr gnädig! Ich
gebe Ihnen also den Wink, lieber Amtmann!
und zwar deutlicher als der Fürst es will!
Gottlob! daß wir nur erst dahin sind, daß

wir sein Leben gerettet haben; die übrige Strafe wird zu überstehen seyn; dafür lassen Sie mich, den Grafen, und vor allen Dingen, das edle großmüthige Herz des Fürsten sorgen! Ich freue mich, daß ich Ihnen diese frohe Nachricht berichten kann; Ihre Menschenfreundlichkeit wird sie gehörig anzuwenden wissen! — Sagen Sie also Ihrem Freunde, daß er sich nun schnell auf den Weg mache; es wird ihn Niemand anhalten; er kommt als reuiger Sünder, der sich selbst verdammt; so stehen ihm alle Thore offen. So Gott will, führe ich ihn bald selbst in Ihre Arme zurük, und dann freue ich mich Ihrer persönlichen Bekanntschaft! Leben Sie recht wohl!" —

Hoffnung und Freude brachte dieser Brief allen denen, die an Friedrichs Schikſal Theil nahmen; froher hatte man die einſame Familie ſeit mehrern Monaten nicht geſehen; der drükkendſte Stein ihrer Sorgen war gehoben; Friedrichs Leben war gerettet; und wenn auch jezt noch für dieſe Zeit eine Trennung nothwendig ſtattfinden mußte, ſo hatten ſie doch die gewiſſe Hoffnung, ihn nach einigen Jahren wiederzuſehen, und ſich dann nimmer von ihm zu trennen. Den Nachmittag machte ſich die ganze Familie auf den Weg nach der Einſiedlerwohnung; Friedrich ſaß eben auf dem Grabe des alten Eremiten, in ſtillen Gedanken vertieft; er ſahe ſie kommen; Hoffnung und Freude lächelte aus jedem Auge; jeder Blik verkündigte ihm eine wichtige Neuigkeit. — „Willkommen, du Geretteter!“ ſagte Guſtav, und drükte ihn freudig an ſein Herz. — „Wie? fragte Friedrich, iſt mein Schikſal ſchon entſchieden?“ — „Entſchieden; glüklich entſchieden; Ihr Leben iſt gerettet!“

antwortete der Amtmann. — Friedrich stürzte voll Andacht und Rührung auf seine Knie nieder, und betete laut: Ich danke dir, Gott! ich danke dir! O, ich will dieser Rettung werth werden! Verstoße mich auf immer aus deinen Augen, wenn ich dies heilige Gelübde nicht erfülle!! — Der Amtmann überreichte ihm den Brief seines großmüthigen Freundes; Friedrich las, und seine Freudenthränen fielen auf den Brief. — Ja, ich will hin, rief er, ich will eilen; als reuiger Sünder will ich mich dem Fürsten zu Füßen werfen, und standhaft die Strafe erdulden, die sein menschenfreundliches Herz mir für meine vielen Vergehungen zuerkennen wird!" — Den andern Morgen ward seine Abreise festgesezt; Gustav ließ es sich nicht nehmen, seinen Freund zu begleiten; „Auch ich habe gefehlt; auch ich bedarf ja der Verzeihung meines guten Fürsten! Nein, davon soll mich nichts abhalten!" — Friedrich legte seine Eremitenkleidung ab, nahm Abschied von dem Grabe

des alten Einsiedlers, und begab sich mit seinen Freunden in die Försterwohnung. Der Amtmann blieb auch da; man verplauderte die Nacht in freundschaftlichen Gesprächen; und als die Morgenröthe dämmerte, trennten sich Gustav und Friedrich von ihren Freunden, und eilten ihrer Bestimmung entgegen.

In drey Tagen hatten sie die Residenz erreicht; ihr erster Gang war zum Präsidenten; er empfing sie mit Rührung und Freude; „das habe ich von Ihnen erwartet! sagte er; und wohl mir, daß ich mich nicht getäuscht habe!" — Er führte sie zum Fürsten; dieser empfing sie ernst, aber nicht ungütig; Gustav mußte zuerst reden; er that es mit aller Unbefangenheit einer reinen schönen Seele. Der Fürst wurde gerührt; er konnte nicht mehr an sich halten, er reichte dem Jünglinge gütig die Hand, die dieser küßte. — „Sie sind ein sehr edler Mensch, sagte er freundlich zu Gustav: ich sollte das freylich nicht sagen, denn Sie haben gegen die Form gehan-

delt; und auf Form kommt heut zu Tage noch alles an! Aber ich fühle, daß ich Sie achten und Ihre aufopfernde Freundschaft bewundern muß! Sie sind von diesem Augenblikke an, frey; ich spreche sie völlig los von aller Schuld, und ertheile Ihnen hiermit unbedingte Erlaubniß, zu gehen, wohin Sie selbst wollen! Doch, damit Sie sehen, daß ich Edelmuth zu schäzzen weiß, so nehmen Sie hier zum Andenken an mich, und zum kleinen Ersaz für Ihre Aufopferungen, fünfhundert Dukaten von mir an! Disponiren Sie darüber, wie Sie selbst wollen; lieb wäre es mir aber, wenn sie in meinem Lande blieben; denn, ein so aufopfernder Freund muß unstreitig auch ein treuer Unterthan seyn! Freylich wird Sie Ihr Herz wol in das Gebiet meines Nachbars ziehen; indessen, ließen sich nicht vielleicht unsre beyden Wünsche vereinigen? denken Sie doch darüber nach, lieber Präsident! und Sie, mein Freund! bleiben noch einige Tage in der Residenz, bis

das Schikſal Ihres Freundes entſchieden iſt, den ich nicht ſo leicht begnadigen darf, als Sie!" —

Guſtav küßte gerührt die Hand des edlen Fürſten, und nahm ſein großmüthiges Geſchenk an, das ihm nun ein ſicheres unabhängiges Leben ſicherte. — „Was Sie betrift, wendete ſich der Fürſt jezt freundlich gegen unſern Friedrich: ſo bedaure ich Ihr Schikſal von Herzen; ich kenne die ganze Büberey deſſelben; kenne Ihre Schuld und Unſchuld! Sie ſind als Mörder angeklagt, der frühern Verirrungen nicht zu gedenken! Die Umſtände ſprechen freylich zu Ihrem Beſten, und Todesſtrafe gegen Sie zu erkennen, wäre höchſt ungerecht; das ſehe ich ein. Aber, Sie haben doch gegen die Geſezze gefrevelt, und ich kann Sie der Strafe nicht überheben! Ich ſelbſt will Ihr Richter ſeyn! Unterwerfen Sie ſich unbedingt meinem Ausſpruche?" — „Ja, Ihro Durchlaucht! antwortete Friedrich mit Unterwerfung. — „Nun wohl denn! fuhr der

Fürst fort: so sollen Sie in wenig Tagen Entscheidung haben! Da Sie sich selbst überlieferten, so ist es wol nicht nöthig, sie in engen Verwahrsam zu bringen; indessen müssen Sie sich doch, um der Form willen, zu einem leidlichen Gefängnisse bequemen; aber Ihr Freund soll Sie besuchen, wann und so oft er will!" — Er winkte zum Abtritt; im Vorzimmer umarmten sich die beyden Freunde. Gleich darauf trat der Präsident hinaus, und befahl dem wachhabenden Offizier, dem Gefangenen ein anständiges Zimmer in der Citadelle einzugeben, ihn daselbst mit allem Nothwendigen zu versorgen, ihm freyen Eintritt in den Garten und auf den Wall zu erlauben, und keinen Besuch von ihm zurükzuweisen. Das war mehr, als Friedrich erwartet hatte; er trennte sich nun mit frohem Herzen von seinem Freunde, und gieng leichten Muthes seinem Schicksale entgegen.

Einige Tage darauf ward er vor seine Richter gestellt. Der Fürst selbst stand an

der Spizze dieser ehrwürdigen Versammlung; das Verhör war kurz, aber entscheidend; keine Chikane fand darin statt; keine verfänglichen Fragen wurden ihm vorgelegt; nur, was zur Sache gehörte, kam hier zur Rükfprache. Die Richter waren mit den Antworten des Angeklagten zufrieden, und der ganze Prozeß war entschieden. Kurz darauf wurde ihm sein Urtheil bekannt gemacht, welches ihn zur fünfjährigen Vestungsstrafe verurtheilte, doch, mit der ausdrüklichen Verfügung, daß es auf den Verurtheilten selbst ankommen würde, seine Strafzeit durch ein gutes Betragen zu verkleinern. Auch wurde ihm alle mögliche Vergünstigung zugestanden, die ein Gefangener sich nur versprechen kann. Mit freudiger Rührung nahm Friedrich dies milde Urtheil an, und bat nun um die Erlaubniß, dem Fürsten persönlich zu danken; sie ward ihm zugestanden. Der Fürst bewies sich sehr gnädig gegen ihn: „Wezzen Sie durch ein gutes Betragen die Scharte Ihrer frühern Vergehungen aus,

so sollen Sie sehen, daß ich vergeben und vergessen kann." — Mit diesen Worten entließ er ihn. — Friedrich umarmte seinen Freund, trug ihm tausend Grüße an seine Familie auf, und ging dann ruhig seiner Strafe entgegen.

An dem nemlichen Tage, da Friedrich abreiste, erhielt Gustav ein fürstliches Reskript, worin ihm der Fürst ein kleines Gütchen mit allen Pertinenzien ohnweit der Grenze erb- und eigenthümlich schenkte, mit dem ausdrüklichen Zusazze: daß er hier seine Lieben recht oft sehen und doch ein treuer Unterthan seines Fürsten bleiben könne. Der Graf K*** hatte noch ein Geschenk von dreyhundert Thalern beygefügt. Mit frohem Herzen verließ Gustav die Residenz, und eilte in die Arme seiner Lieben. Alle nahmen Theil an seinem unerwarteten Glükke; Alle sahen nun einer frohern Zukunft mit Hoffnung und Freudigkeit entgegen. Sobald Gustav von seinem kleinen Eigenthum Besiz

genommen hatte, holte er Marien ab, die noch immer in jenem Städtchen lebte, und nicht unglüklich lebte. Das holde Mädchen ward ohnmächtig vor Freude, als ihr der geliebte Jüngling sein Glük und seine Absicht entdekte, sie zu heyrathen — es war der einzigste Wunsch ihres Herzens; ohne Ziererey reichte sie ihm ihre Hand dar; ihr Herz besaß er schon lange. — Von Augustens und Mariens Wiedersehen sage ich kein Wort; sprachlos lagen die Freundinnen sich einander in den Armen, und lange dauerte es, ehe sie sich verständigen konnten. — Auf Gustavs Hochzeitsfeste war alles fröhlich; nur Friedrich fehlte, und auch der wakkre Pfarrer, von Alter und Schwachheit aufs Krankenbett geworfen, konnte an der allgemeinen Freude seiner Lieben keinen Antheil nehmen; doch segnete er sie im Herzen, und bat Gott, daß er ihr Glük ewig dauern lassen möchte. Sein Wunsch ward erhört; ihr Glük mehrte sich mit jedem Tage. Marie gebar ihrem

Manne einen wakkern Jungen, und auch Auguste hatte ihren Wilhelm schon mit zwey Kindern erfreut. Das Band der Liebe wurde dadurch fester geknüpft, und die Alten freueten sich des Glüks ihrer Kinder. Nur Gretchen war öfters traurig, und Niemand wußte, warum.

Zwey Jahre waren seit Friedrichs Vestungsarrest verflossen. Augustens Geburtstag nahte; die ganze Familie freuete sich darauf, als auf einen Tag des allgemeinen Glükkes. Endlich erschien er; die ganze Familie war beysammen; der Amtmann, Gustav, Marie und selbst der alte Pfarrer, von seiner Krankheit noch einmal hergestellt, hatten sich im Försterhause eingefunden, um Augusten zu begrüßen. So laut, so lebendig

war es lange nicht in dieser einsamen Wohnung gewesen; so wakker geschmaußt hatte man lange nicht. Aber es sollte noch lebendiger werden; der Zufall bereitete ihnen noch eine Freude vor, die Niemand erwartete.

Die Familie saß ruhig bey Tische, da rollte ein Wagen in den Hof. Ueber diese seltene Erscheinung aufgeschrekt, sprang alles ans Fenster. Es war eine glänzende Equipage, die im Hofe hielt; drey Personen stiegen aus; der Eine war tief in seinen Mantel gehüllt. Eine sonderbare freudige Ahnung stieg in ihnen auf; alle eilten nach der Thür, um die Fremden zu empfangen. — Sie traten ein, und begrüßten die Entgegenkommenden freundlich. — „Da bringe ich Ihnen einen Flüchtling, sagte der eine der Herren: wollen Sie ihm wohl noch ein Plätzchen unter sich einräumen?" — Der andere Fremde ließ seinen Mantel fallen — Friedrich stand mit ausgebreiteten Armen da. Ein allgemeiner Ausruf der Freude ertönte, und er

sank aus einer Umarmung in die andere. Die beyden andern — wer erräth nicht, daß es der edle Präsident Werden und der wakkre Bruder des verstorbenen Grafen K*** war? — weideten sich an der Szene. — „Bruder, Freund, bist du wirklich frey?“ — rief alles durch einander. — „Frey und glüklich, sagte Friedrich: mein Betragen auf der Festung hat den gerechten Fürsten versöhnt; und diesen wakkern Edlen verdanke ich mein schnelles Glük. Ich bin auf immer losgesprochen, bin wiedergegeben der bürgerlichen Gesellschaft, und damit ich für die Zukunft nicht zittern darf, so hat mir der Monarch eine Försterstelle hier an der Grenze gegeben, die von hier kaum eine Meile entfernt ist. So werden wir jezt bey einander leben, versöhnt mit der Welt und unserm Gewissen. — Schwester! Gustav! dankt diesen edlen Menschenfreunden; sie haben mir mehr gegeben, als ich jemals verdienen kann.“

Die beyden Ehrenmänner lehnten den Dank der Glüklichen ab, so viel sie es vermochten; ihr höchster Wunsch war ja erreicht: sie hatten ja zufriedene Menschen gemacht. Sie blieben noch einige Tage bey dem Förster, und nahmen an den einfachen reinen Freuden der Familie den lebhaftesten Antheil. Unterdessen richtete sich Friedrich ein, und als seine Beschüzzer schieden, ließ ihm der Graf K*** noch ein ansehnliches Geschenk zurük, das er mit einer Delikatesse zu geben verstand, die den Empfänger nicht beleidigen konnte.

Gretchen war seit Friedrichs Zurükkunft nicht mehr traurig; sie war wieder das frohe muntere Mädchen, wie sie es vormals gewesen war. Die Alten merkten die Veränderung und ihre Ursachen; aber sie schwiegen, weil sie Friedrichs Gesinnungen nicht kannten. Friedrich sahe das liebe freundliche Mädchen gern; doch hielt ihn ein Rükblik auf seine Vergangenheit lange von der Er-

klärung zurük. Endlich entdekten sie einander ihre Herzen; und die Einwilligung der Eltern erfolgte auf der Stelle. — Friedrich meldete seinen beyden edlen Beschüzzern sein neues Glük; der Fürst erfuhr es ebenfalls, und in einem eigenhändigen Schreiben erhielt Friedrich einen neuen Beweis von der fortdauernden Gnade seines Fürsten. Der Präsident Werden und der Graf K*** wohnten der Hochzeit des Glüklichen bey, und der alte Pastor gab die Hände der Liebenden zusammen.

Noch lebt die glükliche Familie nahe bey einander; der alte Rode und der wakkere Pastor sind allein vorangegangen; Mutter Ursula weidet sich noch immer an dem Glükke ihrer Kinder, und bringt ihre Lebenszeit bald bey ihrem Sohne, bald bey ihrer Tochter zu. Friedrich hat durch seine große Thaten längst die Verirrungen seiner frühern Jahre versöhnt, und genießt fortdauernd die Gunst des Fürsten und die Freundschaft seiner beyden großmüthigen Beschüzzer. Im Kreise seiner Kin-

der und seiner Familie schmekt er das reinste Glük des Lebens, und die schrekliche Vergangenheit erscheint ihm nur noch wie ein leichter Traum, der einen flüchtigen Schrekken zurükgelassen hat. — Möchte doch jeder Verfolgte auf gleiche Art sein Schiksal segnen! Möchten doch immer Gerechtigkeit und Menschenliebe sich so freundlich vereinigen, als es in dieser Geschichte geschehen ist! —

Druckfehler.

Seite 401 Zeile 5 von oben lies: er, — Ebendaf. Z. 10 v. o. statt den l. dem — Ebendaf. Z. 4 v. u. l. seinem — S. 402 Z. 9 st. ihm l. ihn — Ebendaf. Z. 1 st. daß l. das — S. 403 Z. 6 l. möglich, — S. 404 Z. 3 v. o. l. Mann, — Ebendaf. Z. 4 st. den l. dem — Ebendaf. Z. 10 ist das Comma wegzustreichen. Ebendaf. Z. 6 v. u. l. Werden, diesem — S. 405 Z. 8 st. an die l. an der — S. 406 Z. 11 v. o. st. ihm l. ihn — Ebendaf. Z. 4 v. u. l. Gegner, — S. 414 Z. 2 v. o. st. ihn l. ihm — Ebendaf. Z. 2 v. u. l. bitte, erklären Sie — S. 415 Z. 3 v. o. st. blas l. blaß — Ebendaf. Z. 7 st. den l. dem — Ebendaf. Z. 1 v. u. l. ihm, — S. 416 Z. 2 v. o. l. verwirrt und — Ebendaf. Z. 1 v. u. st. sie l. Sie — S. 417 Z. 4 v. o. l. Sie — Ebendaf. Z. 7 ist das Semicolon wegzustreichen. Ebendaf. Z. 15 st. sie l. Sie — Ebendaf. Z. 2 v. u. st. freundlichen l. freundlichem — S. 419 Z. 1 v. o. st. den l. dem — S. 420 Z. 5 st. Haupt- l. Haupt- — S 421 Z. 3 st. recht; l. Recht; — S. 422 Z. 5 st. In l. Im — Ebendaf. Z. 11 st. ihm l. ihn —, S. 424 Z. 7 v. u. st. denen l. die — S. 425 Z. 6 v. o. st. den l. dem — Ebendaf. Z. 4 v. u. st. ihm l. in — Ebendaf. Z. 3 l. jedem glüklichen — Ebendaf. Z. 2 hinter „befahl" ist das Comma wegzustreichen — Ebendaf. Z. 1 st. dir l. dich, — S. 426 Z. 2 st. ihm l. ihn — S. 427 Z. 10 v. o. st. grechtfer- l. gerechtfer- — S. 429 Z. 3 st. ihn l. ihm — Ebendaf. Z. 6 st. daß l. das — Ebendaf. Z. 8 st. ihm l. ihn — S. 431 Z. 8 st. ihm l. ihn — Ebendaf. Z. 9 v. u. st. demselben l. denselben — Ebendaf. Z. 7 st. werke l. Werke —.

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: Nov. 2009

PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN COLLECTIONS PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111

LIBRARY OF CONGRESS
0 024 462 681 6